Hinterlassene

Werke

Friedrichs II.

Königs von Preussen.

Zwölfter Band.

Berlin,

bei Voß und Sohn, und Decker und Sohn.

1788.

Briefwechsel des Königs.

Briefe an d'Alembert.

(Fortsetzung.)

Briefe an d'Alembert.

104.

den 26. April 1782.

Nein, mein lieber Anaxagoras, Sie haben den Sinn meines Briefs nicht getroffen. Gott verhüte, daß ich es Sie wollte entgelten lassen, daß Sie mir jenes neue System der Philosophie geschickt haben. Auf einen Weisen, wie Sie, zielt das nicht, was meinen Eifer erregt hat; nur wider den Verfasser bin ich aufgebracht: und ich kann es ihm nicht vergeben, daß er gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, sich von dem, was die Erfahrung lehrt, entfernen, und sich in ein Labyrinth voll Schimären, die seine Einbildungskraft erzeugt hat, stürzen will. Was wird aus der Weltweisheit werden, wenn sie den weisen ihr vorgezeichneten Weg verläßt, und wenn man ihr den Stab der Analogie und der Erfahrung nimmt, an welchem sie sich leiten soll? Findet das Buch dieses leeren Träumers Beifall, gleich wird ein

Schwarm junger Brauseköpfe auftreten, welche Paradoxe herplappern, um gelesen zu werden; die Weltweisheit wird, wie ehedem in Athen, wieder in die Hände der Sophisten fallen; und statt einleuchtender Wahrheiten wird man ein unverständliches mit metaphysischen Phrasen durchwebtes Geschwätz einführen, wodurch Frankreich wieder in Unwissenheit zurücksinken wird. Ich liebe das Jahrhundert, in welchem ich geboren bin; gegen alle, welche ihm Ehre bringen, fühle ich mich geneigt; aber ich verabscheue alles, was uns drohet, unsre Nachkommenschaft wieder in die Barbarei zu stürzen. Wenn ehrsüchtige Pfaffen die Philosophen verfolgen, und sich gegen die von den Aposteln der Vernunft am bündigsten erwiesenen Wahrheiten auflehnen: so billige ich das nicht; aber ich sehe doch, daß sie nach den Grundsätzen ihres Vortheils handeln, welchem zufolge sie allein den Menschen beherrschen wollen. Wenn aber sogar vermeinte Philosophen selbst die erkanntesten Wahrheiten untergraben; wenn sie die Philosophie, so viel an ihnen ist, herabwürdigen; wenn sie die Irrthümer unsrer Vorfahren wieder ans Licht bringen: wahrlich, das ist unverzeihlich! Sehen Sie, das ist es, was meine Galle in Bewegung gesetzt hat; und Jeder, welchem es lieb ist, daß die Menschen aufgeklärt sind, wird bei dem Lesen dieses Buches die nehmlichen Empfindungen des Unwillens wider den Verfasser fühlen.

Sie erwähnen noch eines andern Buchs, welches Sie die Güte haben, mir zu schicken;

ich habe es bis itzt noch nicht erhalten: nichts desto weniger bitte ich Sie, denen dafür zu danken, die so gefällig gewesen sind, es mir zuzusenden. Seit lange hat das Mazarinsche Kollegium einen großen Ruf gehabt: die Jesuiten hatten geschickte Professoren; vorzüglich ward die Redekunst zu Port-royal ausnehmend wohl getrieben. Paskal, Racine, Arnaud, Nicole, waren Männer von großen Verdiensten, und in jener Schule gebildet. Zum Trost meines Alters wünschte ich einige Pflanzen aufkeimen und hervorsprossen zu sehen, welche die Stelle derer ersetzen könnten, die dem vorhergehenden Jahrhundert zur Ehre gereichten. Es scheint aber, daß die großen Männer ohne Nachkommenschaft sterben. Ich wollte, es gäbe eine Fortpflanzung erhabener Seelen, durch welche immer Eine die Andere ersetzte. Uebrigens ist meine Zeit bald verflossen: ich habe noch die Hefen des Jahrhunderts Ludwigs XIV. genossen. Den Himmel danke ich es, daß er mir in dieser Zeit das Leben gab; und, um sich wegen der Zukunft zu trösten, muß man sagen: Nach mir die Sündfluth! Die Welt ist ein Schauplatz von Abwechselungen: eine bewegliche Bühne, wo alles sich ändert. Hier erheben sich die Künste, die Wissenschaften, und die Staaten; dort folgt Barbarei auf die Kenntnisse, dort sieht man Fürsten, deren Throne umgestürzt werden. Ihr Herren Franzosen seid nicht unthätig dabei: Ihr untergrabt nicht übel den Brittischen Thron. Diese Nazion, die so tief eindringend sein soll, hatte zu ihrer Regierung sehr oberflächige

Minister. Diese nahmen ihr die widerrechtlichen Reichthümer ab, die sie besaß, und machten, daß sie die Besitzungen verlor, die ihr zur Last fielen; und so arbeiteten sie rechtschaffen daran, sie herunter zu bringen: ohne Zweifel, um das Uebermaaß ihres Stolzes und ihrer Verachtung gegen das ganze übrige Europa zu mäßigen. Wer von unsern Zeitgenossen binnen hundert Jahren von itzt auferstehen könnte, der würde unsern Erdboden nicht wieder erkennen. Bis dahin wünsche ich Ihnen Gesundheit, Glückseligkeit und Zufriedenheit. Und hiermit u. s. w.

105.

d. 18. Mai 1782.

Mir geht es, wie Ihnen: ich bewundere die Moral der Stoiker; und betrübe mich, daß ihr so ehrwürdiger Weise bloß ein Wesen der Vernunft ist. Hierauf könnte man sehr schicklich den schönen Vers von Voltaire anwenden:

Bei menschlichem Geschick die Sehnsucht eines Gottes.

Wir mögen noch so viel Liebe für das Beste der Menschheit haben, so wird doch kein Gesetzgeber, kein Philosoph die Natur der Dinge umändern. Wahrscheinlich hat unser Geschlecht so sein sollen, wie wir es kennen: ein seltsames Gemisch einiger guten und einiger bösen Eigenschaften. Die Erziehung und der Fleiß können den Umkreis unserer Kenntnisse erweitern; eine gute Regierung kann Heuchler bilden, welche die Maske der Tugend

vorlegen: allein den innern Bestand unsrer Seele zu ändern, dahin wird man es nie bringen. Ich betrachte den Menschen, wie ein Maschinenwerk, welches den Gewichten und Rädern, wodurch es geleitet wird, folgen muß; was man Weisheit und Vernunft nennt, ist bloß die Frucht der Erfahrung, welche auf die Furcht oder die Hofnung wirkt, auf diese beiden großen Triebfedern unsrer Handlungen. Für unsre Eigenliebe, mein lieber Anaxagoras, ist dies freilich ein wenig demüthigend: aber unglücklicher Weise ist es nur zu wahr. Bei dem allen schätze ich die Stoiker; und ich danke es ihnen, mit einem von Erkenntlichkeit durchdrungenen Herzen, daß ihre Sekte einen Lälius, einen Kato von Utika, einen Epiktet, und vorzüglich einen Mark Aurel hervorgebracht hat. Keine der übrigen philosophischen Sekten kann sich solcher Zöglinge rühmen; und ich wünschte zum Besten von Europa, daß ihr Geschlecht nicht erloschen sei. Es ist unangenehm, daß alle, welche leiden, dem Zeno geradezu widersprechen müssen; da ist keiner von allen, der nicht eingestände: daß der Schmerz ein großes Uebel ist. Gern sähe ichs, daß unsre gute Mutter Natur Sie von dem mühsamen Geschäfte entledigte, in Ihrer Blase Alpen und Pirenäen hervorzubringen. Dies Uebel ist zu ernsthaft, als daß ich darüber scherzen könnte; besonders wenn Sie dadurch leiden, Sie, dem der Parnaß und jeder denkende Mensch die Unsterblichkeit wünschen würden. Ich hoffe demnach, wenigstens zu erfahren, daß sich diese unangenehme Krankheit nicht verschlimmert,

und daß sich Ihre Freunde schmeicheln können, Sie noch viele Jahre zu besitzen.

Was soll ich Ihnen vom Heiligen Vater sagen? Seitdem er den Einfall bekommen hat, sich als Zeuge seiner Herabwürdigung nach Wien zu begeben, hat er seine Unfehlbarkeit verloren. Für Oestreich also ist diese Angelegenheit geendigt. Aber Ihre Franzosen werden dem Beispiel des Kaisers nicht nachahmen. In Ihrem Vaterlande herrscht mehr Aberglauben, als in irgend einem Staate von Europa. Ihre Priester haben sich ein Ansehen anzumaaßen gewußt, welches dem Ansehn des Regenten das Gleichgewicht hält, und Ihr König darf gegen eine so mächtige Verbindung nichts unternehmen, ohne die überlegtesten Maaßregeln zur Ausführung eines so kühnen Vorhabens getroffen zu haben. Wenn man also alles genau überlegt, so werden die Staaten des Kaisers allein von dieser Spaltung in der Kirche Nutzen ziehn; den übrigen Fürsten wird es entweder an Muth, oder an Klugheit, oder an Mitteln fehlen, ihm nachzuahmen. Schmeicheln Sie Sich indessen nicht, als wären wir schon zu dem Zeitpunkte gekommen, wo die Vernunft die Menschen beherrschen wird. Erinnern Sie Sich, daß kürzlich ein deutscher Prinz über den Leib seiner Gemahlinn Messe lesen ließ, in fester Ueberzeugung, daß sie dadurch schwanger werden würde. Wissen Sie, daß eine Sekte in Sachsen die Todten hervorruft, wie die weise Frau zu Endor that. Vernehmen Sie, daß die Freimaurer in ihren Logen eine Religionssekte

stiften, welche — und das ist viel gesagt! — noch abgeschmackter ist, als die andern bekannten Sekten. So ist unser armes Geschlecht beschaffen, und so wird es sein bis an das Ende der Jahrhunderte! Thorheiten, Fabeln, das Wunderbare, überwiegen immer die Vernunft und die Wahrheit. Fontenelle hatte wohl Recht zu sagen: Hätte ich eine Hand voll von Wahrheiten, ich würde sie nicht öfnen, um jene öffentlich auszuschütten, denn das Volk ist ihrer nicht werth.

Aber, wissen Sie wohl, was heute geschehen ist? Der Abt Raynal, den ich in irgend einem Gefängniß Ihrer Inquisition eingesperrt glaubte, ist hier angelangt. Diesen Nachmittag wird er zu mir kommen; und ich will ihn nicht eher los lassen, bis ich ihn ganz aufs Trockne gebracht habe. — Endlich habe ich den Verfasser der Statthalterschaft und des Handels von Europa gesehn. Er ist voll Kenntnisse, die er seinen angestellten merkwürdigen Untersuchungen zu danken hat; ich glaubte, mich mit der Vorsehung zu unterhalten. Alle Regierungen sind auf seiner Waage gewogen; und man setzt sich der Gefahr der Verbannung aus, wenn man sich in seiner Gegenwart bescheiden zu behaupten erkühnt, daß der Handel einer Macht um einige Millionen einträglicher sei, als er es ankündigt. Es ist bloß noch zu wissen übrig, ob seine gesammelten Nachrichten alle die Glaubwürdigkeit haben, die man bei dergleichen Gegenständen verlangt.

Wenn Sie mit mir von Europa reden, so werde ich Ihnen von meiner Tonne erzählen, die

ich, wie einst Diogenes während der Griechischen Unruhen, wälze. Der Norden wünscht eifrig den Frieden. Ungeachtet der Seeverbindungen, und Katharinens Gesetzbuches für Neptuns Reich, wird dieses doch nicht minder durch die starken Versicherungen belästigt, welche man der Kapereien wegen bezahlen muß. Ein großes Genie, welches im fünften Stockwerk in irgend einer Gasse der Vorstadt St. Germain wohnt, und aus demselben despotisch über Europa herab gebietet, sendet mir so eben einen schönen Entwurf zu einem allgemeinen Frieden zu. Der Geist des Abbe' Saint Pierre ist auf ihn herab gekommen, nebst einer tiefen Staatskunst, des Gargantua würdig. Frankreich wimmelt von aufwachsenden großen Männern, die in ihrer Dunkelheit zu seiner größten Wohlfahrt arbeiten. Schade ist es nur, daß diese großen Geister nicht wenigstens einige Reiche anzuzünden, ich wollte sagen zu beherrschen, haben. Indeß, aus Europa mag werden, was da kann: ich schränke meine Wünsche auf die Erhaltung des weisen Anaxagoras ein. Wir wollen einen Bund zu unserer Abreise aus diesem Jammerthale machen, um gemeinschaftlich den Weg anzutreten, eine Null zu werden. Und hiermit u. s. w.

106.

d. 5. Jul. 1782.

Aufrichtig zu gestehn: nachdem ich lange die Meinungen der Stoiker geprüft habe, hat es mir doch geschienen, daß sie die menschliche Natur etwas zu sehr erhoben haben. Ihre Eigenliebe überredete sie daß ein Jeder in sich ein Theilchen der Weltseele besäße, und daß dieses Theilchen die Vollkommenheiten der Gottheit erreichen könne, mit welcher es sich, nach dem Tode des von ihr belebten Menschen, wieder vereinigte. Dieses System ist schön und erhaben; bloß die Wahrheit fehlt ihm. Edel ist es indeß, sich über die unangenehmen Vorfälle zu erheben, denen wir ausgesetzt sind; und ein nicht übertriebener Stoizismus ist das einzige Trostmittel der Unglücklichen. Bei dem allen, müssen wir nicht durch ein Ideal von Vollkommenheit, welches wir doch nie erreichen können, uns selbst aufgeblasen machen; noch uns eine eingebildete Stammtafel verfertigen, die uns herabwürdigt, anstatt uns zu adeln: denn bei der Betrachtung der Schändlichkeit und der Laster unsers Geschlechts, ist es weit wahrscheinlicher, uns für Abkömmlinge übel gesinnter Wesen (wenn es nehmlich dergleichen gäbe) zu halten, als eines Wesens, dessen Natur selbst schon die Güte sein muß. Sobald sich aber die Gicht, der Stein, oder des Phalaris Stier darein mischen, so bezeugt das durchschallende Schreien, welches dem Leidenden entwischt, daß der Schmerz ein sehr wesentliches Uebel ist. Ich hoffe, daß Sie Ihre Blase nicht mehr auffordern wird, die Stoiker

über diesen Punkt Lügen zu strafen. Meine Seele hat mich durch die Erfahrung gelehrt, daß sie die unterthänige Dienerinn meines Körpers ist. So oft dieser leidet, so ist sie in einer sehr übeln Lage; so sehr sind ihre Verstandeskräfte dem künstlichen Bau unsrer Organisazion unterworfen.

Welch ein Sprung von den Stoikern zum heiligen Vater! Weil er aber einmal gethan ist, so gehe ich weiter. Dieser arme Priester hat seine Untrüglichkeit durch seine Reise nach Wien verläugnet; er hat sich einer abschlägigen Antwort ausgesetzt, die er hätte vermuthen können. Der Kaiser setzt ununterbrochen sein Säkularisiren fort; die reichen Klöster scheinen den Vorzug vor den Klöstern der Bettelmönche zu haben: diese letztern rührt man nicht an, deren Einziehung doch das allgemeine Beste vor jenen erstern erforderte. Ich zweifle sehr, daß man in Frankreich dem Deutschen Cäsar Augustus nachahmen werde; es sei denn, daß Ihr Generalkontrollör alle Quellen seiner Betriebsamkeit schon erschöpft habe, um der Regierung Geld zu schaffen. Bei uns bleibt Jeder wie er ist; und ich achte das Recht des Besitzes, ein Recht, worauf die ganze bürgerliche Gesellschaft gegründet ist.

Man hat uns hier die Ungnade des Herrn von Grasse gemeldet; in dem Treffen, welches für ihn so unglücklich ablief, hat er viel Tapferkeit bewiesen. Es scheint, daß das Englische Seewesen eine große Ueberlegenheit über das Französische, in Rücksicht des Manövrirens, hat. Dies entsteht aus der wenigen Uebung und Erfahrung bei Ihren Landsleuten;

und das sind Dinge, worin sie es bald zur Vollkommenheit werden bringen können, wenn man sie zur Thätigkeit aufmuntert, und in Friedenszeiten mehr beschäftigt. Mit Vergnügen sehe ich, daß Sie mit dem Großfürsten und mit dem Besuch welchen er Ihnen abgestattet hat, zufrieden gewesen sind. Dieser Prinz besitzt große und gute Eigenschaften; er ist ein wenig ernsthaft, dies liegt in seinem Charakter; aber sein Inneres ist vortreflich.

Noch ist der Abbe' Raynal zu Berlin; er sammlet daselbst Materialien, um die Geschichte des Widerrufs des Edikts von Nantes zu schreiben. Dieses Werk wird zu spät erscheinen: im Jahr 1680 mußte man Ludwig XIV. den unendlichen Schaden vorstellen, den sein Königreich durch die Vertreibung einer erstaunlichen Menge Einwohner erleiden würde, die ihren Fleiß nach allen Theilen von Europa hinbringen würden. Itzt fühlen es die Franzosen wohl, da es zu spät ist, dem Uebel abzuhelfen. Ich glaube, daß ich Ihnen in meinen vorhergehenden Briefen für das Werk über das Kollegium Ludwigs des Großen gedankt habe, welches sie mir geschickt haben. Ich kündige Ihnen ein neues Werk über *** an. Wie lange wird man so einfältig sein, über dergleichen Hirngespinnste zu schreiben? Ich halte mich an die allgemeinen und ewigdauernden Gesetze, welchen alle Elemente gehorchen; und das ist wohl genug. Leben Sie, mein lieber d'Alembert, zur Ehre der Philosophie, und lassen Sie mich bisweilen etwas von Ihnen hören. Und hiermit u. s. w.

107.

d. 8. September 1782.

Für Ihre Theilnehmung an dem Verlust, welchen meine Familie erlitten hat, bin ich ihnen sehr verbunden. Nach den Ereignissen zu urtheilen, scheint Jupiters Unglückstonne größer und angefüllter zu sein, als die, aus welcher er seine Gunstbezeugungen über die Menschen ausschüttet. Zehn übele Nachrichten kommen gegen eine gute. Indeß giebt es Leute, die dem Leben freiwillig entsagen; aber noch weiß ich Niemand, der aus Schmerz gestorben wäre. Wenn uns ein Unglück drückt, welches nur unsre Person betrift: so setzt die Eigenliebe ihre Ehre darin, diesem Unglück Standhaftigkeit entgegenzustellen; so bald wir aber einen Verlust leiden, der auf ewig unersetzlich ist: so bleibt auf dem Grunde von Pandorens Büchse nichts zu unserm Troste übrig, außer allenfalls für einen Greis von meinen Jahren die feste Ueberzeugung, in Kurzem sich bei denen zu befinden, die vor uns hingingen. Das Herz bekömmt eine Wunde; der Stoiker sagt freilich: Du mußt keinen Schmerz fühlen; aber ich fühle ihn wider meinen Willen; er verzehrt, er zerfleischt mich; ein inneres, meine Kräfte überwältigendes, Gefühl entreißt mir Klagen und vergebliche Seufzer. Doch ich will Ihnen nichts mehr von einem traurigen Gegenstande sagen, der nur trübe und schwermüthige Gedanken erzeugen kann.

Ich habe alles, was sich in Ihrem Vaterlande auf die Wissenschaften bezieht, aufgegeben: ausgenom-

genommen den Abbé de l'Isle, der nach meiner Meinung allein des Jahrhunderts Ludwigs XIV. würdig ist. Aber um Ihre Schaubühne bekümmere ich mich so wenig, wie um Ihre Farcen, um Ihren Ramponet, und um alle Ihre komischen Gaukler. Für das Ende dieses Jahrhunderts bleibt nichts übrig, als die Physik, in welcher merkwürdige Untersuchungen angestellt worden sind. Hätten die theologisch-methapysischen Ungereimtheiten können vernichtet werden, so würden es die gegen sie geschleuderten philosophischen Blitze bewirkt haben. Bedenken Sie indeß, daß, da die Geschöpfe unsrer Gattung mit einem fast unwiderstehlichen Hang zum Wunderbaren und zum Aberglauben gebildet sind, die Mönche und die Seher keine große Schwierigkeit hatten, ihren Geist mit jenem ekelhaften Gewäsche von Ungereimtheiten anzufüllen, durch welche sie über jene herrschen. Stets wird sich das Volk, welches überall die große Anzahl ausmacht, durch Betrüger und durch Schurken — die Urheber und die Ausleger kindischer Fabeln — regieren lassen; und die Zahl der Weisen wird allezeit nur aus wenig einzelnen Köpfen bestehen! Wahrscheinlich muß also die große Menge der Schwachköpfe die kleine Anzahl derer überwiegen, welche denken und ihre Vernunft zu brauchen wissen.

Wenn der Kaiser Klöster aufhebt; so baue ich dagegen abgebrannte katholische Kirchen wieder auf, und lasse einem Jeden die Freiheit nach seiner Weise zu denken. Ich glaube, Fontenelle sagte sehr weise: wenn er die Hand voll Wahrheiten

hätte, so wolle er sie nicht öfnen, weil das Volk es nicht werth sei. Zum Unglück ist dieses nur gar zu wahr. Ein Esel stürzt unter der Last nieder, wenn man ihn überladen hat; aber ein Abergläubischer trägt alle Bürden, mit welchen ihn sein Priester erdrückt, ohne zu bemerken, auf welche schimpfliche Art er erniedrigt wird.

In Rücksicht der gegenwärtigen Kriege, denke ich, wie Sie; und ich werde der außerordentlichen Kraftanstrengung der kriegführenden Mächte Lob ertheilen, wenn alle diese unermeßlichen Zurüstungen uns bald den Frieden wieder zurückbringen. Ich bin drei Wochen abwesend gewesen, und habe während dieser Zeit nichts vom Abbe' Raynal gehört. Er ist, wie man mir sagt, bei meinem Bruder gewesen; mehr weiß ich nicht von ihm. Ich wünsche, daß Sie der Keichhusten oder die nordische Influenza von allen Ihren Schwachheiten heile, und daß Ihnen weder die Blase noch die Lunge jene verdrießliche Zerstreuungen verursachen, die das Leben lästig und unerträglich machen.

N. S.

Ich fürchte, daß Sie mein Brief nicht aufheitern wird. Ein wenig Geduld und die Zeit werden das zu Stande bringen, was die Vernunft vergeblich unternommen hat.

108.

d. 30 Dezember 1782.

Sie machen mir ein großes Vergnügen, daß Sie mich selbst von Ihrer Wiederherstellung benachrichtigen. Keine unangenehmere Gabe hätte die Natur den Menschen mittheilen können, als in ihren Eingeweiden einen Steinbruch zu bilden. Unter allen Uebeln, die wir zu dulden verdammt sind, ist der Stein das heftigste, und erfordert das meiste Mitleid, besonders wenn Leute von solchen Verdiensten, wie Anaxagoras, damit behaftet sind. Ich erwarte in Kurzem wieder einen Besuch von der Dame Gicht, welche wahrlich auch kein liebliches Schätzchen ist. Ach! mein lieber d'Alembert; ehemals enthielten unsre Briefe nichts weder von Schwachheiten, noch von der weiter gediehenen Hinfälligkeit; itzt entreißt uns jeder Tag etwas von unserm Dasein. Hierbei erinnere ich mich jenes berühmten Wortes einer Spartanerinn, welcher man die Nachricht brachte, daß ihr Sohn in der Schlacht bei Leuktra geblieben war: „Ich hatte „ihn nicht dazu geboren", sprach sie, „daß er „unsterblich sei."

Ihre und die Spanischen Admirale führen so Krieg, daß sie dabei für die Erhaltung ihrer Leute sorgen; und daran thun sie wohl, weil bald Frieden werden wird. Die Idee von schwimmenden Batterieen war sicherlich sehr heterodox, und konnte folglich kein gutes Ende nehmen. Die entschlossensten Menschen können schwere Dinge unternehmen, aber die unmöglichen überlassen sie den Narren.

Zuverlässig droht man dem Oriente mit einem neuen Krieg. Man will den Hintern des Rotznäschens Konstantin auf den Sofa des Mustafa setzen; und man sagt, daß Cäsar Joseph die Beute theilen will. Die Huris des Serail werden für ihn sein. Dies melden wenigstens die geschriebenen Zeitungen aus Wien.

Der Abbe' Raynal schreibt über die Widerrufung des Edikts von Nantes; und wenn das Werk wird gedruckt sein, will er es Ludwig XIV mit dem ersten Kurier schicken, der nach den elisäischen Feldern abgeht. Was mich betrift, so hab ich es mir zur Regel gemacht, alle gute alte und neue Handlungen nachzuahmen, niemals aber die bösen. Ich lasse einen Jeden Gott verehren, wie es ihm beliebt; und ich glaube, daß Jeder berechtigt ist, den Weg zu wählen, den er vorzieht, um in das unbekannte Land des Paradieses oder der Hölle zu gelangen: ich begnüge mich eben so mit der Freiheit, hierin dem Antriebe der Vernunft und meiner Denkart zu folgen. Wenn man nur durch gerechte Fesseln die Mönche so weit einschränkt, daß sie die Gesellschaft nicht stören; so muß man sie dulden, weil das Volk sie haben will.

Der Herr von Villars, welcher nicht der Marschall von Villars ist, kann in Neufchatel drucken lassen, was ihm beliebt: wenn er nur die Mächte schont, und die Großen der Erde nicht angreift; denn das sind kützliche Leute in Absicht ihres Anspruchs auf Untrüglichkeit und in Absicht ihrer Würden. Priester, wie Sie wissen, nennen jene

die Ebenbilder Gottes auf Erden; und die Narren glauben es im Ernste; und so müssen freilich die Bogenschreiber viel Achtung für sie haben, und ihrer gränzenlosen Empfindlichkeit mit der ängstlichsten Behutsamkeit schonen. Wenn das Ebenbild Gottes in Versailles die Bekanntmachung von Voltaires Werken verbietet, so werden die schweizerischen, holländischen und deutschen Buchhändler durch den Druck das gewinnen, was die französischen Buchhändler hätten gewinnen können; und Ihre Priester werden doch nicht, so viel Mühe sie sich auch deshalb geben, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die gebenedeiete Dummheit des zehnten und elften Jahrhunderts wieder erwecken. Die Leute, welche denken und Begriffe verbinden können, sind vom Wahne der Fabeln zu sehr entwöhnt. Die Sorbonne vertheidigt die Lücken, welche man in der Hauptfestung der Dummheit gemacht hat, und sie ist zufrieden, daß der einfältige Haufen des Volks sie für unverletzlich halte. Ich wünsche Ihnen ein glückliches Jahr; besonders bleiben Sie frei von Steinschmerzen, und verschieben Sie Ihre Reise bis zu meiner Abfahrt. Und hiermit u. s. w.

109.

d. 18. Mai. 1783.

Herr von Seran übergab mir Ihren Brief zu einer Zeit, wo ich zu sehr beschäftigt war, um mich lange mit Ihnen zu unterhalten. Was er mir in Rücksicht Ihrer Gesundheit sagte, habe ich sehr

ungern gehört. Er behauptet, daß Sie Blutergießungen an einem Orte haben, wo kein Blut fließen sollte. Dies bestärkt mich in dem Urtheil, welches ich von Ihrer Krankheit gefällt hatte, und ich Ihnen in meinem letzten Briefe mitgetheilt habe. Hier zu Lande sind die Hämorrhoiden eine sehr gewöhnliche Krankheit; und auch mit dem Zufalle, woran Sie leiden sollen, sind hier mehrere Leute behaftet: indeß bringt man es dahin, sie wieder herzustellen. Wenn es Ihnen angenehm sein kann, so will ich Ihnen Rezepte dazu schicken, die aber nicht von mir geschrieben sind, sondern von den besten Leuten, die wir hier im medizinischen Fache haben. Und hiermit u. s. w.

110.

d. 22. Jul. 1783.

Es ist sehr verdrießlich, der Ruthe der Aerzte unterworfen zu sein, und sich zum Sklaven ihrer phantastischen Grillen machen zu müssen. Um dieses Joch zu vermeiden, muß man sich eine Kenntniß ihrer Kunst erwerben; wer sie übersehen kann, der wird nicht das Spiel ihrer Unwissenheit. Sie wissen, daß ich jeder Zeit ein unterthäniger Bewunderer der Französischen Nazion war; so sehr ich aber auch zu ihrem Vortheil eingenommen sein mag, so erkühne ich mich doch zu argwohnen, daß Ihr Bastard vom Hippokrates sich zu den Mitteln, welche er Ihnen vorschreibt, entweder mit Leichtsinn oder mit Unwissenheit entschließt. Er hat sich in

seinem Urtheile ganz geirrt; er hat Krankheiten, die in ihren Symptomen ganz verschieden sind, mit einander verwechselt. Der Stein ist von den Hämorrhoiden eben so verschieden, als Strauße von Tauben. Ich bewundre die Nachsicht, mit welcher Sie noch immer Ihre Gesundheit und Ihr Leben den Händen dieses Scharlatans anvertrauen. Gebe nur der Himmel, daß Sie nicht das Opfer davon werden! In unserm nördlichen Klima sind die Hämorrhoiden sehr gewöhnlich, und unsere Aerzte haben diese Krankheit gründlich studirt. Wären Sie in die Hände eines geschicktern Arztes gerathen, so wären Sie in weniger als drei Monaten gesund geworden: nicht, daß dies Uebel gänzlich gehoben werden könnte; aber man würde doch das Fließen des Blutes, dessen die Natur sich entledigen will, nach dem gewöhnlichen Kanal geleitet haben, in welchen die Hämorrhoidaladern abfließen. Unsre Aerzte, welche anfangen behutsam zu werden, seitdem man sie verschiedene male ausgelacht hat, würden Ihnen kein Mittel verschreiben, ohne erst eine genaue Kenntniß Ihres Uebels und Ihrer Zufälle zu haben; wenn sie anders verführen, so würden sie ihren Ruf aufs Spiel setzen: weshalb sie erst den Status morbi des Kranken haben müssen, um zu beschließen, mit welchen Mixturen sie ihn vergiften sollen.

Dies geht Sie viel näher an, als die neuen Unruhen, die sich im Orient erheben, von welchen Gott wissen mag, wo sie hinauslaufen werden. Seit der Thronentsagung Karls V. haben wir die

Königinn Christina gehabt, die ihm nachahmte; Viktor Amadeus ist diesem erlauchten Beispiele gefolgt: und Schach Gerai will itzt denselben Ruhm mit ihnen theilen. Folglich, werden Sie zugeben, giebt es noch Fürsten, die den falschen Begriffen von der Hoheit dieser Welt nicht mehr anhangen, und Philosophen sind, ohne es selbst zu wissen. Sollte es mir jemals in den Sinn kommen, dem Syrakuser Dionys nachzuahmen; so fühle ich mich zu unwissend, um gleich ihm mich zum Schulmeister zu machen: ich will mich damit begnügen, Einhelfer bei einer Schauspielergesellschaft zu werden. Es mag nun gehen, wie es dem Himmel beliebt; aber ich will deshalb um nichts minder Wünsche für Ihre Erhaltung thun. Und hiermit u. s. w.

III.

den 30. Oktober 1783.

Wir müssen der Natur das einzeln wiedergeben, mein lieber d'Alembert, was wir einzeln von ihr erhalten haben; und so schmerzhaft auch die Krankheiten der Blase, und die Uebel der Gicht sind, so ist es doch noch besser, diese zu erdulden, als zu fühlen, daß das Gedächtniß und folglich die Gedanken abnehmen. Die Musen waren Töchter des Gedächtnisses, um uns zu lehren, daß alle Fähigkeiten des Verstandes ohne Gedächtniß verloren sind. Ich liege mit meinem Gedächtniß täglich in Streit, und strenge mich an, es in den Augenblicken, wo es sich schon aufschwingen will, mir zu entfliehen,

wider seinen Willen zurückzurufen. Alles giebt uns zu erkennen, wie gebrechlich unsre Natur ist, wie wenig wir sind, und in welche Unendlichkeit wir uns versenken werden. Und in einer solchen Lage haben wir noch die Frechheit, uns aufzublähn, uns fast der Gottheit beizugesellen, von Hoheit, Würden, Majestät, und hundert andern solchen Thorheiten zu reden, die jedem anekeln müssen, der die Natur des Menschen, seine Eitelkeit, und sein Nichts, erkennt!

Doch ich entferne mich von diesen zu trüben und zu traurigen Gedanken, um mich mit Ihnen von minder finstern Gegenständen zu unterhalten; und zwar erstlich vom Herrn d' Esterno, der eben angelangt ist, und mir ein sehr feiner Mann zu sein scheint, so viel ich aus der ersten Unterredung habe urtheilen können. Unsre Damen sind sehr unzufrieden, daß ihn seine Gemahlinn nicht begleitet hat: sie hoften, daß eine Französische Dame für die Deutschinnen eine Gesetzgeberinn der Anmuth und ein vollkommenes Muster sein würde, nach welchem sie sich bilden könnten, um über das ihnen noch anklebende Bäurische, das sich aus den Zeiten der Wenden herschreibt, den Firniß des Bon-Ton zu streichen.

Ich weiß nicht, ob es der Ausspruch der Billigkeit, oder Mangel an Beurtheilung ist; genug, in diesen Gegenden schreibt Niemand den Franzosen das Unglück zu, welches den schwimmenden Batterieen der Spanier bei Gibraltar widerfahren ist. Man glaubt: Se. Katholische Majestät hätten

durchaus beschlossen, den Mond mit den Zähnen zu fassen, und getreue Unterthanen hätten vergeblich ihre Kräfte erschöpft, um seinen Willen zu thun. Wird indessen Gibraltar von den Engländern nicht wieder mit Lebensmitteln versorgt, so wird der Hunger zu Stande bringen, was die schwimmenden Batterieen nicht bewirken konnten. — Sie beneiden den Frieden, den wir genießen, ohne zu bedenken, daß es abwechselnd das Schicksal der Staaten so ist, bald Schauspieler, bald Zuschauer auf dem großen Schauplatze der Weltbegebenheiten zu sein. Kaum traten wir von der Bühne ab, so bestiegen Sie dieselbe; und schließt man itzt Frieden in Westen, so wird die große Katharina dort von sich reden machen, wo wir die Sonne aus Amphitritens Armen hervorkommen sehn. So poetisch dieser Ausdruck klingen mag, so ist er doch nicht unrichtig angebracht, wenn von Entwürfen die Rede ist, welche die Einbildungskraft erhöhen, und die weitaussehendsten Verbindungen hervorbringen. So sind Vergrößerung und Hyperbel gleichsam die Sehröhre, welche unsere Armseligkeiten in den Augen unsrer Einbildungskraft vergrößern. Fragen Sie mich nicht, ob der Abbe' Raynal davon Gebrauch machen wird. Ich weiß, daß er Materialien sammlet, und daß er unter den Refugiirten alle ihm nöthigen Nachweisungen findet, um die Wirkungen der Aufhebung des Edikts von Nantes der Welt vor Augen zu legen. Er wird den Erfolg dieser falschen Staatsunternehmung Ludwigs XIV zeigen; er wird den Schaden angeben, den der

Verfolgungsgeist Frankreich bringt. Allein die Sorbonne wird ihm, mit Bossuet, antworten: „Beflügelte Werkzeuge eines fertigen Schriftstellers „und einer fleißigen Hand, eilet, Ludwig in die „Reihe der Konstantine und der Theodose zu stellen! „Lernet aus dem Sozomenus: daß, seitdem Gott „christliche Fürsten erweckte, welche die abgeson- „derten Religionszusammenkünfte verboten, das „Gesetz den Kätzern nicht erlaubt hat, öffentliche „Zusammenkünfte zu halten, so daß der größte „Theil derselben sich mit der Kirche vereinigte, die „Halsstarrigen aber ohne Nachkommenschaft aus- „starben, weil sie ihre Sätze sich weder unter einan- „der mittheilen, noch sie lehren konnten. Was „ein Land durch die Entvölkerung verliert, ist nur „ein Uebel in den Augen der Irdischgesinnten; „göttlich erleuchtete Herzen aber erkennen nur das „für wirkliches Uebel, was sie und ihre Landsleute „von dem Wege zur Seligkeit abführt.“ Der Abbe' Raynal mag auf diese schöne Deklamazion antworten, die einen bußfertigen Schwachkopf zufrieden stellen, aber wohl schwerlich einen Philosophen überzeugen kann.

Unsre Akademie hat ein neues Mitglied erhalten: er hat Widerwärtigkeiten überstanden, die ihm einige vernünftige und bescheidene Ausdrücke in Turin zugezogen hatten; sein Namen ist, Abbe' Denina. Er war Professor der Universität zu Turin, und wird Ihnen vielleicht durch die Geschichte der Staatsveränderungen Griechenlands und der Staatsveränderungen Italiens bekannt

sein. Er kommt, um in Deutschland ganz laut zu sagen, was er in Italien ganz leise dachte.

Sie reden mir von Bankerotten, als ob man nur in Paris welche machte. Wenigstens haben wir zu Anfang dieses Jahres einen gehabt, der stark genug war: er betrug sechs Millionen Ihrer Livres. Das Verhältniß ist ganz richtig: für uns sind sechs Millionen so viel, als zwanzig Millionen für Frankreich. Aber daß nur der Prinz von Guemene nicht etwa der Vorläufer von Einem sei, der größer ist als er! England, Spanien, und Frankreich haben sich in dem gegenwärtigen Kriege erschöpft: und so müß man am Ende wohl dahin kommen. Die ganze Welt macht Bankerott, und sagt sich von Schuld und Handel los. So macht es der gute Christ mit den Begierden des Fleisches; der Kranke mit den Wollüsten; der Philosoph mit dem Irrthum; wer einen leeren Beutel hat, mit seinem Gläubiger; und was ist endlich der Tod anders, als ein Bankerott am Leben? Im Begrif, diesen letzten Schritt zu thun, verliere ich die Reize der Welt aus dem Auge, und sehe an ihnen nichts mehr als ihre Täuschungen. Mich bestürme nun die Gicht, oder eine andre Krankheit; ich weiß, daß es der Fuhrmann ist, der mich in das Land hinabbringen soll, aus welchem Niemand wieder zurückgekehrt ist; und ich erwarte den Augenblick meiner Abfarth, ohne Furcht vor der Zukunft, und mit gänzlicher Ergebung. Nur mache ich Ihnen den Vortritt streitig; und so wie ich vor Ihnen in die Welt gekommen bin, so behaupte

ich auch, sie vor Ihnen verlassen zu müssen: wobei ich Sie versichere, daß solange ich noch darin bin, ich Wünsche für Ihre Zufriedenheit thun werde. Und hiermit u. s. w.

112.

d. 30. September 1783.

Der Baron von Eschérny, den ich nicht kenne, und welcher Bürgermeister in Neufchatel mit vierzig Thalern jährlich, und mit dem Titel eines Staatsministers des Fürstenthums gewesen ist, hat mir Ihren Brief einhändigen lassen. Es thut mir sehr leid, daß er Sie krank und leidend verlassen hat. Vielleicht will uns die Natur am Ende unsrer Tage das Leben zuwider machen, damit wir mit wenigerm Kummer aus dieser Welt abscheiden mögen. Ich bin indeß sehr gerührt, wenn ich Ihre Leiden erfahre; und ich wünschte, daß Sie sich der Mittel unsrer Deutschen Aeskulape bedient hätten, die gewohnt sind, diese Krankheit, woran Sie leiden, und mit welcher bei uns fast Jedermann behaftet ist, zu behandeln.

Wenn man unter „Lücken der Weltweisheit" alle diejenigen Gegenstände begreift, die der menschliche Verstand nicht hat ergründen können, und an welchen sich der Geist des Systems geübt hat; so wird man über diese Materie ein Buch liefern können, das doppelt so viel Bände enthält als die Encyklopädie. Mich dünkt, der Mensch ist mehr zum Handeln geschaffen, als zum Erkennen: der Urstoff der Dinge verbirgt sich vor unsern beharrlichsten

Nachforschungen. Die Hälfte unsers Lebens bringen wir damit zu, die Irrthümer unsrer Vorfahren abzulegen; aber dennoch lassen wir immer die Wahrheit auf dem Grunde ihres Brunnens, aus welchem sie auch die Nachwelt, mit allen ihren Bemühungen, nicht herausziehen wird. Lassen Sie uns also weislich die kleinen Vortheile genießen, die uns zugefallen sind; und uns erinnern, daß erkennen lernen oft zweifeln lernen ist. Doch ich denke nicht daran, daß mein Brief an einen der größten Weltweisen unsers Jahrhunderts gerichtet ist, der alle Geheimnisse der Natur durchforscht hat, und gegen welchen sich ein Unwissender von meiner Art mit mehr Zurückhaltung ausdrücken sollte. Sie sehn, mein lieber d'Alembert, wie sehr der Charakter eines Fürsten diejenigen, die ihn tragen, unverschämt und zuversichtlich macht. Philip von Mazedonien wäre weiser gewesen: er hätte den Sokrates, wenn er mit ihm zusammen gelebt hätte, nicht belehren wollen, sondern hätte sich vielmehr durch den Umgang dieses Weltweisen unterrichtet. Ich will es eben so machen: ich schränke mich darauf ein, Sie zu hören, und zu lesen; und ich werde mich in die Bescheidenheit hüllen, die meiner Unwissenheit geziemt. Nur noch tausend Wünsche für Ihre Erhaltung begnüge ich mich hinzuzusetzen. Und hiermit u. s. w.

---

113. *)

Der in Russischen Diensten stehende Obriste Grimm reist wieder nach Frankreich zurück; und ich benutze diese Gelegenheit, Ihnen einen ganz kleinen Versuch über die Regierungskunst mitzuschicken. Ich habe nicht mehr als acht Exemplare davon abziehen lassen, wovon ich das gegenwärtige Ihrem Urtheil unterwerfe. Der Gegenstand ist einer großen Ausdehnung fähig; ich habe ihn zusammengezogen: weil es besser ist, dem Leser etwas zum Nachdenken zu überlassen, als ihm durch eine tödtende Wiederholung bekannter und in allen Büchern gesagter Dinge Langeweile zu machen. Verdient der Verfasser den Beifall des Anaxagoras, so ist sein ganzer Ehrgeiz erfüllt. Das Uebrige wird Ihnen der Ueberbringer sagen. Anaxagoras sorge für seine Erhaltung; die Kraft und Stärke seiner Seele benarbe gänzlich die Wunden seines Herzens; seine Geistesgröße erhebe ihn über alle Schläge des Schicksals, und gewähre ihm die glückliche Unempfindlichkeit der Stoiker! Und hiermit u. s. w.

114.

Hier haben Sie Voltaires Lobschrift, halb im Lager entworfen, und halb in den Winterquartieren ausgebessert. Den Ausdruck wird, wie ich sehr fürchte, die Französische Akademie ein wenig tadeln; wo wäre aber die Möglichkeit, in Böhmen gut Welsch

*) Die folgenden Briefe an d'Alembert sind ohne Datum.

zu reden? Ich that, was ich konnte; das Werk ist freilich dessen nicht würdig, den es erheben soll; indeß habe ich mich der Freiheit der Feder bedient, um öffentlich in Berlin das hören zu lassen, was man in Paris kaum wagt, einander ins Ohr zu sagen. Hierin besteht das ganze Verdienst dieses Werkes. Ihre Lobrede auf la Motte überwiegt unstreitig bei weitem mein Geschreibe; nur ist wohl der Stoff, den ich zu behandeln hatte, reichhaltiger, als es der Ihrige war.

Herrn Rougemont müssen bereits alle die Rückstände, die er fordern kann, bis auf den letzten Heller bezahlet sein. Von unserm Krieg kann ich Ihnen noch eigentlich nichts sagen; ich betrachte mich bloß als ein Werkzeug in den Händen des Schicksals, welches bei der Zusammenkettung der Dinge gebraucht wird, ohne daß dieses Werkzeug selbst den Endzweck und den Erfolg dessen weiß, was man es thun läßt. Ein solches aufrichtiges Geständniß legen Politiker und Krieger selten ab; aber es entspricht dem Gange der Unternehmungen, welche so viele Staatsregierer vor mir gewagt haben, und deren Entwickelung uns die Geschichte ganz verschieden von den Absichten erzählt, die sich die Urheber derselben dabei dachten. So schwer auch die Bürde dieses Krieges für mein Alter ist, so werde ich sie dennoch mit Freuden tragen, wenn ich nur durch meine Bemühungen Deutschlands Frieden und Ruhe für die Zukunft befestige. Man muß den tyrannischen Grundsätzen einer eigenmächtigen Gewalt einen Damm entgegenstellen; man

muß

muß einer unmäßigen Ehrsucht, die keine andre Gränzen kennt, als eine Gewalt, die stark genug ist, ihr Einhalt zu thun, einen Zaum anlegen: es muß also wohl zum Schlagen kommen. Wie oft aber, und bis wie lange wir uns schlagen werden: das wird die Zeit lehren. Dies ist eine Zeitungsschreiber-Redensart, die sich aber oft auf andere Gegenstände anwenden läßt. Indeß, komme es, wie es wolle, ich bitte Gott Sie in seinen u. s. w.

115.

In Ihrem Briefe herrscht ein Ton der Traurigkeit, der mir Kummer gemacht hat; es scheint, Sie haben Sich eben so sehr über Ihr Temperament, als über das Glück zu beklagen. Wir sind ja Greise, nahe am Ziel unsrer Laufbahn; wir müssen suchen, dieselbe froh zu endigen. Wären wir unsterblich, so würde es uns erlaubt sein, über Unfälle zu trauren; itzt aber ist unser Lebensfaden zu kurz, als daß es uns geziemen könnte, uns zu sehr an Dinge zu hängen, die unsern Augen bald auf immer entschwinden werden. Sie sagen, mein lieber Anaxagoras, daß Sie von der innern Kraft verloren haben, welche Sie im Jahre 1763 besaßen; das habe auch ich gethan, und das ist das Schicksal aller alten Leute. Ich kann nicht mehr die Namen im Gedächtniß behalten; die Lebhaftigkeit meines Geistes nimmt ab; meine Füße sind in schlechtem Zustande; meine Augen werden blöde; ich habe

Verdruß so gut wie alle andere Menschen; aber diese ganze Litanei von Schwachheiten und Unannehmlichkeiten hält mich nicht ab, froh zu sein, und meine Mine soll noch lächeln, wenn man mich begräbt. Suchen Sie also, alles fortzuschaffen, was die Ruhe Ihres Lebens stören kann. Bedenken Sie, daß dieses Leben selbst ein bloßer Traum ist, von dem nichts übrig bleibt, wenn es aufhört. Mit Schmerzen sehe ich, daß ich auf das Vergnügen, Sie wieder zu sehen, Verzicht thun muß, und daß unsre Unterhaltungen sich darauf einschränken werden, Schwarz auf Weiß zu bringen; doch auch das ist noch besser als gar nichts. Künftig werden Sie also Ihre Gedanken malen, und ich werde sie zu meinem Vortheil anwenden.

Ich komme auf Voltaire's Apotheose, dem ein Pfarrer aus dem Fegefeuer geholfen hat, ohne daß er wußte, was er that. Zu dem Grabmal, welches Sie ihm zu errichten vorschlagen, würde die katholische Kirche in Berlin gar nicht passen. Diese Kirche ist nach dem Modell des Pantheon in Rom gebauet, und durch die Aufstellung von dergleichen Mausoleen würde sie nur verunstaltet werden. Dagegen aber soll Voltaire sein Brustbild in der Akademie haben, wo er sich besser gefallen wird, als bei Ihren Göttermachern, bei Ihren Götteressern, denen jener Anblick ein Greuel und ein Aergerniß sein würde, besonders wenn etwa durch ein Wunder seine belebte Bildsäule ein Epigramm hören ließe. — In der Ode, die Sie mir geschickt haben, sind einige schöne Verse: einige Strophen

sind stark und wohlklingend; aber einige andere sind verwirrt und dunkel, welche der Verfasser leicht verbessern könnte. — Ich habe einen Herrn de l'Isle, der mit dem Fürsten von Ligne nach Russland geht, beim Durchreisen gesehn; er hat mir viel von Voltairen gesprochen, dem er in articulo mortis, wie er sagt, beigestanden hat. Lieber wäre mirs gewesen, wenn er ihn hätte wieder lebendig machen können. Ich glaube, schon einmal gesagt zu haben, und ich fürchte, ich hatte Recht als ich es sagte: „Voltaire's Grab wird das „Grab der schönen Wissenschaften sein.“ Er machte den Schluß des schönen Jahrhunderts Ludwig XIV. Wir treten itzt in das Jahrhundert der Pliniusse, der Seneka, und der Quintiliane. Man verläßt die Welt mit weniger Bedauern in Zeiten des Mangels als zur Zeit des Ueberflusses: aus diesem Grunde müssen unsre letzten Augenblicke minder unangenehm sein, weil wir nicht mehr an das gefesselt sind, wovon wir uns werden trennen müssen. Folgen Sie also meinem Rathe, mein lieber Anaxagoras: umkränzen Sie Ihre Stirne mit Rosen, suchen Sie Sich zu erfreuen, und überlassen Sich Ihrem Schicksal. Mögte es glücklich sein, so wie Ihre Gesundheit dauerhaft! Und hiermit u. s. w.

116.

Schlachten haben viele Menschen gewonnen, Viele haben Provinzen erobert; aber wenige haben ein so vollkommnes Werk, wie die Vorrede zu der Encyklopädie, geschrieben. Es ist etwas sehr seltnes, alle menschliche Kenntnisse gehörig zu würdigen; hingegen etwas viel gewöhnlicheres, Leute die sich schon fürchten, in die Flucht zu schlagen: und daher glaube ich, daß, wenn man die Stimmen gegeneinander abwägt, die Bemühungen des Philosophen den Vorzug vor den Arbeiten des Kriegers erhalten würden, wenn wir die Dinge von der Seite des Nützlichen betrachten. Kenntnisse, die richtig auseinandergesetzt und nach ihrem Werthe bestimmt sind, erhalten sich auf immer; durch die Bücher kommen sie auf die späteste Nachkommenschaft: aber das vorübergehende Glück in einem Kriege, der bloß einigen Völkern in einem kleinen Winkel von Europa wichtig ist, wird eben so geschwinde vergessen, als es sich ereignete. Dies vom Philosophen und vom Krieger.

Ich komme itzt auf die Nerven. Um die meinigen und die Ihrigen zu vergleichen, und sie darnach zu beurtheilen, schlage ich vor, uns beide von einem geschickten Wundarzt anatomiren zu lassen; aber es hat noch Zeit, nach einer kleinen Geduld werden diese Herren über die Nerven des Französischen Philosophen und des rauh-deutschen Soldaten grundgelehrte Abhandlungen halten können. Ich sehe voraus, sie werden sagen: aus den

feinern, leichter zu erschütternden Nerven entstehen zarte Temperamente und freie muntere Köpfe; die stärkern Nerven hingegen schicken sich nur für Lastträger, Klopffechter, und Tölpel. Trösten Sie Sich also, mein lieber Anaxagoras, über Ihre zärtliche Gesundheit: denn das bessere Loos ist Ihnen gefallen; die Vorzüge des Geistes übertreffen in jeder Rücksicht die Vorzüge des Körpers. Sie müssen Sich nur noch mit edler Anstrengung bemühen, aus Ihrer Seele alle traurigen Empfindungen, durch welche sie verdunkelt wird, zu verbannen. Verliert man auch das erste, oft ungestüme, Feuer der Jugend; so muß man doch sorgfältigst eine gewisse innere Heiterkeit zu erhalten suchen, die, mit der Hofnung verbunden, uns die Bürde des Lebens ertragen hilft.

Wenn geschorne und infulirte Köpfe sich aufs neue bemühen, ihre Tirannei über den Verstand zu verbreiten; so bleiben Ihnen ja die Waffen des Spottes: die Pfeile der Satire, mit Frohsinn gestält, werden den Oberpriester und das Götzenbild der Schwärmerei mit Einer Wunde zu Boden stürzen. Ihre Feinde, die Scheinheiligen, wollen, die Philosophen sollen weinen: lachen Sie demnach, um jene zu Schanden zu machen. Wenn Sie mich unter Ihren leichten Truppen anwerben wollen, so biete ich Ihnen meine gehorsamsten Dienste an: mit Lachen werde ich die in Korpore versammelte Sorbonne angreifen; oder Ihren Beaumont, Erzbischof durch Gottes Zorn; Ihren Braschi auf dem Monte Kavallo; oder noch höher

hinauf, wenn es das allgemeine Beste des kriegerischen Bundes erfordert. Das ist alles, womit ich dienen kann; und da unsre Waffen in Federn bestehen, und bei uns Niemand gehindert wird, diese zu führen, überdies die Pressen für diejenigen knarren, die sie in Beschäftigung setzen: so dürfen Sie mir nur meinen Posten anweisen, und ich werde mich bestreben, ihm vorzustehen.

Was Sie mir von Ihren Mönchen und deren schändlichem Verfahren gegen Voltaire's Leichnam melden, reizt mich an, ihn an diesen Niederträchtigen zu rächen, die sich erdreisten, ihre ohnmächtige Rache an den verblichenen Ueberbleibseln des schönsten Genies, welches Frankreich je hervorgebracht hat, auszuüben. Ich bitte Sie, mir das Brustbild dieses seltnen und einzigen Mannes zu senden; ich will sein Bildniß in unserm Heiligthume der Wissenschaften aufstellen, wo er, wie in seinem Hause wird bleiben können: dahingegen, wenn man es in eine Kirche brächte, sein Schatten darüber in Unwillen gerathen würde; ohne der Gefahren zu gedenken, denen diese Bildsäule nach meinem Tode ausgesetzt sein könnte, wo vielleicht irgend ein Priester in der Wuth seiner Schwärmerei durch blinden Eifer hingerissen würde, das Bildniß des Apostels der Toleranz zu verstümmeln oder zu zerbrechen.

Ich komme wieder auf den Anfang Ihres Briefes zurück, wo von unsern Nerven die Rede ist; um Ihnen zu sagen: daß ich vier Wochen hintereinander das Podagra gehabt, daß ich viel

gelitten, daß ich aber durch strenge Diät Entkräftung und Krankheit verjagt habe. Indeß meine Finger sind nicht gelähmt; und, wenn es Priester betrift, so sollen mit meiner Dinte ganze Ströme meiner Bitterkeit und meiner käzerischen Galle sich gegen sie ergießen. Wohlan, mein lieber Anaxagoras; sammlen Sie Ihre Kräfte, beleben oder erwecken Sie wieder Ihre Munterkeit. Und hiermit u. s. w.

117.

Damit Sie nicht glauben, daß, nach dem Tode unsers Patriarchen, gar Niemand mehr im Weinberge des Herrn arbeitet; so schicke ich Ihnen mit diesem Briefe ein Produkt der Brüder von der Ostsee, die so viel Steine als sie können, sammeln, um ihren Feind damit zu steinigen. Dieser Kommentar *) ist nach den Grundsätzen eines Huet, Kalmet, Labadie, und so vieler anderer Träumer gemacht, deren verwirrte Einbildungskraft sie in gewissen Büchern etwas finden ließ, was nie darin enthalten war. Das zweite Werk entwickelt den Grund der Bande der Gesellschaft, und den Grund gewisser Pflichten, wenn man im gesellschaftlichen Vereine lebt und beisammen wohnt. Alles das macht keinen großen Eindruck; aber wenn man

*) Von Kalmets apostolischer und theologischer Kommentar über die heiligen Prophezeihungen des heiligen Verfassers der Geschichte des Blaubarts.

unter tausend Menschen nur einen bekehrt, so kann sich der Verfasser Glück wünschen, und sich schmeicheln, seine Zeit nicht umsonst angewandt zu haben. Voltaire's Büste, deren Sie erwähnen, macht mir große Lust, sie zu kaufen; hätte nur nicht der Krieg, aus dem wir so eben kommen, uns für einige Zeit aufs Trockne gesetzt. Das wäre so etwas fürs künftige Jahr, wo die Federn uns wieder wachsen werden. Sie kennen das Sprichwort: kein Geld, kein Schweizer; kein Geld, keine Büste.

Ihr Brief sagt mir, daß Sie auf dem Lande gewesen sind, um Sich von Ihren mühsamen Arbeiten eine Zerstreuung zu machen. Daran haben Sie sehr wohl gethan; denn man muß dem Geiste einige Erholung gönnen: wäre er stets gespannt, so würde er gänzlich erschlaffen. Zugleich zeigen Sie mir, wiewohl entfernt, die Hofnung, den Anaxagoras noch einmal hier wieder zu sehn. Hätten Sie doch den Pfeil des Abaris, oder des Elias Wagen, um geschwinder und bequemer fortzukommen. Wenn Ihnen Voltaire seinen Gaul Pegasus vermacht hat, so würde dieses das allerbequemste Fuhrwerk sein. Auch will ich unsern Astronomen sagen, alle ihre Sehröhre nach dem Aether zu richten, um mir von Ihrer Ankunft Nachricht zu geben. Jedoch muß ich hinzufügen, daß, wenn diese Reise zu lange aufgeschoben wird, es sich fügen könnte, daß Sie mich nicht mehr anträfen: ich bin alt, abgelebt, und kraftlos; um meinen Lebensfaden abzuschneiden, bedarf der Tod nicht seiner Sense,

es ist nur der Faden einer Spinne, den man ohne Mühe zerknicken kann. Allein das macht mir keinen Kummer: etwas früher, oder etwas später, wir, die folgende Generazion, und die ganze Nachwelt, und Circulus circulorum, alle werden den nehmlichen Weg betreten, den uns unsre Vorfahren zeigten, als sie ihn zuerst betraten.

Die Politik der Staaten scheint mir einige Verwandtschaft mit der Religion zu haben. In beiden sind Spaltungen; es giebt Augenblicke, wo die Anhänger des Ali mehr Beifall finden, als die Anhänger des Omar: auf die Länge aber gewinnt immer das System, wobei die mehrste Wahrheit ist; der augenscheinlich wahre Vortheil der Staaten siegt über die kurzdauernden Täuschungen. Das Charakterische der Wahrheit hat etwas so Simples, so Einleuchtendes, daß man ihr anhängen muß, wenn man nur nicht von Natur mit schiefem Kopfe oder verkehrtem Gehirn geboren ist. Jedermann muß zugeben, daß zwei mal zwei viere sind; Niemand bekommt den Einfall abzustreiten, daß die Winkel eines gradlinigten Dreiecks zwei rechten Winkeln gleich sind: und eben so ist es mit einer Menge Dinge in der Politik, die mit einer fast mathematischen Gewißheit sich beweisen lassen. Es kömmt dann nur auf Zeit und Umstände an, daß manche Vorstellung in einem Augenblick mehr Eindruck mache, als in einem andern: besonders wenn gewisse Vorurtheile nicht mehr die Augen gewisser Leute umhüllen, welche für Europa das sind, was der Schloßnagel am Wagen ist. Da haben

Sie ein schönes politisch-algebraisches Galimatias. Sie werden wohl daran merken, daß ich schon anfange etwas irre zu reden. Kommen Sie also bald, oder Sie finden mich nicht mehr zu Hause. Und hiermit u. s. w.

118.

Die schlimmen Wege müssen die Ankunft der Posten verzögert haben; zwischen uns und Paris giebt es doch auf festem Lande weder Seeräuber noch Kaper: und folglich kann die Unterbrechung unsers Briefwechsels nur dem Eisgange der Flüsse und dem Anschwellen des Wassers, wodurch alle Wege verdorben sind, beigemessen werden. Auch Ihr Brief muß drei Wochen unterwegs gewesen sein; er ist darum nicht minder gut empfangen worden: die Schönen gewinnen dabei, wenn sie auf sich warten lassen. Was meine Gesundheit betrift, so werden Sie natürlicher Weise Selbst es denken, daß ich, zu acht und sechzig Jahren gelangt, die Schwachheiten des Alters empfinde. Bald belustigt sich das Podagra, bald das Hüftweh, und bald ein eintägiges Fieber auf Kosten meines Daseins, und bereiten mich vor, das abgenutzte Futteral meiner Seele zu verlassen. Die Natur scheint die Absicht zu haben, uns vermittelst der Schwachheiten, die sie uns gegen das Ende unsrer Tage zuschickt, das Leben zu verekeln. In diesem Falle muß man mit Kaiser Mark Aurel

sagen: daß man allem, was die ewigen Gesetze der Natur uns zu ertragen auflegen, sich ohne Murren unterwerfen muß.

Jedoch wir wollen einen so ernsten Gegenstand verlassen, um uns zu angenehmern zu wenden. Blaubart kann Sie wohl belustiget haben; die Idee war nicht übel. Hätte Voltaire diesen Gegenstand behandelt, so würde seine Feder ihn ganz anders zu verschönern gewußt haben. Ich habe hier itzt einen Doktor der Sorbonne bei mir, der mir Unterricht in theologischen Absurditäten giebt, in welchen ich zusehends gelehrter werde; von ihm hab ich gelernt, was die innerliche und die äußerliche Absicht ist, merkwürdige Sachen, wovon Sie nichts wissen, ein so großer Philosoph Sie auch immer sind; er hat mich Formeln voll unbegreiflichen Unsinnes gelehrt, von denen ich in dem ersten theologischen Werke, welches ich schreiben werde, Gebrauch zu machen denke. Kurz ich schmeichle mir, Tamponet, Ribailler, und selbst Larchet übertrumpfen zu können, so wie die größten Lichter der Sorbonne alle. Außerdem bin ich mit einem halben Hundert der allerspitzfindigsten und allerfeinsten Distinktionen versehn, die vorzüglich geschickt sind die deutlichsten Wahrheiten in Dunkelheit zu hüllen. Stolz auf so schöne Kenntnisse, und voll von edler Kühnheit, strebe ich nach nichts geringerm, als auch einmal Doktor der Sorbonne zu werden: besonders, da ich schon Beweise meiner Wissenschaft durch den Blaubart abgelegt habe. Ich hoffe, von der heiligen Fakultät die Würde eines

Kommentators mit Rang und Titel zu erhalten. Karl V. begab sich in das Kloster Sankt Just; und die Ruhestätte meiner alten Tage soll die Sorbonne werden. Sie würde bei mir statt des Fegefeuers dienen: Ribailler und Patouillet würde ich verlassen, um Abraham, Isaak und Jakob anzutreffen; zur Langenweile bei den Doktoren gewöhnt, würde ich mich in die Langeweile der Patriarchen besser zu finden wissen, und bei dem Gesange des ewigen Halleluja weniger aus dem Ton kommen. Erfüllt von dem löblichen Eifer, der mich beseelt, und ergriffen vom Verlangen, Proselyten zu machen, thue ich Ihnen den Antrag, mit mir zugleich in die Sorbonne zu treten: ich schreibe dann Kommentare über ihre Albernheiten, und Sie berechnen alle ihre Abgeschmacktheiten, wenn es Ihnen nicht anders an Ziffern fehlet, um dieselben zu zählen.

Man wird es recht geschickt anfangen müssen, um unsern Priestern eine Messe und ein Seelenamt für Voltairen abzugewinnen. Den Deutschen ist er nur unter dem Namen eines Atheisten, eines Vanini, eines Spinoza, bekannt; und es werden Unterhandlungen nöthig sein, um diese Messe glücklich zu Stande zu bringen. Die Sorbonne wird gleichfalls behaupten, daß er verdammt, und der Herrschaft des Fürsten der Finsterniß anheim gefallen ist; denn, ach! noch bluten ihre Wunden, noch steckt der Stachel des Spottes so tief darin, daß der empfindliche Schmerz, den sie davon gefühlet, noch nicht gelindert ist, und nicht sobald wird gelindert werden. Wer die Kirche angreift, greift Gott an;

und wer Gott angreift, muß aus der Zahl der Lebenden vertilget werden. Das ist ganz klar; der Schluß ist allen Regeln gemäß: und folglich kocht itzt Voltaire im Kessel der Hölle.

Doch weg mit der Hölle; wir wollen nach Paris zurückkehren: wo, wie Sie mir sagen, Herr von Ruillieres, den ich kenne, Willens ist, die Geschichte der letzten Unruhen in Polen zu schreiben. Mich dünkt, die Epoche ist zu neu, als daß ein Schriftsteller sich mit aller schicklichen Freiheit über diese Begebenheit auslassen könne: die handelnden Personen leben noch alle; und es hält schwer, die Wahrheit zu sagen und doch nicht den einen oder den andern zu beleidigen. Was man im Allgemeinen darüber sagen kann, ist ungefähr folgendes: Die unzufriedenen Polen hatten sich vereinigt, einen König zu entthronen, den ihnen die Kaiserinn von Rußland gegeben hatte; einige sich auf Religionsduldung beziehende Anträge brachten sie dergestalt auf, daß sie ihren König ermorden wollten; der Wiener Hof bemächtigte sich der Zipser Gespanschaft, und veranlaßte dadurch die Theilung des Königreichs, indem die Kaiserinn von Rußland sich für berechtigt hielt, wegen der ungelehrigen Widerspänstigkeit der Republik Rache zu üben. Wollte man sich aber auf nähere Umstände einlassen, so würde dies zu persönlichen Erörterungen Anlaß geben, die man nur den Augen der Nachwelt mit Sicherheit darstellen darf. Und hiermit u. s. w.

119.

Da ich nur in den Füßen das Podagra habe, so habe ich es nicht im Kopfe; mithin werd ich dadurch nicht gehindert, mein lieber d'Alembert, mir noch etwas von meiner ehemaligen Fröhlichkeit zu erhalten. Ich mag lieber Demokrits Beispiele folgen, als ewig mit dem Heraklit über Unglücksfälle weinen, die sich nicht ändern lassen; daher machen mir alle Sorbonnische Thorheiten eben so viel Vergnügen, als Harlekin der Wilde in der Italiänischen Komödie. Von Weisen lernen, und sich über Dummköpfe lustig machen: sehen Sie, das geziemt gescheidten Menschen am besten. Auch thue ich es, und ich versichere Sie, daß Ihre Mönche, die sich am meisten mit ihrer finsternißvollen Weisheit brüsten, gerade die besten sind, um mir zu meiner Ergötzlichkeit im Stillen zu dienen.

So viel sich auch Ihre theologische Brut Mühe giebt, Voltairen nach dem Tode zu schänden, so sehe ich darin doch weiter nichts, als das ohnmächtige Streben einer neidischen Wuth, welche ihren eigenen Urheber mit Schande bedeckt. Mit allen den Stücken ausgerüstet, die Sie mir dazu geschickt haben, beginne ich itzt in Berlin die merkwürdige Unterhandlung wegen Voltaire's Seelenamt; und ob ich schon keinen Begrif von einer unsterblichen Seele habe, so wird man doch für die seinige eine Messe lesen. Die Schauspieler, welche bei uns solche Farcen spielen, sind bessere Kenner des Geldes als guter Bücher; daher

hoffe ich, daß die Jura Stolæ die Gewissenszweifel überwiegen werden.

Ein Französischer Mathematiker schreibt mir mit Entzücken, daß er die Quadratur des Zirkels entdeckt habe, und daß ihn ganz Europa beneide. So viel ich mich auf dergleichen Sachen verstehe, ist diese Quadratur unmöglich, weil die Sektionen ungleich sind, und weil, wenn er auch durch seine Berechnung dieser Entdeckung näher käme als seine Vorgänger, sie deswegen um nichts nützlicher sein würde. Diese erhabnen Wissenschaften werden der menschlichen Gesellschaft nur nützlich, in sofern man sie auf die Astronomie, auf die Mechanik, auf die Hydrostatik anwendet; außerdem sind sie bloß ein Luxus des Verstandes.

Wir haben hier ein wahres mechanisches Genie, Namens Hermite: fruchtbar an sinnreichen und nützlichen Erfindungen; nichts fehlt ihm als Celebrität: sein einfaches, bescheidnes Wesen erhöht sein Verdienst so sehr, als es seine Kenntnisse thun. Könnte man in einem Lande alle die Talente entdecken, welche die Natur gleichsam mit Wohlgefallen aufs Gerathewohl auszutheilen pflegt; und könnte man dann Jeden an seinen gehörigen Platz stellen: so würde dieses Land bald unter allen in Europa das vorzüglichste werden. Allein wie viel Scharfsinn, wie viel unendliche Bemühungen, wie viel Geduld würde nicht zu solchen Entdeckungen gehören! Das Fatum hat sich die Leitung unsers Geschicks vorbehalten. Genau geprüft, haben wir weniger Antheil daran, als unser Stolz uns beimißt.

Was Voltaire's Brustbild betrift, so bitte ich, dessen Absendung bis zum Monat September aufzuschieben, wo alles pünktlich bezahlet sein soll. Ihr Brief an Katt hat mir viel Vergnügen gemacht; ich verweise Sie darüber auf die Antwort, die Sie von ihm erhalten werden. In unsern Jahren ist kein Augenblick zu verlieren: entweder muß man sich hier in dieser Welt geschwinde sehen, oder sich eine Zusammenkunft im Thale Josaphat bestellen; und wie es da zugeht, wissen Sie. In weniger als einem Monat hat uns der Tod hier und in unsrer Nachbarschaft eine Menge angesehener und bekannter Personen geraubt: die Prinzessinn von Preussen, ihren Bruder den Herzog von Braunschweig, meine Nichte die Herzoginn von Wirtemberg, die verwittwete Kurfürstinn von Sachsen, den Fürsten und die Fürstinn von Hatzfeld, und den Fürsten von Mansfeld nebst seinem Sohne. Eine blutige und mörderische Schlacht hätte nicht mehrere auf einmal wegraffen können. Wenn also ein siebenzigjähriger Greis Eile zeigt, Sie zu sehen, so wundern Sie Sich darüber nicht: es geschieht, um Sie vor seinem Tode der Achtung zu versichern, die er stets für Sie und für Ihren Geist gehegt hat. Und hiermit u. s. w.

120.

Da bei mir die Wünsche eines Philosophen großen Vorzug vor dem Gebete der Mönche haben, so können Sie meines Dankes versichert sein, für alles das Gute, was Sie mir zum neuen Jahre haben anwünschen wollen; und da ich eben so wenig *** bin, als Sie, so schmeichele ich mir, daß meine Bitte zum Himmel, Sie und alle Liebhaber der Weisheit mit Wohlthaten zu überschütten, Ihnen kein unangenehmer Wunsch sein werde. Mögen Sie, in diesem neuen Jahre, in Frieden leben, ohne Streit, ohne Exkommunikazion, ohne Bannstral; und möge jener Hefen des Menschengeschlechts, welcher bei Ihnen Bischöfe heißt, vernünftig und duldsam werden! Aber ich fürchte, ich fürchte: Ihre Priester menschlich zu machen, ist eben so schwer, als Elephanten reden lehren. Gütiger Himmel! Welch eine Schande für die Französische Geistlichkeit, so hartnäckig wider den großen Mann, den wir verloren haben, zu wüthen! Ich behaupte, daß diese geschornen Köpfe sich hier als Undankbare zeigen. Denn oft hat Voltaire die Pfeile, die er gegen sie verschoß, abgestumpft, damit die Wunden nicht zu schmerzhaft sein mögten. Wer sie weniger schonen wollte, könnte sie so zu Boden schlagen, daß sie nie wieder aufständen: denn noch ist nicht alles gesagt. Die Philosophen haben nur hier und dort scharmuzirt, haben nur einige Stöße angebracht: aber noch ist man nicht recht in die Glieder und Reihen jener Scharlatane

eingedrungen, noch sind sie nicht gänzlich geschlagen und in die Flucht gestreuet worden. Die Waffen sind zu diesem Kampfe völlig in Bereitschaft; und, wäre ich jung, wie ein Herkules würde ich diese Lernäische Hydra angreifen, diese päpstische Hydra, deren vereinte Laster immer neue Köpfe hervorbringen. Bald sollte es die Wahrheit sein, welche jene abgeschmackten Fabeln zertrümmerte; bald die Tugend, welche das Gewebe der Verbrechen, mit welchen die geistliche Hierarchie befleckt ist, aufdeckte. Allein kraftvolle Hände müssen diese Waffen führen, die meinigen aber sind mit der Gicht behaftet. Bei meiner Geburt fand ich die Welt in der Sklaverei des Aberglaubens, und eben so verlasse ich sie sterbend. Der Grund davon ist: daß das Volk ganz leicht zwölf Glaubensartikel, wie Pillen, hinunterschluckt, und nur da mehr Widerspänstigkeit zeigt, wo es auf seine Freiheit oder seinen Geldbeutel ankömmt; weil es nicht einsieht, daß, wenn es sich durch Glaubenssätze fesseln läßt, es unvermeidlich zum Sklaven werden muß. In Rücksicht derer, von denen Sie geneckt werden, gebe ich Ihnen den Rath, sich wider sie mit Fontenelle's Rüstung zu wafnen: des Weisen, der unter allen Gelehrten es am meisten vermieden hat, mit dem Otterngezüchte des heiligen Thales Händel zu bekommen. Was mich betrift, so kämpfe ich bald mit den Oestreichern, bald mit der Gicht, und wenn mich die letztere anfällt, so denke ich, weil mir die Natur zwei Hände gegeben hat, so müsse die eine die Dienste der andern verrichten, wenn diese durch

die Krankheit daran verhindert wird. Itzt habe ich meinen Feind verjagt: ich habe der Gicht, die gutes Essen und Trinken liebt, die Thüre gewiesen, indem ich ihr die Diät der Einsiedler der ägyptischen Wüste vorgeschrieben; auch hab ich mich sogleich nach der Geschichte Ihres Priesters zu Neufchatel erkundiget, welchem widerfahren soll, was Recht ist!

Ich wünsche sehr, daß Ihre Gesundheit gänzlich wiederhergestellt werde; oder ich werde Ihnen am Ende mit Madame Deshoulieres sagen:

Verzweiflung wirds zuletzt, wenn man nur immer hoft.

Seit meiner Ankunft in Berlin wollte ich meinen Geist von dem Rost des Landlebens durch einen akademischen Anstrich reinigen. Ich habe mich mit Herrn Formey unterhalten. Wir haben tief gelehrt, uud gründlich zu meiner großen Erbauung die wichtigsten Materien abgehandelt, von welchen mich unser beständiger Sekretär hat überreden wollen. Ein andermal versicherte mich der Homerische Bitaube': der Verfasser der Ilias und Odyssee sei der einzige Dichter, welchen eine so lange Zusammenkettung von Jahrhunderten hervorgebracht hätte. Darauf stärkte ich mich durch die weisen politischen und philosophischen Betrachtungen des Herrn Weguelin; und da ich über die Sorgen der Erde an den Himmel eine Zeitlang nicht gedacht hatte, so war Herr Bernoulli so gefällig, mir das Reisejurnal der Gestirne mitzutheilen: durch ihn erfuhr ich die Vermuthung, daß der Hofstaat der Venus zahlreicher sei, als

man bis itzt geglaubt habe, und daß man Spuren von einem ihrer Trabanten habe. Da ich gern ein wenig rasch zu Werke gehe, so habe ich sofort diesen Trabanten getauft, und ihn Kupido genennt; ich habe mich der Gewogenheit dieser Göttinn, des neuen Trabanten, uud der drei Grazien empfohlen. Vermittelst dieses Trabanten, der wahrscheinlich ein Spion ist, glaubt Herr Bernoulli, genau die Masse und den Körperbau der Göttinn von Cythere zu wissen, als wenn er sie mit ihrem Gürtel gemessen hätte; ich habe ihn sehr gebeten, das Ding geheim zu halten, um die Meisterstücke des Phidias und Praxiteles, die uns so unnachahmlich diese Göttinn gebildet haben, nicht in übeln Ruf zu bringen. Hernach habe ich Herrn la Grange gesprochen, der so gütig war, die Erhabenheit seiner Rede im umgekehrten Verhältnisse der Quadrate meiner Unwissenheit herabzustimmen; von Abstraktion zu Abstraktion führte er mich in ein Labyrinth von Dunkelheit, worin mein armer Verstand sich würde verwirret haben: — hätte mich nicht unser guter Schweizer Herr Merian aus diesen erhabenen Infinitesimal-Regionen zurückgebracht, um mich wieder auf den niedrigen rohen Erdball zu versetzen, wo ich vegetire. Endlich lehrte mich Herr Achard, was fixe Luft ist; und überzeugte mich ohne Mühe, daß die Materie eine unendliche Menge Eigenschaften enthält, die bis itzt unsrer Einsicht entgangen sind, und daß es uns nur gelingen werde, mit der Zeit den eingeschränkten Raum unsrer Kenntnisse einigermaßen

zu erweitern, wenn wir nach Bako's Anweisung nicht aufhören Erfahrungen anzustellen. Unglücklicher Weise werden freilich die ersten Urstoffe der Dinge auf immer außer dem Gesichtskreise unserer schwachen Einsichten liegen. Dies ist, mit kurzen Worten, der kleine akademische Kursus, der mich während meiner Krankheit beschäftigt hat. Es verlohnte nicht der Mühe, den erhabenen Anaxagoras damit zu unterhalten. Gewiß nicht; und hätte ich nur einen für ihn wichtigern Gegenstand gehabt, so würde ich ihn damit unterhalten haben. Und hiermit u. s. w.

121.

Ich weiß nicht, durch welchen Zufall die Umstände der Urtheilssprüche dieses Landes in auswärtigen Staaten sind verbreitet worden. Die Gesetze sind dazu da, um die Schwachen vor der Unterdrückung der Mächtigen zu beschützen; und sie würden überall beobachtet werden, wenn man genaues Augenmerk auf diejenigen richtete, durch welche die Gesetze reden und handeln. Sie haben vortrefliche Reden von Ihren Präsidenten bei den Parlementseröfnungen, welche zeigen, daß diese geschickten Richter bemüht waren, die Räthe gegen die Gebrechen und die Laster der Menschheit zu bewahren, durch welche sie zu treuloser Verwaltung ihres Amtes verleitet werden könnten; aber es ist nicht immer hinlänglich zu warnen: bisweilen sind auch

Beiſpiele der Strenge nöthig, um eine ſo große Menge von Räthen in ihrer Schuldigkeit zu erhalten. Urſprünglich ſind die Regenten die Richter des Staats; nur die Menge der Geſchäfte hat ſie gezwungen, dieſes Amt Leuten zu übertragen, denen ſie das Fach der Geſetzgebung anvertrauen. Aber dennoch müſſen ſie dieſen Theil der Staatsführung nicht zu ſehr vernachläßigen, und wohl gar es dulden, daß man ihren Namen und ihr Anſehen dazu mißbrauche, um Ungerechtigkeiten zu begehen. Aus dieſem Grunde bin ich genöthigt, über diejenigen zu wachen, denen die Handhabung der Gerechtigkeit übertragen iſt; weil ein ungerechter Richter ärger iſt, als ein Straßenräuber. Allen Bürgern ihr Eigenthum ſichern, und ſie ſo glücklich machen, als es die Natur des Menſchen geſtattet: das iſt die Pflicht eines Jeden, der das Oberhaupt einer Geſellſchaft iſt; und ich beſtrebe mich, dieſe Pflicht aufs beſte zu erfüllen. Wozu nützte es mir auch ſonſt, den Plato, Ariſtoteles, die Geſetze des Lykurg und des Solon geleſen zu haben? Ausübung der guten Lehren der Weltweiſen: das iſt die wahre Weltweisheit! Von Ihnen werden die künftigen Jahrhunderte Lehren erhalten; und dieſe werden in den Köpfen der Nachwelt keimen, und dann zu ſeiner Zeit wieder Menſchen bilden, die ſich beſtreben werden, die Wohlthäter ihrer Nebenmenſchen zu werden. Und hiermit u. ſ. w.

Vermischte Briefe.

An Herrn von Fontenelle.

Mein Herr, die Aufmerksamkeit eines Mannes von Ihrem Verdienste dringt überall hindurch. Es sind Sonnenstralen, die mitten durch die Wolken Tag verbreiten, und nur Ihre Bescheidenheit allein macht Sie so zurückhaltend. Wenn Sie aber auch eine Ungerechtigkeit gegen Sich Selbst begehen wollen, so thun Sie es zum wenigsten doch nicht gegen andre. Sein Sie versichert, mein Herr, daß ein Wort von Ihnen mir schmeichelhafter ist, als die Wünsche tausend anderer, und, sei es nun, daß meine Eitelkeit mehr dabei gewinne, oder daß ich mich auf die Aufrichtigkeit Ihrer Worte verlasse, so bleibt es gewiß, daß der Glückwunsch, den Sie mir bei Gelegenheit des Jahreswechsels abstatteten, mir unter allen denen, die ich erhielt, das meiste Vergnügen verursacht hat. Ich bitte Sie recht sehr, sich ja nicht bloß auf Komplimente einzuschränken, und ja nicht so sparsam mit einigen Gedanken und Federzügen zu sein, warum ich Sie aufs inständigste ersuche. Ich habe nun das Vortheil, daß zwei Worte von Ihnen mich mehr in Gegenständen der Philosophie unterrichten werden, als das Lesen furchtbarer Foliobände.

Bequemen Sie Sich doch nach dieser Meinung und schonen Sie des Papieres nicht. Sie sind mir etwas für die Achtung schuldig, die ich für Sie hege, oder Sie sind es vielmehr sich selber schuldig. Und endlich scheint es mir auch, daß die Werthschätzung eines Fremden Ihnen schätzbar genug sein muß, um sie dadurch zu erhalten, daß Sie immer neuen Stoff zu ihrer Vermehrung geben. Ich bin mit der vollkommensten Achtung Ihr ergebenster Freund.

den 29. Jenner 1731.

An Herrn Rollin.

Mein Herr, Sie haben sich durch die alte Geschichte, die Sie schrieben, mein Vertrauen in solchem Grade erworben, daß ich von der Vortreflichkeit alles dessen überzeugt bin, was aus Ihrer Feder kommen wird. Ich erwarte Ihre neuen Werke mit aller Ungeduld eines nach guter Lektur schmachtenden Lesers. Sehr wenig im Stande, ihnen durch meinen Beifall neues Gewicht zu geben, vermag ich bloß ihre Schönheiten zu empfinden und zu bewundern. Besonders dank' ich Ihnen für das Vergnügen, das mir Ihre Bemühung gewähret, und daß Sie mir Ihre neuen Werke senden wollten. Von ganzem Herzen wünsch' ich, daß der Thucydides unsers Jahrhunderts seinen Lebensfaden so verlängert sehe, wie der König Hiskias. Dieser Wunsch wird Ihnen vielleicht wegen des Antheils eigennützig scheinen, den ich an

Ihren künftigen Werken nehme; aber ich kann Sie versichern, daß die Hochachtung, die ich für Sie habe, nicht minder dabei wirksam ist. Ein weiser Geschichtschreiber ist ein sehr seltener Phönix, und was ich den größten Männern dieses Jahrhunderts nur Großes wünschen kann, ist, daß sie in den künftigen Zeiten Rollins finden, die ihre Geschichte schreiben. O, daß Sie noch lange der Achtung Ihrer Zeitgenossen genießen, und mir noch öfter das Vergnügen gewähren möchten, Ihnen zu danken, und Ihren neuen Schriften meinen Beifall zu ertheilen! Ich betrachte Sie Gelehrte als Männer, die dem schwachen menschlichen Geschlecht zum Leuchtthurm dienen, als Gestirne, die uns in allen Arten von Wissenschaften den Pfad erhellen, als solche, die für uns denken, indeß wir für sie handeln. Urtheilen Sie nun, mein Herr, ob ich jemals von der wahren Hochachtung ablassen werde, mit der ich bin 2c.

d. 11. September 1738.

An denselben.

Mein Herr, ich erstaune über die außerordentliche Geschwindigkeit, mit welcher Sie an der Römischen Geschichte in einem Alter arbeiten, wo der gewöhnliche Lauf der Natur uns kaum noch zu leben erlaubt. Sie unterrichten also das Publikum da noch, wo Sie schon mit einem Fuß in die Ewigkeit zu treten scheinen. Gewiß, Sie machen, daß ich

alles glaube, was das Alterthum vom harmonischen Gesang der Schwäne, kurz vor ihrem Tode, gefabelt hat. Die Römische Geschichte des Herrn Rollin wird mir immer eine wunderbarere Erscheinung bleiben, als alles was die Fabel nur erzählt, und die Lebhaftigkeit Ihres Vortrags nebst der Vortreflichkeit Ihrer Werke wird sich, troz der Last der Jahre und der Bürde des Alters, immer gleichen. Es verhält sich damit wie mit jenen Flüssen, die nie schneller rinnen, als je mehr sie sich von ihrem Quell entfernen.

Ich habe die Fortschritte des jungen Guesclin bewundert. Ich weiß nicht, ob er ein Verwandter des berühmten Gueselin ist, dessen Name nie sterben wird, so lang noch eine Idee von Rechtschaffenheit und Tapferkeit übrig ist. Vielleicht daß dieser junge Mann mit der Zeit den Wissenschaften eben so viel Ehre machen wird, als sein Vetter dem Degen machte. Es giebt mehr, als einen Weg, zum Ruhme zu gelangen. Die Laufbahn der Helden ist glänzend, aber sie ist mit Menschenblute gefärbt. Die Bahn des Gelehrten ist minder blendend, allein sie führt gleich sicher zur Unsterblichkeit, und es ist angenehmer, das menschliche Geschlecht zu unterrichten, als das Werkzeug seiner Verheerung zu sein.

Nichts Befremdendes ist es, daß Sie, da Sie mich so lang unterrichteten, Theil an meinen Schicksalen und an meiner Zufriedenheit nehmen. Dies mußt' ich von Ihren Gesinnungen erwarten. Dennoch aber bin ich nicht minder dafür erkenntlich,

und ungern verschließ' ich das in mich, was Ihnen noch mehr Beweis davon geben könnte, indem ich Sie versichre, daß ich mit vieler Hochachtung bin 2c.

An Algarotti.

Nicht zu genau betrachte meine leichte und ungezwungene Muse: nur zu gefallen schrieb' ich meine Verse, nicht zur Zergliederung.

Sie gehen, mein lieber Algarotti, die Ihnen zugeschickten Episteln mit einer Genauigkeit durch, die mich zittern macht. Mit einem Mikroskop untersuchen Sie grobe Züge, die man nur von fern und oberflächig ansehen muß. Ich bin gegen mich selbst zu gerecht, als daß ich nicht wissen sollte, wie weit sich meine Kräfte erstrecken. Und dennoch werden Sie in diesem Briefe zwei neue Episteln finden, die eine über die Nothwendigkeit des Studirens, die andre über die Schändlichkeit der Heuchelei. Noch habe ich eine Erzählung von einem Verstorbenen beigefügt, den man nicht beerdigte, weil ein Priester seine Auferstehung versprochen hatte. Den wahren Grund der Geschichte finden Sie am Ende des Briefes. Er gleicht so ganz der Art, wie ich sie erzählte, die Phantasie vollendete das Uebrige.

Der Sie auf jener Flur die Welt betraten, wo Virgil die Sprache der Götter redte, der Sie seit Ihrer Wiege daselbst lernten, beurtheilen Sie mit größerer Nachsicht meine nachläßigen und oft matten Verse. Von Reif umzogen und von Eis

umstarrt, entsinkt die Leier meiner Hand. Nein! um Horazens Kunst zu üben, bedarf man eines schönern Himmels und eines frohern Geschicks.

Ich bin versichert, daß Cäsars Leben, welches Sie itzt schreiben, diesem Sieger der Gallier Ehre machen wird.

Mehr wird in Ihrem Werke mir der edelmüthige Tyrann gefallen, als zu Rom, mitten unter der Huldigung eines Volkes, dessen Sieger er war.

Da ich itzt einige Muße gewonnen habe, so bin ich entschlossen, den Anti-Machiavel in Holland drucken zu lassen. Zugleich ersuch' ich Sie auch, Sich zu erkundigen, wie viel die schönsten silbernen Lettern, die es giebt, und die eine vollkommene Buchdruckerei ausmachen, kosten würden. Ich habe Lust, sie zu kaufen, und die Henriade unter meinen Augen drucken zu lassen.

Des geschwätzigen Gerüchtes Stimm' und Flügel leihend werd' ich die Thaten des Schwanes von Cirey preisen. Die Henriade, neugefüllt und durch neue Schönheiten rastlos beseelt, wird, ich seh' es vorher, bis zu Sina's Brachmanen und Idumeens Ufern fliegen.

Ich weiß nicht, was ich auf Ihre vortrefliche Zeitung antworten soll. Nur dies, daß die Unsrige uns bis itzt nur traurige Nachrichten liefert, und daß sie, wie ich glaube und fürchte, uns in mancher Rücksicht noch traurigere liefern könnte. Was ich Ihnen als gewiß sagen kann, ist, daß wir

weder Bälle noch Maskeraden haben, daß wir keine Reiche erobern, daß aber auch kein Krieg itzt ist. Itzt ist bei uns die Zeit des Schlafs und der Unthätigkeit, doch man muß glauben, daß wenn sie ihre Periode gedauert hat, eine andre an ihrer Stelle treten wird. Was mich betrift, so weiß ich, daß ich mit vieler Innigkeit mir die Zeit heranwünsche, wo ich Sie wieder sehen kann. Sie sind zu liebenswürdig, als daß es möglich wäre, Sie zu kennen, ohne nach Ihnen zugleich auch zu verlangen. Machen Sie daher, ich bitte Sie, daß ich bald dies Vergnügen haben kann, und sein Sie versichert, daß ich voll von Hochachtung und Freundschaft für Sie bin. Leben Sie wohl.

Rheinsberg d. 19. Mai 1740.

An Herrn von Condorcet.

Wenn irgend Jemand gerechte Ansprüche auf meine Briefe an den Herrn von Alembert hat, so sind Sie es, mein Herr! Sie waren aber nicht geschrieben, um das Licht zu sehen. Als ein bloßes Geplauder sind sie eben so wenig geschickt, zu unterrichten, als zu vergnügen. Ich werd' Ihnen daher sehr verbunden sein, wenn Sie alles thun, was ihre Bekanntmachung verhindern kann. Um dies zu bewirken, dürften Sie Sich nur diesen Briefwechsel als einen Depot einhändigen lassen, da er in keine bessern Hände kommen kann. Ich habe zu Paris die Reisekosten für Herrn l' Evesque

bezahlen lassen. Wenn er sich bei seinem Aufenthalt zu Petersburg, wo er einige Jahre zugebracht haben soll, wohl befunden hat, so wird er um so weniger Unterschied in Klima und Sitten dieses Landes finden, je mehr er sich seinem Vaterlande nähert. Uebrigens ꝛc.

Ehemals erzeigte mir Herr von Alembert die Gefälligkeit, mir einige gute Subjekte für die Akademie der Wissenschaften zu verschaffen. Mir fehlen itzt zwei, und Sie würden mir einen wahren Dienst erzeigen, wenn Sie mir diese nun verschaffen könnten. Der eine ist Herr Thiebault, der Grammatiker und Jurist war. Ich glaube, daß der Abt Branzen am geschicktesten wäre, seine Stelle zu ersetzen, wenn er sie annehmen wollte. Die Einkünfte zusammengenommen belaufen sich auf 1200 Reichsthaler. Die Wohnung ist noch besonders. Der andre ist Herr Prevot, der das Fach der Philosophie und schönen Wissenschaften hatte. Keiner ist mehr im Stande als Sie, Subjekte zu finden, welche würdig sind, ihren Posten wieder einzunehmen. Dadurch würde, wenn es möglich wäre, die Hochachtung neuen Zuwachs erhalten, die Ihr Charakter und Ihre Werke mir für Sie eingeflößt haben.

Ich bitte Gott, daß er Sie in seinen heiligen und wohlverdienten Schutz nehmen möge.

Potsdam, d. 6. April 1785.

Ich

Ich bin Ihnen für die Lobreden sehr verbunden, die Sie die Güte hatten, mir mitzutheilen. Um mit aller nur möglichen Aufrichtigkeit zu reden, so gesteh' ich, daß ich sie weit vorzüglicher finde, als die Lobreden des Herrn von Alembert. Dieser hatte eine zu simple und vertraute Schreibart gewählt, die solchen Werken der Beredsamkeit nicht sehr angemessen ist. Denn diese erfordern immer einige Erhabenheit, doch ohne Schwulst. Die Schreibart des Herrn von Fontenelle, wie aus einigen seiner Lobreden klar ist, war vielleicht zu beißend. Denn diese sind mehr Kritiken, als Lobreden. Ich wünsche, daß Frankreich Ihnen Subjekte liefern mag, die durch ihr Genie und ihre Talente verdienen, Lobreden zu erhalten, welche würdig sind, sich an die Seite Ihrer Vorgänger anzuschließen. Uebrigens ꝛc.

Potsdam, d 11. Mai 1785.

Ihren Brief hab' ich erhalten, Ihr Werk aber, das nicht mit angekommen ist, erwart' ich noch. Ich danke, daß Sie mir es mittheilten, und ich werde mich an die Vorrede halten, wie Sie mir anempfehlen. Denn die Ungeweihten meiner Klasse begnügen sich mit dem Resultat Ihres Kalkuls, ohne endlose Tiefen selber zu ergründen. In Betreff Ihrer Meinung über die Strafe der Verbrechen, freut es mich, daß Sie mit dem Herrn Marquis Beccaria zusammenstimmen. In den meisten Ländern werden Verbrecher nur dann mit dem Tode

bestraft, wenn ihre Vergehungen die Menschheit empören. Ein Sohn, der seinen Vater tödtet, Vergiftung und ähnliche Laster erfodern, daß die Strafe schmerzhaft sei, damit die Furcht der Ahndung die entarteten Gemüther zurückschrecke, die fähig wären, sie zu begehen. Was die Folter betrift, so ist sie beinah seit 50 Jahren von hier, wie aus England, verbannt. Der Grund davon liegt sehr vor Augen. Es kommt hier alles auf die Stärke und Lebhaftigkeit des Temperaments desjenigen an, bei dem man sie anwendet. Ein Mittel, das ein Geständniß der Wahrheit, oder eine Unwahrheit, die der Schmerz erzwingt, zum Vorschein bringen kann, ist zu unsicher und zu gefährlich, als daß man es gebrauchen dürfte. Doch weiß ich leider, daß die Philosophie nicht überall mit geradem Haupt einhergehn darf.

Für die Person, die Sie mir an die Stelle des Herrn Thiebault vorschlagen, bin ich Ihnen sehr verbunden. Sehr gern würd' ich den Mann annehmen, wenn Sie ihn dazu bewegen könnten. Im Fall, daß man die Pension, deren er in Frankreich zu genießen hoft, ihm nicht verschaffen kann, so kann man ihm eine, bei seiner Rückkehr in sein Vaterland bewilligen, wenn er seinem Amte nicht mehr vorzustehn im Stande ist. Uebrigens werd' ich an den Freiherrn von Golz schreiben, zu versuchen, ob man ihm nicht die Pension von Frankreich verschaffen kann. Und gesetzt es glückte nicht, so werd' ich alles schon in Ordnung bringen. Was seine Theogonie betrift, so kann er sie hier nach

Gefallen herausgeben. Im Ganzen bin ich seiner Meinung, daß die Planeten samt der Erdkugel, die wir bewohnen, unendlich viel älter sind, als man sie auszugeben pflegt, und von allen Hypothesen, worauf man sich in dieser Rücksicht stützt, ist die von der Ewigkeit der Welt die einzige, wo man noch die wenigsten Widersprüche findet, und welche die meiste Wahrscheinlichkeit hat.

Ich begreife sehr wohl, daß, um einen Professor der schönen Wissenschaften und Philosophie zu finden, Zeit und Auswahl nöthig ist. Ich will Sie daher auch nicht übereilen, sondern nur bitten, sich zuweilen an eine Anzahl junger Leute zu erinnern, die, in einer Akademie versammelt, mit Begierde den Unterricht erwarten, der ihnen, während des Mangels an einem Lehrer, fehlet. Uebrigens rc.

Potsdam, d. 29. Jun 1785.

Ich habe die Medaille auf Herrn von Alembert erhalten, die Sie so gütig waren mir zuzusenden. Gern säh' ich es, man hätte ihm seine Perücke gelassen, wie er sie gewöhnlich trug. Denn nichts trägt zur Aehnlichkeit so viel bei, als Personen in dem Aufzuge abzubilden, worin man sie zu sehen gewohnt war. Es ist auffallend, daß Herr von St. Reny eine Summe zu Medaillen von Philosophen aussetzte, und daß viele Männer von Wissenschaften, die dem Herrn von Alembert Verbindlichkeiten schuldig waren, sich davon frei sprachen, ihm eine Lobrede zu verfertigen. Nichts

ist doch seltner in der Welt, als Erkenntlichkeit. Doch verliert der Herr von Alembert nicht viel hiebei, und es ist besser nicht, als schlecht gelobt zu werden. Die schönen Tage der Litteratur sind vorüber, die Stühle sind leer, und nur wenige der Bewerber verdienen, sie einzunehmen. Sie, der Zögling des großen Mannes, den wir beklagen, Sie allein können sein Nachfolger sein. Uebrigens etc.

Ich bin Ihnen für die Mühe sehr verbunden, die Sie Sich geben, mir die Lehrer zu verschaffen, die unsre Akademie so nöthig hat. Sehr wohl begreife ich, daß es eben so gut Zeit erfordert, Subjekte auszuwählen, als sie zu vermögen, den vorgeschlagenen Posten anzunehmen. Ich zweifle nicht, daß Sie so glücklich sein werden, mir geschickte Leute zu verschaffen. Dafür werd' ich Ihnen denn auch recht sehr verbunden sein.

Ich komme itzt auf den Artikel von den Gesetzen, die Herr von Beccaria so schön erklärt, und worüber Sie gleichfalls geschrieben haben. Ich bin ganz Ihrer Meinung, daß Richter sich mit ihren Urthelssprüchen nicht übereilen müssen, und daß es besser ist, einen Schuldigen zu erhalten, als einen Unschuldigen unglücklich zu machen. Indeß glaub' ich aus Erfahrung bemerkt zu haben, daß man keinen der Zügel verabsäumen müsse, wodurch man die Menschen zu leiten pflegt, nehmlich Belohnungen und Strafen. Und es giebt Fälle, wo die Schrecklichkeit des Lasters auch sehr streng

bestraft werden muß. Mörder und Mordbrenner zum Beispiel verdienen die Strafe des Todes, weil sie sich einer tirannischen Gewalt über Leben und Besitzungen der Menschen angemaßt haben. Zwar gesteh' ich, daß ein ewiges Gefängniß in der That eine noch viel härtere Strafe ist, als der Tod, aber sie ist nicht so auffallend, als diese, die vor den Augen der Menschen vollstreckt wird. Denn dergleichen Schauspiele machen mehr Eindruck, als vorübergehende Predigten, die die Strafe des Gefängnisses ins Andenken bringen. Ich habe in diesem Lande alles, was von mir abhing, gethan, um die Justiz zu verbessern, und um den Mißbräuchen der Richterstühle zu steuern. Nur Engel könnten hier ganz ihren Zweck erreichen, wenn sie sich mit diesem Geschäfte belästigen wollten. Da ich aber mit diesen Herren in keiner Verbindung stehe, so seh' ich mich genöthigt, meines Gleichen zu gebrauchen, die immer weit hinter der Vollkommenheit zurück bleiben. Uebrigens ꝛc.

Potsdam d. 24. Oktober 1785.

Ich danke Ihnen recht sehr, für die akademischen Lobreden, die Sie mir übersandten. Wie Sie, bin ich der Meinung, daß das Alter eben so sehr die Schreibart der Prosaisten als das Feuer der Dichter schwächt, und daß man jedem bejahrten Gelehrten mit Boileau zurufen muß:

Unglücklicher, verlaß dein alternd Roß in Ruh,
Damit es ja nicht, dürr, und athemlos, einmal
Im Fallen seinen Herrn tief in den Sand begrabe!

Noch immer rechn' ich darauf, daß Sie Sich Mühe geben werden, mir einen gewissen l'Eveque, von dem ich sehr viel Gutes gehört habe, zu verschaffen, um den Posten eines Lehrers der Philosophie einzunehmen, dessen meine Akademie so sehr bedarf. Der Antheil, den Sie an meiner Gesundheit nehmen, ist mir sehr rührend. In meinem Alter muß man immer einen Fuß im Steigbügel haben, um, wenn Rabelai's Viertelstunde schlägt, zur Abreise fertig zu sein.

Potsdam, d. 12. Dez. 1785.

Ich bin Ihnen recht sehr verbunden, daß Sie dafür sorgen wollen, daß mein Briefwechsel mit Herrn von Alembert nicht im Druck erscheine. Meine Briefe verdienen nur dem Vulkan geopfert zu werden, denn sie sind für das Publikum weder angenehm noch interessant. Und überdem ist man im jetzigen Jahrhundert, das fruchtbarer an schlechten als guten Schriften ist, so schon zu sehr überladen, daß ich also nicht nöthig habe, noch die meinigen hinzuzufügen.

Sie haben mir einen wahren Dienst gethan, daß Sie mir einen Puristen und einen andern Professor für die Academie militaire verschaften. Die jungen Leute erwarten Ihre Ankunft mit Ungeduld, weil ihre Bildung bisher verabsäumt ist. Uebrigens &c.

Potsdam, den 6. Febr. 1786.

Ich betrachte das Schicksal, das meine Briefe gehabt haben, verbrannt zu werden, als etwas sehr Günstiges. Dies war das sicherste Mittel, ihre Bekanntmachung zu verhindern. Es wäre mir unangenehm gewesen, Briefe in's Publikum kommen zu sehen, die nicht dafür geschrieben waren. Nur den vierzig Federn, den Bewahrerinnen der Reinigkeit der Französischen Sprache, liegt es ob, Ihnen Meisterwerke jeder Art zu liefern, die der Ehre des Druckes würdig sind. Ich weiß nicht, was aus den zwei Professoren für meine Ecole militaire werden wird. Die jungen Leute bleiben zu lang ohne Unterricht, da ich jenen doch doppelte Pension und Reisekosten zugestanden habe. Ich begreife daher gar nicht, was sie aufhalten kann, und gestehe, daß ein längeres Ausbleiben der Idee schaden könnte, die ich mir von ihnen gemacht hatte. Indeß vermindert dies alles nicht im geringsten die Verbindlichkeiten, die ich Ihnen schuldig bin, und ich erkenne den ganzen Werth der Mühe, die Sie sich in dieser Sache gegeben haben. Uebrigens ꝛc.

Potsdam, den 25. Mai 1786.

An Herrn Grimm.

Ich habe Anfälle von Engbrüstigkeit gehabt, die mich einigemale sehr krank machten, und auch heut befind' ich mich in demselben Zustande. Ich begnüge mich daher, Ihnen bloß den Empfang Ihres Briefs sowohl als derer, die ihn begleiteten, zu bescheinigen, ohne mich weiter darüber auszu-

lassen. Sie werden die Güte haben, den Einschluß gehörigen Ortes zu besorgen. Uebrigens ꝛc.

Ihren Brief vom fünften Februar hab' ich vorgestern erhalten. Ich dank' Ihnen für den Antheil, den Sie an allen dem nehmen, was mich und meine Namensverwandten angeht. Meine Heilige wird die Anwendung der vielleicht sinnreichen Bemerkung des J. Jaques über das Orchester zu Paris, nicht billigen. Doch, wie dem auch sei, man wird die Paters nutzen müssen. Was Sie mir von Ihrer Unterhaltung mit Ihrer Majestät der Kaiserinn in Rücksicht meiner sagen, ist mir sehr interessant und schmeichelhaft. Nichts kann bezaubernder für mich sein, als das Andenken dieser großen Fürstinn, für welche ich eine unbegränzte Hochachtung habe. Ich unterhielt Sie vormals von ihren Talenten, ihrer tiefen Einsicht über Erhabenheit der Seele, und jener ausgezeichneten Güte, mit welcher sie alle diejenigen aufnimmt, die das Glück haben, ihr zu nahen. Sie haben alle Zeit gehabt, sich dessen wieder zu erinnern, und die Wahrheit von allen dem einzusehen, was ich Ihnen sagte. Sehr leicht begreif' ich daher Ihren itzigen Schmerz, und daß Sie nirgends etwas wiederfinden werden, was Sie für alles das entschädigen wird, was Sie sahen. Mit Vergnügen werd' ich Sie bei Ihrer Durchreise sehen, und über einen Gegenstand

reden hören, der so viel Recht hat, mir interessant zu sein. Uebrigens ꝛc.

Potsdam d. 25. Februar 1774.

Wenn ich mich an Herrn de la Grimmaliere, Obristen der Garde Preobraschinsky Ihrer Majestät der Kaiserinn aller Reussen wende, so glaub' ich sicher genug die Bestimmung dieses Titels, sowohl vermöge der öffentlichen Urkunden als seiner Patente, darzuthun. Aber ich verstehe so wenig das Wort Kreuzträger, als die Uebersetzung eines Russischen Worts, dem ich daher auch leicht einen Sinn geben könnte, der nicht klar sein dürfte. Was den Namen Plastron anbetrift, so scheint er mir keinesweges dem Herrn Baron angemessen zu sein; man müßte denn sagen können, daß jeder der unter dem Schutze des Herrn Obrist steht, diesen als die Aegide der Minerva betrachten kann, welche diejenigen, die sie besitzen, unverletzbar macht. Sie werden mir daher erlauben, das Wort Plastron mit Aegide zu vertauschen, und Sie als denjenigen zu betrachten, der den Herrn Herzog von Sachsen-Gotha in Frankreich schützt, der die jungen Romanzow's gegen die Verführungen der Jugend geschützt hat, und der gewissermaaßen mit jenen Kardinälen verglichen werden kann, die zu Rom die Beschützer Frankreichs und Deutschlands sind. Eben so schützt er auch die Vortheile der großen Katharina im Reiche der Gallier. Herr de la Grimmaliere wird die Güte haben, aus dem, was ich ihm so eben sagte, zu sehen, wie weit ich entfernt bin, einen Pfeil auf

ihn abzudrücken, und wie sehr ich mich seinem mächtigen Schutz empfehle. Ich würde ihm ohnstreitig eher geantwortet haben, wenn ich nicht von einem Dutzend Krankheiten mit einemmale befallen worden wäre, die mich des Gebrauchs meiner Glieder beraubten. Es schmerzte mich sehr, ihn so nah an meinen Grenzen zu wissen, und doch seines beseligenden Anblicks beraubt worden zu sein. Jedoch Ariost sagt: zwar die Berge hängen fest an ihren Wurzeln, aber die Menschen können wohl zusammen kommen. Ich verzweifle daher nicht, daß ein günstiger Einfluß meines Gestirns mir einmal das Glück verschaffen wird, ihn wieder zu sehn und zu bewundern. Uebrigens ꝛc.

Potsdam, d. 19. Febr. 1782.

Sie können leicht glauben, daß der Tod des Herrn von Alembert einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat, um so mehr, da ich ihn bloß von einer chronischen Krankheit befallen wähnte, die nicht geradezu seinem Leben drohete. Ich zweifle, daß Frankreich diesen Verlust so bald ersetzt erhalten wird. Wenn die Krankheit seinen Geist in der letzten Zeit schwächte, so ist dies nicht befremdend, weil der Tod, indem er alle organisirten Theile unsers Körpers angreift, durch seine Zerstöhrung ihnen ihre Thätigkeit rauben muß. Indeß bin ich Ihnen auch für die Mittheilung dieser traurigen Nachricht verbunden. Ich sagte dabei zu mir selber: man muß sterben,

oder andre sterben sehn, ein Mittelding giebt es nicht! Uebrigens ꝛc.

Potsdam, d. 11. Nov. 1783.

Ich bin Ihnen für die Mühe recht sehr verbunden, die Sie Sich gegeben haben, zu verhindern, daß mein Briefwechsel mit Herrn von Alembert nicht gedruckt worden ist. Mehrere Gründe ließen mich dieses wünschen: denn erstlich wär' es nicht der Mühe werth gewesen, und dann ist der Ruhm des Herrn von Alembert so fest gegründet, daß er weder meiner Stütze, noch meines Beifalls nöthig hat. Indeß gesteh' ich Ihnen, ist es sehr traurig, alle Personen, die man hochschätzte, nacheinander wegsterben zu sehen, und zwar noch um so trauriger, da es nicht von mir abhängt zu sterben, oder andre sterben zu sehen. Dies alles ist ein bloßes Spiel von Mittelursachen, die durch ihre verschiedenen Verbindungen alle furchtbaren Begebenheiten herbeiführen. Es ist wahr, daß ich Algarotti und d'Argens habe Denkmähler errichten lassen. Ich liebte sie sehr, und sie lebten lange Zeit bei mir. Noch bin ich mit einem Ehrengrabmal zurück, das ich mir vorgenommen hatte, in Preussen zu Ehren des Kopernikus errichten zu lassen. — Sollte die Französische Litteratur etwas Merkwürdiges liefern, so werden Sie mir das Vergnügen machen, es mir mitzutheilen, ohne auf die Klasse der Schriftsteller von geringerm Range Rücksicht zu nehmen, womit ich mich nicht gern befasse. Uebrigens ꝛc.

Potsdam, d. 16. Dezember 1783.

Ich bin Ihnen für den Brief des Herrn von Condorcet, den Sie mir überschickt haben, recht sehr verbunden, und send' Ihnen hier die Antwort, um sie ihm zuzustellen. Mir scheint es, als erführen die schönen Künste und Wissenschaften itzt in Europa ein ähnliches Schicksal, als sie ehemals nach dem glänzenden Jahrhundert des Augustus zu Rom erfuhren, wo die Mittelmäßigkeit an die Stelle der Talente trat. Nachdem man die schönen Wissenschaften zu ihrer Vollkommenheit erhoben hat, so beginnt die Nation, der Meisterwerke gleichsam satt, womit sie versehn ist, einen Widerwillen dagegen zu bekommen. Nun fangen Neologismen an, die Sprache zu verderben, die zu einer gewissen Vollkommenheit gediehen ist: die strenge Genauigkeit des philosophischen Geistes bekämpft das Auflodern der Phantasie, und der Geist, in zu enge Schranken eingezwängt, liefert nur mittelmäßige Geburten.

Ich danke Ihnen, daß Sie mir zu meinem alten Geburtstage Glück wünschten. Ich bin bereits nur zu alt. Ein jeder muß bis zu dem Zeitpunkte leben, wo das ganze Knaul von Thorheiten abgewunden ist, die er in dieser Welt zu begehen, verurtheilt ward. Nach dem verstorbenen Fürsten von Zweibrücken gab es nur zu Paris Glückseligkeit. Nothwendig müssen daher doch diejenigen, die wo anders leben, entweder im Fegfeuer, oder am Versammlungsort der kleinen Kinder, gleichsam ein Pflanzenleben führen.

Haben Sie etwas gegen diese Meinung einzuwenden, so dürfen Sie sich nur an den verstorbenen Fürst von Zweibrücken halten, und sollten Sie sich zu schwach fühlen, diese Familie anzugreifen, so wenden Sie sich nur an den Kaiser, mit dem Sie ja zu Spa gewesen sind. Dieser wird Ihnen gern aus allen Kräften beistehn, um Ihnen Ihre Sache gewinnen zu helfen. Uebrigens ꝛc.

Potsdam, d. 11. Mai 1785.

Ich bin Ihnen für die Medaille auf den Herrn von Alembert, die Sie mir zukommen lassen, recht sehr verbunden, nur wünscht' ich, sie hätte mehr Aehnlichkeit. Doch kann er, seit den zwanzig Jahren, da ich ihn nicht gesehen, sich auch sehr verändert haben. Ich habe nie ein Wort von dem Artillerieoffizier gehört, dessen Sie gegen mich gedenken, allein es ist kein Wunder, daß eine so gebildete Nation als die Französische, es darauf anlege, barbarische Nationen aufzuklären, und ihnen etwas weniges aus ihrem unermeßlichen Vorrath von Kenntnissen mitzutheilen. Die Türken müssen ihren Gesetzgeber in der Artillerie bewundern, und ich zweifle, daß sie Gewalt gegen ihn gebrauchen werden. Uebrigens ꝛc.

Potsdam, d. 9. August 1785.

Ich danke Ihnen recht sehr für den Brief des Herrn Condorcet, den Sie mir übersandt haben. Hier ist die Antwort: auch diese haben Sie doch die Güte an ihn zu befördern. Ich habe die Anwesenheit einiger Franzosen in hiesigen Gegenden, unter andern des Herrn de la Fayette, nicht sonderlich genießen können. Denn vier Wochen lang bracht' ich in Gesellschaft des Podagra zu, und das gewiß weit unangenehmer, als ich sie in Gesellschaft dieser Herren zugebracht haben würde. Ich wünsche Herrn de la Grimmaliere, zu der Verstärkung Glück, welche die Kaiserinn von Russland mit ihren Truppen vornimmt. Denn die natürliche Folge dieser Veränderung wird sein, Sie um eine Stufe höher zu befördern. Und bei dem Kriege gegen die Pforte, wozu man sich anschickt, wär' es vielleicht gar Ihnen aufbehalten, Konstantinopel an der Spitze einer siegreichen Armee einzunehmen. Ich werd' alsdann der Zuschauer dieser erhabenen Heldenthaten sein, und wenn gleich die Schwachheit des Alters mir Fesseln anlegt, so denk' ich doch diese Wunder unserer Tage zu besingen, und Ihren Namen unter jene des Cäsar und Alexander, der Namen der Selbstbeherrscherinn aller Reussen aber, unter die Namen des Jupiter und Neptunus zu setzen. Uebrigens rc.

Potsdam, d. 24. Oktober 1785.

Briefe des Herrn Jordan
an
den König.

Sire!

Die Schaar der Feinde rückt, so heißt's, so bald der Erde Frucht gesammlet worden, uns entgegen, und Ihr kriegerisches Heer schmachtet nach der Zusammenkunft, einer Zusammenkunft, vom Ruhm bezeichnet, um ihre Tapferkeit glänzen zu lassen, die durch die letzte sieggekrönte Schlacht der ganzen Welt bekannt geworden. Mir aber, Sire! bitt' ich die Freiheit aus, daß ich mein Leben zu Breslau, dem Ort der Sicherheit vor Gefahren, decken kann. (Erlauben Sie, Ihrer unüberwindlichen Majestät wegen des erfreulichen Vorfalls Glück zu wünschen, daß man durch List sich dieses Orts bemächtigte. Diese in der Geschichte so glänzende That wird Ihre Feinde demüthigen; Neuperg wird es nicht glauben wollen, und Wallis wenig erstaunt seyn). Dort werd' ich hören, wie Fama Ihre glänzende Thaten singt; doch wenn ich mit dem Heere ziehe, dann beraubt das Schrecken mich meiner Sinne. Dann bin ich leider so schwach, nichts zu sehen noch zu hören. Bei der kleinsten Angst samml' ich alle meine Sinne zur Flucht. Wie? werden Sie sagen, und Sie schämen sich nicht für ein Weib zu gelten? Meine Antwort hierauf ist kurz: ich ahme Horaz und Cicero nach. Wie? sollt' ich den Rest meines Lebens Gefahren

bloß stellen, sollt' ichs wagen, noch ein unglücklicher Gefangener zu werden? Nein! ich lebe nur um glücklich zu sein, indem ich dem Helden diene, der Schlesien besitzt.

Ihre Verse sind liebenswürdig, bezaubernd, und verdammt will ich sein, sang je ein Fürst dergleichen. Sie sind unerreichbar an Thaten und Talenten. Billig hätt' ich durch Ihr gefälliges Roß Ihnen antworten müssen; allein umsonst ruf' ich meinen zu grillenhaften Apollo an. Ha! wen bezauberte nicht Ihre lebhafte Poesie! Greßet würde damit sich brüsten und ich mein gelehrtes Leben damit krönen.

Sire!

Die schönen Verse Eurer Majestät haben mich bezaubert, allein der Vorwurf der Desertion hat mich tief erschüttert.

Ich bin kein Abtrünniger, weder meiner Pflicht, noch
dem Heere bin ich entlaufen, nie noch war solch
Beginnen bei mir das Werk der Furcht.

Es ist eine Wirkung der Klugheit, wovon ein Befehl Eurer Majestät mich geheilt haben würde, so bald Sie es nur wollten.

Sei auch Gehorchen eine Pflicht, die man mit Widerwillen übt, so ist dies nicht der Fall, so bald der
Befehl aus Ihrem Königlichen Pallaste kommt.

aus jenem Pallaste, den die Kunst, die ihn erbaute, den der, der ihn bewohnt, zu einem entzückenden Aufenthalte macht, zumal wenn der Blitz unterm Bette ruhet, und die Grazien den Lehnstuhl besetzen. Ich ergebe mich dem Beherrscher des Styx, wenn Eure Majestät Verse von mir verlangen.

Noch niemals schrieb ich gute Verse, kaum Prosa nur weiß ich zu schreiben, und was Unmögliches versuchen, zeugt von verkehrtem Geist!

Es ist für mich unmöglich. Ich bin sehr zufrieden, daß ich nur so viel verstehe, das Vergnügen der Verse zu schmecken, und das Glück derer zu beneiden, die gute Verse machen.

Die Krankheit der Satyre, die Eure Majestät mir beilegen wollen, ist von allen Krankheiten des Geistes, wenn es eine ist, diejenige, die ich am meisten fürchte. Ganz gewiß ist sie's bei einem Privatmann.

Wer wagt' es wohl sich der Satyre zu ergeben? die verführerische Kunst zu spotten ist nur für große Herrn.

Ich werde mir nie vom lieben Gott dies Talent erbitten, aber das Talent der Geduld werd' ich mir erflehen, wenn mich ein Stärkerer angreift.

Eure Majestät werfen mir immer Mißlaunigkeit vor. Darf ichs sagen, daß Sie darin jenem Arzte gleich sind, der seinem Kranken das Fieber wünschte, um ihn davon zu befreien? Sie können mich heilen, Sire! indem Sie mir befehlen ins

Lager zu eilen, um mich Ihnen zu Füßen zu legen, und Sie von der tiefsten Ehrfurcht zu überzeugen, mit der ich die Ehre habe zu sein 2c.

Breslau, am 24sten Tage meines Exils.

Sire!

Ich habe zwei kleine Piecen aus dem Lager erhalten, die mit sehr vielem Geist und sehr feinem Scherz geschrieben sind. Der Verfasser ist leicht zu erkennen. Uebrigens wird darin eine Stelle angeführt, die vom König Salomo sein soll, und die sich doch zuverlässig in keinem seiner noch übrigen Bücher findet. Ich bin ein zu eifriger Verehrer des Horaz, als daß ich nicht für ihn diese Bemerkung, die ihm gehört, zurückfodern sollte. Allein Horaz, der Erfinder der witzigen aber beißenden Satyre, gilt er wohl nicht so viel als Salomo?

Sehen Sie hier einige sehr schlechte und dumme Verse, die aus Holland gekommen, und unsern Buchhändlern zugeschickt sind. Ich glaubte sie Eurer Majestät schicken zu müssen.

Eine hier allgemein verbreitete Nachricht ist, daß bei dem Marsch Eurer Majestät von Schweidnitz nach Liegnitz ein Erzpriester seine theuren Schäflein öffentlich ermahnt habe, die Preussischen Truppen mit aller Achtung aufzunehmen, die sie verdienen, und ihnen in allem möglichen beizustehen. Diese Handlung scheint mir nicht das Gepräge eines katholischen Glaubens an sich zu tragen. Die Zeitungen und folglich auch das

Publikum versichern, daß der Herr Graf von Rothenburg von Seiten des Französischen Hofes nach Berlin geschickt sei, um dort eine Sache von der äußersten Wichtigkeit zu verhandeln. Mit einer hartnäckigen Gewißheit behauptet man, Eure Majestät werde mit dem Großherzog von Lothringen eine mündliche Unterredung haben, und nach abgethaner Sache mit diesem Fürsten das Carneval zu Venedig zubringen.

Ich bin mit aller möglichen Ehrfurcht ꝛc.

Berlin, d. dritten Weihnachts-Feiertag 1740.

Sire!

Alles ist hier voll Erwartung der Begebenheit, wovon der größte Theil sich weder Grund noch Zweck erklären kann. Es freut mich, einen Theil der Staaten Eurer Majestät im Pyrrhonismus zu sehen. Diese Krankheit ist epidemisch geworden. Diejenigen, die gleich den Theologen ein Recht auf Gewißheit zu haben glauben, behaupten, Eure Majestät werde von den Protestanten mit religiöser Ungeduld erwartet, und die Katholiken hoften sich von einer Menge von Auflagen befreiet zu sehen, die den reizenden Schooß der Kirche auf eine grausame Art zerreißen. Sie können bei Ihrem muthvollen und stoischen Plane nicht anders, als glücklich sein; denn Religion und Eigennutz finden gleich sehr ihren Vortheil dabei, sich unter Ihre Fahnen zu begeben. Wallis, der kommandirt, hat, dem Gerüchte nach, einen Schlesier als einen

Lästrer bestrafen lassen, weil er die nahe Ankunft eines neuen Messias verkündigte. Eine solche Art des Märtyrthums hat sehr viel Reiz für mich.

Die Kritiker finden das gegenwärtige Unternehmen mit den Grundsätzen im letzten Kapitel des Machiavel in geradem Widerspruch.

Das Wort Manifest endigt itzt fast alle Unterredungen. Man will, daß eins erscheine, das aber nur erst Einleitung zu einer weitläuftigen Auseinandersetzung sein soll, woran ein Rechts-, gelehrter arbeite. Man läuft zu den Buchhändlern eben so voll Erwartung, als ob ein vorherverkündigtes Phänomen am Himmel zu sehen wäre. Sehen Sie hier den Anfang meiner Zeitung, die ich aber wegen Einrichtung der Posten wöchentlich nur zweimal Eurer Majestät zu Füßen legen kann.

Den Freitagmorgen werd' ich in Bitten und Gebet zubringen. Die Astronomen behaupten, daß Mars an diesem Tage in die Konstellation des doppelten Adlers treten werde.

Ich bin mit der tiefsten Ehrerbietung ꝛc.

Berlin, d. 14. Dezember 1740.

Sire!

Das Manifest ist endlich erschienen, aber alle Welt erstaunt über seine Kürze. Man erwartete oder verlangte eine weitläuftige und umständliche Deduktion, und statt dessen erhielt man ein Kompliment für diejenigen Mächte, die, wie man

glaubt, sehr in Bestürzung sind. Man zergliedert diese Deklaration wie der Prediger den biblischen Text. Jeder erklärt sie nach seiner Art. Der eine behauptet, eine auffallende Deutlichkeit darin zu finden, der andre hingegen glaubt darin eine erzwungene und politische Dunkelheit zu bemerken.

Das Volk behauptet hier, der Großherzog von Lothringen sei incognito zu Rheinsberg gewesen.

Ein Wort des Herrn Beauveau befremdete mich sehr. Man sprach von den itzigen Umständen. Der Marquis sagte mit der Mine der Zurückhaltung zu mir: ich weiß nicht, was bei dem König den Gedanken an seine itzige Unternehmung veranlaßt hat, aber ich glaube, er thut so übel nicht. Niemand wird den Sinn dieser Worte besser verstehn, als Eure Majestät.

Noch eine Neuigkeit, die mir sehr originell schien, und die sich außerordentlich verbreitet hat. Der Kurfürst von Sachsen hat wegen seiner Religionsveränderung heftige Gewissensbisse. Er weiß nicht, wie er die Gemüthsruhe wieder erhalten soll, die ihm vormals das Lutherthum gewährte. Er wendet sich deshalb nicht an den Pabst, um ihm seine Skrupel zu lösen, sondern dem König von Preussen öfnet er sein Herz, um seinen wankenden Glauben zu befestigen, und um seinem Credo die nöthige Haltbarkeit zu geben. O tempora!

Gewiß ist, daß ganz Paris itzt von einer Religionsveränderung Eurer Majestät spricht. Alle Briefe, die von daher nach Berlin kommen, sind voll davon. Diese Neuigkeit bringt mich auf die

Idee, daß die Theologen den Himmel nicht gern verlieren lassen wollen. Weil ein König durch seine Abschwörung sich seiner Rechte beraubt, so eignet sie sich ein anderer durch seine Bekehrung wieder zu.

Ich habe das Glück mit der tiefsten Ehrfurcht und vollkommensten Ergebenheit zu sein ꝛc.

Berlin, d. 17. Dezember 1740.

Sire!

Das Neueste, was ich Eurer Majestät melden kann, ist die Abreise des Herrn Beauveau. Er ward gestern mit der Durchsicht des Medaillenkabinets fertig, von dem er eben so sehr bezaubert ist, als das Publikum von dem prächtigen Geschenk, das er erhalten hat. Man sagt, daß das Geschenk des Königs von Frankreich an den Herrn von Camas ihm an Werth sehr nachstehe.

Man redet von einem Bündniß zwischen Eurer Majestät, Frankreich und Schweden. Ja, man sagt noch mehr, als dies, man will sogar, daß die Königinn von Ungarn im Wochenbette gestorben sei. Ich glaube aber nichts davon.

In allen Kirchen flehet man den Himmel an, die Waffen Eurer Majestät zu segnen, und giebt das Wohl der protestantischen Religion für die einzige Ursach dieses Krieges aus. Bei diesen Worten erwacht der fromme Eifer des Volks. Man preiset Gott, daß er einen so mächtigen Vertheidiger erweckte. Man entrüstet sich, daß man es wagen

konnte, ihm Gleichgültigkeit in Absicht des Protestantismus zuzutrauen. Man versichert, ohn' es untersucht zu haben, daß die Rechte Eurer Majestät unwidersprechlich sind. In der That ein herrlicher Staatsstreich!

Der brave Pascal, der vielleicht einmal sein Knopfloch mit den Ohren Voltair's schmücken dürfte, gegen den er sehr aufgebracht ist, hat wie ein Mann von Ehre gehandelt. Da er nicht wußte, welchem Heiligen er sich weihen sollte, so ging er zum Herrn von Maupertuis und borgte von ihm zehn Louisd'or zu seiner Reise. Herr von Beauveau, von der Lage dieses Mannes gerührt, bot ihm einen Platz in seinem Wagen an. Pascal nahm das Anerbieten an, und trug dem wohlthätigen Astronomen mit vieler Danksagung das Geld zurück.

Berlin, d. 20. Dezember 1740.

Sire!

Der Brief, womit Eure Majestät mich zu beehren geruhet haben, erfüllte mich mit der lebhaftesten Freude. Nie hab' ich an der glücklichen Ausführung Ihrer Plane gezweifelt. Sie sind ein zu wohl gestütztes Gebäude, das selbst Sturm und Wetter trotzen kann. Truppen, die sich von einem König angeführt sehen, können nicht ruhmlos sein. Ein Volk aus einer fast unvermeidlichen Hungersnoth retten, und eine Provinz mitten im Winter erobern, dies ist der schönste Anfang einer Regierung, dessen die Geschichte gedenkt.

Die Stadt verkündigt Eure Majestät schon in Breslau, und alles dieses gründet sich auf einen Brief, den ein Kaufmann erhalten hatte. Nie ward ein Umstand besser für einen Roman erfunden, als diese Nachricht. Seitdem man Eure Majestät zum Besten des Protestantismus handeln sieht, läßt man Sie mit Schritten des Achilles bis zu den äußersten Grenzen Schlesiens vordringen.

Gewiß und zuverlässig ist, daß die fremden Höfe hier ihren Ministern Vorwürfe wegen ihrer Berichte gemacht haben. Sie haben sich den Zweck der Zurüstung nicht vorstellen können, sie haben sie einer zu großen Leichtgläubigkeit beschuldigt. Nur erst seitdem Eure Majestät sich mitten im Felde befinden, und Schlesien zum Theil erobert ist, fängt man an, es zu glauben.

Wolf ist zu Halle fast eben so empfangen worden, wie die Juden ihren so lang erwarteten Messias empfangen würden. Ein pedantisches Gefolge hat ihn bis in sein Haus begleitet. Lange, sein Feind, hat ihn besucht, und ihn zum großen Erstaunen der Fakultät mit Höflichkeiten überhäuft.

Madam von Rocoules, weit munterer, als gewöhnlich, hat mir aufgetragen, Ew. Majestät die drei bekannten Stücke zu übersenden, die, wie sie glaubt, als Hauptstück zur Toilette einer Dame gehören. Ein schöner Anhang zu einer kriegerischen Equipage.

Berlin, d. 24. December 1740.

Sire!

Berlin ist voll von der Einnahme Glogau's, alle Zeitungen reden davon. Man erzählt diesen Vorfall so umständlich, daß man sagt, das Treffen habe vier Stunden gedauert, und jede Stunde habe hundert Menschen das Leben gekostet. Mein Barbier brachte mir diese Nachricht mit einer sehr eifrigen Miene. Das Wort Glogau entfiel ihm, endlich erinnerte er sich, und rief mit lebhafter und heftiger Freude aus, daß der König von Preussen den großen Mogul weggenommen habe.

Können Eure Majestät wohl glauben, daß in dem Buche des Kosterus, welches schon vor langer Zeit herausgekommen ist, man Ihnen Schlesien und Mähren beilegt. Die Theilung, welche dieser Schriftsteller mit den Staaten des Kaisers vornimmt, verdient ihrer Sonderbarkeit wegen, gelesen zu werden. Ich habe die hieher gehörigen Stellen abschreiben lassen, und glaube, daß sie übersetzt Eurer Majestät nicht anders, als gefallen können. Der Kurfürst Georg Wilhelm, durch die Offenbarungen dieses Fanatikers aufmerksam gemacht, wollte, nach Baile's Bericht, ihn sehen, und ließ ihn durch die Theologen zu Frankfurt an der Oder prüfen. Hierauf begab sich Kosterus auf Befehl dieses Fürsten im Jahr 1625 1626 nach Berlin, und der Kurfürst hatte verschiedene Unterredungen mit ihm.

Der Prediger Achard ist wegen seines Schwagers Horguelin, eines der reichsten Kaufleute zu

Breslau unruhig, wie Eure Majestät aus dem Handbrief sehen können, den er mir deshalb schrieb. Ich hab' ihn aber versichert, daß er sich beruhigen könne, und daß er in dieser Lage weder für seinen Schwager noch für sein Vermögen, welches er hier in Verwahrung hat, zu fürchten habe.

Ich habe einen Brief aus Paris gesehen, worin gesagt wird, daß das Elend daselbst täglich größer werde.

Man schifft hier sehr viele Kanonen ein, und dies neue Versenden derselben giebt zu vielen Betrachtungen Gelegenheit. Man sieht sie mit einer Miene voll Erstaunen an, und weiß nicht, wozu man sie gebrauchen will, weil man Schlesien schon unter Eurer Majestät Oberherrschaft glaubt.

Ich habe die Ehre und das Glück, mit dem tiefsten Respekt, und der vollkommensten Ergebenheit zu sein 2c.

Berlin, d. 31. Dezember 1740.

Sire!

Ich fange meinen Brief mit dreien man sagt an, die ich schwerlich zu erweisen im Stande sein dürfte. Man sagt, die Königinn von Ungarn, sei über das Unternehmen Eurer Majestät so entrüstet gewesen, daß sie beim Styx geschworen habe, sie wolle lieber alle Niederlande Frankreich überlassen, als Schlesien unter den Fahnen Brandenburgs sein Brod essen, und seinen Wein trinken sehen.

Diese Nachricht ist durch fünf bis sechs politische Ohren gegangen, die sich sehr damit beschäftigen.

Man sagt, daß Frankreich Baiern zwei Millionen leihe, damit das letztere seine gerechten Ansprüche behaupten könne.

Endlich sagt man, daß Russland sehr die Partie des Reichs nehmen werde. Dies sind also drei Gegenstände, die sehr geschickt sind, die Politik derer zu üben, die sich einen Theil des Tages damit beschäftigen.

Ein Umstand ist gleich gewiß und besonders, nehmlich, als das Gerücht von der Einnahme Glogau's nach Glogau kam, so war alles voll Freude, und trank auf die Gesundheit desjenigen, der die Mauern von Zion wiederherstellen würde, und zwar in einem Lande, wo der Irrthum sich immerfort bemüht hatte, sie gänzlich niederzureißen.

Hier erfolgen zwei Stücke der Köllnischen Zeitung, vom 20. Dezember 1740, die ich Eurer Majestät übersenden zu müssen glaubte.

„Herr von Bork gab am verwichenen Donners„tage den auswärtigen und Staatsministern ein „großes Gastmahl. Man versichert, daß da „dieser Herr an einem Tische saß, woran der „Marquis von Mirepoix sich auch befand, dieser „zu ihm sagte, es gehe das Gerücht, Eure Majestät „ließen zum Dienst unsers Hofes Truppen mar„schiren. Herr von Bork antwortete, dieses „Gerücht sei nicht allein gegründet, sondern der „König sein Herr sei auch geneigt, noch eine „größere Anzahl zum Dienst der Königinn von

„Ungarn und Böhmen marschiren zu lassen.
„Derselbe Minister soll sich auch kurz nachher über
„dieselbe Materie beim Gastmal des verwichenen
„Donnerstages erklärt haben. Wie dem auch
„sei, so ist gewiß, daß der Hof auf keiner Art sich
„sehr um den Marsch der Preussischen Truppen
„bekümmere.“

Der zweite Artikel endigt sich mit dieser Bemerkung, die auf eine ausführliche Beschreibung der Zurüstungen zur gegenwärtigen Unternehmung folgt. Die Bestimmung dieses Korps, in dieser Jahreszeit, und bei der gegenwärtigen Lage der Sachen, ist immer ein Geheimniß, das kein fremder Minister vielleicht sich rühmen mag, durchdrungen zu haben.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 7. Januar 1741.

Sire!

Die Auseinandersetzung der unwidersprechlichen Rechte Eurer Majestät auf Schlesien erschien verwichenen Sonnabend. Hiemit beschäftigt sich nun das Gespräch der Politiker. Man ist allgemein über die Rechte einig, nur sind der 15. und 16. Artikel der Kritik ausgesetzt. Einige behaupten, der Verfasser habe sie gänzlich auslassen müssen, weil sie die Stärke der vorhergehenden Gründe zu schwächen scheinen. Andre wünschten sie mit einer Autorität unterstützt zu sehen. Diejenigen, die

kein Deutsch verstehen, erwarten mit Ungeduld die Uebersetzung des ganzen Werkes.

Man versichert, Eure Majestät habe die Schlüssel zu Breslau in den Händen, und die Bewohner dieses Landes freuten sich gar sehr, unter Ihrem Schutze zu stehen. Dies befremdet mich nicht, und sie scheinen mir sehr natürlich zu handeln.

Man hat in Sachsen das Leben des hochseligen Königs in zwei Oktavbänden gedruckt. Ich bin dies Werk durchgelaufen, es ist aber kaum der Mühe des Durchblätterns werth. Der französische Styl taugt nichts, es ist ohne Geschmack, ohne Beurtheilungskraft, und sogar ohne Klugheit geschrieben. Dasjenige, was in Holland erscheint, und was la Martiniere besorgt, wird dieses völlig unterdrücken. Ich lasse von du Molard das Swiftische Werk über die englischen Unterhaltungen übersetzen, wovon der Auszug Eurer Majestät ehemals so wohl gefiel.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin, d. 10 Jenner 1741.

Sire!

Vor drei Tagen kam, nach dem Vorgeben des Volks, ein Courier an, der dem neugierigen Publikum die Uebergabe von Großglogau nebst einem Verlust von 50 Grenadieren und 2 Offizieren ankündigte. Im Cirkel der Damen entstand hierüber eine große Bestürzung, und man stieß hin und

wieder Seufzer aus, ehe die Nachricht noch bestätigt war. Ich war sehr ruhig, denn ich weiß, daß Eure Majestät weit jenseit Breslau's in guter Gesundheit sind, und daß diejenigen, deren Erhaltung mir am Herzen liegt, das Glück und die Ehre haben, Sie zu begleiten.

Ich habe Herrn Gautier, Aufseher des Antikenkabinets, die sieben Medaillen gegen Quittung zurückgeschickt. Es wäre sehr zu wünschen, daß alle diejenigen, die in Preussen gefunden sind, denselben Weg nähmen.

In der Utrechter Zeitung vom Freitag den 6. Jenner stand folgender Artikel aus Regensburg, den ich Eurer Majestät glaube schicken zu müssen: „Man schreibt von Nürnberg, man scheine daselbst „zu fürchten, daß der König von Preussen einige „alte Ansprüche auf diese Stadt erneuern möchte.“

Das Gerücht ist hier allgemein verbreitet, daß Berlin das Glück haben werde, Eure Majestät gegen das Ende des Monats zu sehen. Diese Nachricht ist zu angenehm, als daß man sie so leicht glauben könnte.

In Erwartung, mich, nach der glorreichen Eroberung, Eurer Majestät zu Füßen legen zu können, hab' ich die Ehre, mit tiefstem Respekt und unverbrüchlicher Ergebenheit zu sein 2c.

Berlin, d. 14. Jenner 1741.

Sire!

Sire!

Alle Briefe, die aus Schlesien kommen, können die Truppen Eurer Majestät wegen der Ordnung und guten Mannszucht, die dabei herrscht, nicht genug rühmen.

Man druckte am verflossenen Sonnabend in den Berlinischen Zeitungen den Brief eines Preussischen Offiziers ab, der dem Publikum von allem Nachricht geben will, was vom Schlesischen Feldzug an bis auf die Absendung seines Briefs sich zugetragen hat. Es giebt Personen, die ihre Urtheile auf eine Kriegserfahrung mehrerer Jahre gründen, und die sich nicht überzeugen können, daß alles, was der Verfasser über die Ordnung der Märsche und über die Seltenheit der Marodörs sagt, nicht ein wenig übertrieben sei. Ich habe sehr stark darüber disputiren hören, und man ward eins, daß dasjenige, was einem Fremden in diesem Stück übertrieben scheinen müsse, dem gar nicht unwahrscheinlich sei, der ein wenig mit der Ordnung unsrer Truppen bekannt geworden ist.

Zwölf Prediger gehen heut zu größter Freude aller in die eroberten Provinzen ab. Man sahe sie sich zu dieser Reise drängen, wie die vormaligen Völker diejenigen, welche zum heiligen Lande reisten.

Der Kaiserliche Minister ist, wie man mich versichert, sehr bekümmert, daß er seit sechs Posttagen keine Briefe von seinem Hofe erhalten hat. Er gehört zur Zahl der rechtschaffnen Leute,

die den Vorzug haben, sich um der Vortheile ihres Herrn willen betrüben zu können.

Es ist zu Hanover eine Streitigkeit zwischen den Domestiken des Herrn von Beauveau und denen des Wirths, wo er abgetreten war, vorgefallen. Der Zank entstand wegen einiger Groschen. Man hat bei dieser Gelegenheit die Degen gezogen, Leute verwundet, und einen Teufelslärm gemacht. Ich habe sehr wohl bemerkt, daß diese Nachricht den Freunden dieses Ministers kein Vergnügen machte. Uebrigens haben die Holländischen Zeitungen es auf eine Art erzählt, die das Lächerliche davon sichtbar macht.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 17. Jenner 1741.

Sire!

Man versichert, Eure Majestät habe den Schlesischen Predigern einen Text gegeben, über den sie predigen sollen. Die Worte sind so gut gewählt, daß sie verdienen angeführt zu werden. Man findet sie im ersten Buch der Makkabäer im 16. Kapitel. 33. 34. „Aber Simon antwortete und sprach: wir haben weder fremdes Land eingenommen, noch besitzen wir etwas Fremdes, sondern es ist das Erbtheil unsrer Väter, das einige Zeit hindurch auf eine ungerechte Art von unsern Feinden besessen ward. Aber da die Zeit uns günstig war, so haben wir das Erbtheil unsrer Väter zurückgenommen.“ Das Schlimmste bei allem dem für uns eifrige

Protestanten ist, daß dies Buch, wie Eure Majestät vollkommen wissen, bei uns nicht angenommen ist, sondern nur bei den Katholiken gilt.

Die neue Bibliothek vom Nov. 1740 giebt einen Auszug aus dem Anti Machiavel, wovon eine deutsche, italienische und englische Uebersetzung erscheint. Wir kennen, sagt der Journalist, keinen Schriftsteller, oder vielmehr kein moralisches Werk, das mit diesem zu vergleichen wäre. — „Was uns in Erstaunen setzt, ist der so reine Ausdruck, und die vortrefliche Benutzung einer Sprache, die, wie es heißt, nicht die Muttersprache des Verfassers ist. Mehrere Stücke schienen uns in so kraftvollen Ausdrücken geschrieben, die Wörter so geschickt gewählt und an ihren rechten Ort gestellt, daß wir lang gezweifelt haben, ob es wohl das Werk eines Ausländers sein könne.“

Der Verfasser zieht eine Parallele zwischen Telemach und Machiavel, und giebt dem letztern sowohl in Rücksicht auf Ausdruck als Sachen den Vorzug. Hier, sagt er, bemerkt man einen einfachen aber starken und vollen Styl, und eine männliche Sprache, die ganz für die ernsthaften Sachen geschaffen ist, die abgehandelt werden. Endlich merkt er noch an, daß es Stellen in diesem Buche giebt, die eine tiefe Kenntniß der Metaphysik voraussetzen.

Fürwahr! seit der Abreise Eurer Majestät denk' ich gar nicht mehr. Dicke Finsternisse haben meinen Geist umhüllt. — Ich habe die Ehre und

das Glück, voll Erkenntlichkeit und tiefster Ehrfurcht zu sein ꝛc.

Berlin, d. 21 Febr. 1741.

Sire!

Eure Majestät verstehn die Kunst, Kranke auf eine weit natürlichere Art zu heilen, als der König von Frankreich die Kröpfe hebt. Bei der Ankunft Ihres bezaubernden Briefs schien sich mein Uebel zu vermindern, und ich hoffe sogar, bald im Stande zu sein, dem gnädigen Befehle zu gehorsamen, den ich bekommen habe.

Ich zweifle nicht, daß Herr von Maupertuis immer sehr gern dem Befehle Eurer Majestät nachkomme, und eine Reise mit mir thue.

So eben erhalt' ich einen Brief aus Marseille an einen Freund, worin eine Strophe enthalten ist, die nach meinem Bedünken verdient, von Eurer Majestät gelesen zu werden:

Alle Schwätzer der Stoa verbargen unter grobem Gewand den phantastischen Ruhm Sonderlinge zu sein; zur Qual des Körpers und der Seele, sucht Diogenes die Wahrheit nicht in seinem Faß; nein, er harret darin des Augenblicks, wo der große Alexander seiner Eitelkeit schmeicheln soll.

Ich habe die Ehre mit dem tiefsten Respekt zu sein ꝛc.

Berlin, d. 28. Febr. 1741.

Sire!

Sehen Sie hier eine ganze Reihe von Nachrichten, die ich erhalten habe, und die vielleicht Eure Majestät, so sehr Sie auch mit großen Planen beschäftigt sind, vergnügen werden. Der König von Preussen, sagt ein Holländischer Zeitungsschreiber, läßt in Rücksicht des Meuchelmordes des Herrn Saint Clair sehr große Untersuchungen anstellen.

Mit jener Nachricht verbindet man noch diese, daß der König von Preussen Prediger nach Schlesien geschickt habe, „weil dieser Fürst viel Eifer für den Vortheil und den Wachsthum der protestantischen Religion beweist.“ Man hört in allen Schlesischen Kirchen das Gebet verlesen, das er selbst verfertigt hat.

Was den Cöllnischen Zeitungsschreiber anbetrift, so red' ich davon nicht, weil Eure Majestät ohnstreitig schon von den Unbesonnenheiten unterrichtet sind, die er in seine letzte Zeitung hat einrücken lassen.

Es geht hier allgemein das Gerücht, daß wir das Glück haben werden, Eure Majestät in vierzehn Tagen zu Berlin zu sehen. Diese Nachricht beschäftigt mich gar sehr, und würde mir sehr viel Vergnügen machen, um so mehr, da man versichert, daß die Observationsarmee nicht mehr Statt finden wird.

Man redet hier von einer That, die unter den Augen Eurer Majestät geschehen ist. Dreihundert Preussen haben sich mitten durch achthundert

Kaiserliche Husaren den Weg gebahnt. Was ganz besonders ist, so erzählt man hier, daß drei bis vierhundert Prager Studenten sich haben einfallen lassen, Krieg zu spielen, und gefangen nach Küstrin gebracht sind. Ich habe die Ehre mit tiefstem Respekt zu sein ꝛc.

Berlin, d. 4. März 1741.

Sire!

Die Zahl der Neuigkeiten ist so groß, und sie gehen so sehr von einander ab, daß man mit der Auswahl Mühe hat.

Dreihundert verkleidete Studenten wagen die Unternehmung, den Chef der Preussischen Armee aufzuheben. Ein Jesuit führt sie unterm Schutz eines Heiligen von gutem Namen an. Sie sind gefangen nach Küstrin geschickt. Diese Neuigkeit, so lächerlich sie auch sei, wird bestätigt, und erscheint täglich in neuer Gestalt, und mit verschiedenen Umständen bekleidet, im Publikum.

Man sagt hier sehr ernstlich, 14,000 Baiern wären nach Oestreich gegangen. Noch immer fährt man fort zu behaupten, daß Eure Majestät in vierzehn Tagen zurückkehren werden, allein meine Vernunft widersetzt sich den Eingebungen der Eigenliebe. Ich wünsch' es so sehr, daß ich fürchte, das Vergnügen nicht zu genießen.

Man behauptet auf eine sehr entscheidende Art, es werde kein Lager der Handverischen Truppen statt finden.

Man spricht sehr viel vom Frieden, und ich erzähle dies mit eben der Freude, als ein Andächtler, dem man von den himmlischen Gütern vorspricht.

Der schnelle Befehl an die Gensd'armes, unverzüglich zu marschiren, hat hier sehr vielen Eindruck gemacht. Alles dies scheint den Frieden von uns zu entfernen.

Man ist bestürzt, nichts Zuverlässiges und Bestimmtes von den Kriegsoperationen zu hören.

Zum Schlusse dieses alles hab' ich die Ehre, Eurer Majestät zu sagen, daß ich nur zum Theil wieder hergestellt und geneigt bin, Ihren Befehlen zu gehorchen. Ich bin mit der tiefsten Ehrfucht ꝛc.

Berlin, d. 7. März 1741.

Sire!

Der Brief, womit Eure Majestät mich beehrten, ist göttlich. In der That eine vortrefliche Philosophie! Wie selten, jemand gegen den Ehrgeitz reden zu hören, wenn er glücklich auf der Bahn des Ruhms einhergeht! Welche Bemerkungen kann man nicht hier über den Charakter des Eroberers und seine Bemühungen machen. Doch ich erinnere mich der Bemerkung eines philosophischen Helden, als er einen gewissen Prediger gehört hatte, und schweige.

Sie streben, sagt man, nach der Kaiserwürde, und Ihr Glaubensbekenntniß ist dem heiligen

Vater zugestellt worden. Diese Neuigkeit kommt aus fremden Landen. Jtzt aber kommt sie aus der Stadt, oder vielmehr aus meinem Zimmer, wo die Nouvellisten sie abliefern, seitdem ich nicht mehr ausgehe.

Herr York, der Adjutant, ist zu Unterhandlungen nach Wien abgegangen. Bei Anhörung einer ähnlichen Nachricht drang unwillkührlich ein Stoßseufzer aus meinem Munde, daß es doch Friede werden möchte! Aber in der That, ich fürchte eben so sehr den Muth Eurer Majestät, als den Feind, mit dem Sie streiten.

Das Haus der Gemeinen verwirft das Lager zu Hanover, und will nichts dazu bewilligen. Ich finde, es hat Recht, denn man gewinnt bei der Theilnahme am Kriege fast nichts.

Herr von Brackel will mit jedem, der da will, um hundert Louisd'or wetten, daß es in drei Monaten Friede sein wird. Könnt' ich ihn durch Aufopferung meiner Bibliothek beschleunigen; so würd' ich mit eben so vielem Eifer das Feuer anlegen, als ehmals Herostrat im Tempel zu Ephesus. Mein Horaz, mein schöner Horaz, ich schwör' es, sollte nicht entrinnen.

Man trägt sich hier mit einer sehr traurigen Nachricht, daß Herr von Reysewitz aufgehoben sei. Wie sehr wünscht' ich, daß sie ungegründet wäre!

Herr von Maupertuis reist Morgen ab, um sich Eurer Majestät zu Füßen zu legen. Da meine Gesundheit anfängt, wieder zurückzukehren, so erwart' ich die Befehle Eurer Majestät, um das

Glück zu haben, dem theuresten und liebenswürdigsten aller Herren wiederzusehen.

Eben kommt ein Kourier, der die Wiedereroberung von Glogau meldet. Diese Nachricht hat mich ganz mit Freud' erfüllt! Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht ꝛc.

Berlin, d. 11. März 1741.

Sire!

Die Berliner Französische Zeitung hat durch ihre Nachricht von der Verschwörung alle Rechtschafnen mit Schrecken und Abscheu erfüllt. Mein ganze Seele ist noch voll von dieser Idee, der ich in der Stille meines Zimmers alle Zeit habe, nachzuhangen. Wird die Sache einmal bestätigt, so müssen die Personen, die eines so schwarzen Vorhabens fähig waren, mit Verwirrung und Schande bedeckt werden. Die katholischen Geistlichen sind nicht minder zu fürchten. Sie sind es sogar noch mehr, denn ihre Thaten sind mit dem dunkeln Schleier der Religion bedeckt. Gott bewahre Eure Majestät vor solchen Vorfällen. Ich werde mich nun um so ernstlicher der Tugend befleißigen, damit meine Gebete erhört werden, denn man sagt, daß dies nur bei den Gebetern der Frommen der Fall sei.

Der Sächsische Hof verlangt, wie es heißt, eine Prinzessinn aus diesem Hause für den Kronprinzen von Pohlen.

Die Königinn von Ungarn wird ganz Schlesien gegen 40,000 Mann Truppen an Eure Majestät

abtreten. Dies sind zwei Neuigkeiten, die nicht einmal Wahrscheinlichkeit haben. Die letztere hat einigen Schein davon, denn der Kaiserliche Hof ist sehr im Gedränge.

Die Reise des Herrn von Valory liefert Stoff zu vielen politischen Konjekturen. Und wahrhaftig kann man hier die ganze Kunst, Konjekturen zu machen erschöpfen, zumal wenn man dabei nach den gepriesenen feinern und unveränderlichen Regeln des Herrn Wolf zu Werke geht.

Madam de Rocoules, die sich ein wenig besser befindet, hat mir aufgetragen, Eurer Majestät ihrer tiefsten Devotion zu versichern. Wann werd' ich doch die Freude haben, nach einem festen und dauerhaften Frieden, dem aufzuwarten, der der Trost von ganz Israel ist. Ich bitte für diesen theologischen Ausdruck um Verzeihung, und habe die Ehre rc.

Berlin, d. 14. März 1741.

Sire!

Die Einnahme von Glogau hat das ganze Publikum mit Freude erfüllt! Man erwartet mit einer Ungeduld, die mir Vergnügen macht, die nähern Umstände dieser ruhmwürdigen That in den Zeitungen. Jeder Privatmann nimmt den innigsten Antheil daran. Was man am meisten bewundert, ist, daß man die Soldaten in Zaum halten konnte, die bei ähnlichen Umständen fast immer das Recht haben, zu plündern. Dies sind wesentliche Vortheile der Mannszucht dieses Landes.

Man sagt sich hier in's Ohr, daß Frankreich den Holländern den Krieg erkläre. Kaum kann ich es glauben. Doch bestätigen es die Orakel der Politik, wie man sagt. Ich halte mich in dieser Sache an den Glauben meines Pfarrers.

Man glaubt, daß man im Begriff sei, Frieden zu schließen. Der Prinz von Lichtenstein ist von Wien abgereist, und man vermuthet, er sei in's Preussische Lager gegangen, um Eure Majestät zu vermögen, nicht mehr die Vorschläge Frankreichs zu hören, sondern Niederschlesien auf Anerbieten der Königinn von Ungarn anzunehmen. Denn diese wünsche ein Bündniß mit Eurer Majestät, weil sie dies für gewisser und weniger gefährlich halte. Dies ist das Geschwätz eines Nouvellisten, der nach verschiedenen sonderbaren Verzuckungen gestern von diesem Systeme entbunden ward.

Du Molard ist nach Paris gegangen, um dort die Befehle Eurer Majestät zu erwarten. Er fürchtete nicht ohne Mangel, bis zur Errichtung der Akademie hinkommen zu können.

Ich habe die süße Hofnung, in der Mitte der künftigen Woche von hier abzureisen, um mich dem Eroberer Schlesiens zu Füßen zu legen.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht 2c.

Berlin, d. 17. März 1741.

Sire!

Nächsten Sonntag hoff' ich, die Ehre zu haben, mich Eurer Majestät zu Füßen zu legen. Mit Ungeduld seh' ich dem Augenblick entgegen, wo ich dieses Glücks genießen kann.

Der König von England will, wie es heißt, seine Armee selber kommandiren. Man spricht hier sogar von der Schönheit seiner Equipage, und verbindet damit die Nachricht von der Uebersetzung von 12,000 Mann Engländer nach Deutschland.

Vor einigen Tagen redete man von nichts als vom Frieden. Itzt sagt man, daß er sehr entfernt sei, daß Eure Majestät mit andern Mächten Verbindungen getroffen, daß die Königinn von Ungarn zu lang gezögert, und sie mit ihren Unterhandlungen mehr hätte eilen müssen.

Man erzählt sehr vieles vom armen Herrn von Reysewitz, das mir aber ungegründet scheint. Auch versichert man, daß 600 Mann Brieg überrumpelt haben und hineingedrungen sein sollen, ohne von den Eingeschlossenen bemerkt zu werden.

Alle diese Nachrichten wechseln täglich, eine Zeitlang glaubt man sie, und zu einer Zeit werden sie verworfen.

Mit Befremden sah ich hier die deutsche Uebersetzung eines Englischen Werkes öffentlich verkaufen, das den Deismus ganz rein enthält. Dies wird die Herren Theologen in Odem setzen, und eine Zeitlang ihr Zankball sein.

Es erscheint itzt eine vortrefliche Geschichte der Gründung des Jesuiterordens, die gewiß viel Aufsehens machen wird.

Man sagt, der Graf Pikler sei von den Husaren aufgehoben und nach Neisse gebracht worden.

Gott erhalte Eure Majestät! Ich muß dem Berlinischen Publikum die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß alles hier die heißesten Wünsche für Ihre Wohlfarth thut. Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht 2c.

Berlin, d. 20. März 1741.

Sire!

Gestern war ich in einer erschrecklichen Unruhe. Der Donner der Kanonen den man hörte, und der Pulverdampf, den man von den Thürmen sah, ließ muthmaßen, daß sich die beiden Armeen ein Treffen lieferten. Die Sache ward diesen Morgen bestätigt, und zwar auf eine Art, die den Truppen Eurer Majestät sehr viel Ruhm bringt. Alle protestantische Einwohner waren ganz Freude, denn sie fingen an zu fürchten, weil die Katholiken sich ein Vergnügen daraus machten, falsche Gerüchte zu verbreiten. Personen, die beim Gefecht zugegen waren, können das kalte Blut und die Bravour Eurer Majestät nicht genug erheben. Was mich betrift, so war ich vor Freude ganz außer mir. Ich lief den ganzen Tag herum, um diese erfreuliche und ruhmvolle Nachricht den Berlinern mitzutheilen. Nie hab'ich noch eine so vollkommne Freude gehabt.

Herr von Camas hat hier seit zwei Tagen das hitzige Fieber, und befindet sich sehr schlecht. Jedoch schmeichelt sich der Arzt, ihn noch einmal herauszuziehen.

Man macht itzt einen gedruckten Bericht bekannt, der aber die Umstände schlecht auseinander zu setzen scheint. Ich schmeichle mir, daß er bald von einer geschicktern Hand erscheinen wird. Eine so ruhmvolle That verdient eine räsonnirende und genauere Auseinandersetzung. Gott erhalte Eure Majestät zum Trost und zur Glückseligkeit des Staats.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 11. April 1741.

Sire!

In allen Ecken der Straßen findet man einen Volksredner, der die kriegerischen Thaten der Truppen Eurer Majestät erhebt. Aus Muße blieb ich oft bei diesen Reden stehen, die mehr das Herz, als die Kunst eingiebt.

Diesen Morgen verließ ich Herrn von Camas. Vielleicht dürft' er diesen Tag nicht überleben, denn Arzt und Wundarzt geben ihn schon auf. Ich habe ihn fast während seiner ganzen Krankheit nicht verlassen.

Man verbreitet hier seit zwei Stunden das Gerücht, Brieg habe sich ergeben. O daß doch Gott es wolle!

Ich erwarte zu Breslau die Befehle Eurer Majestät, denn ich wag' es nicht, mich ohne Erlaubniß nach Ohlau zu begeben, um mich Ihnen zu Füßen zu legen.

Diese Woche kommen die Herren von Valory, der Minister von Schweden, und Pöllnitz.

Man sagt, der Kardinal sei gefangen zurückbehalten worden. Es stand über diese Gefangennehmung ein Artikel in der Berliner französischen Zeitung, der aller Welt Vergnügen machte.

Man weiß nicht wo Herr von Maupertuis sein mag. Wahrscheinlich hat man ihn gefangen genommen. Eure Majestät werden ohnstreitig davon Nachricht haben.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 14. April 1741.

Sire!

Es erscheint itzt eine neue Ausgabe des Anti-Machiavel. Voltaire giebt sie heraus, und man hat hier alles wieder eingerückt, was man bei der ersten ausgelassen hatte. Die zu Göttingen veranstaltete deutsche Uebersetzung erscheint allhier.

In dem Wochenblatte, das der Chevalier de Mouhy zu Berlin herauszugeben gedachte, dessen Druck man ihm aber versagt, stehn folgende Worte: „Herr von Chambrier hatte vergangene „Woche Audienz beim König, überreichte ihm „einen Brief von seinem Herrn, und gab ihm eine „umständlichere Nachricht von der schrecklichen

„Verschwörung, welche der König von Preussen „glücklicher Weise entdeckte. Der Plan der Ver„schwornen war, sich bei der ersten günstigen „Gelegenheit diesen Monarchen vom Halse zu „schaffen, oder ihn aufzuheben, wenn es möglich „sei. Mehr als 60 Personen haben sich zur Aus„führung dieses abscheulichen Plans vereinigt, „allein ihre Anzahl machte sie verdächtig... Das „Haupt der Verschwornen hatte einen Brief mit „unbekannten Charakteren geschrieben, wozu er „den Schlüssel geben mußte. Diese Sache macht „ein schreckliches Aufsehen. Der König von „Preussen hat seinen Ministern in den auswärtigen „Ländern Befehl ertheilt, die Abscheulichkeit davon „ins Licht zu stellen. Der Verbrecher ist in Sicher„heit gebracht, und der König von Preussen hat „es beim Kurfürstenkollegium ausgewirkt, daß „ihm auf dem Landtage zu Frankfurt der Prozeß „gemacht werde. Alle Justifikationsbelege werden „hier von den versammelten Kurfürsten untersucht, „um danach den gehörigen Ausspruch zu thun.“

„Der König von England hat bekannt machen „lassen, diese Verschwörung sei vom König von „Preussen mit Einstimmung des Herzogs von „Baiern erdichtet worden, um den Großherzog „von Toskana bei den Kurfürsten ganz Europens „außer Kredit zu setzen, und ihn so um die Kaiser„krone zu bringen, wozu er, dem Anschein nach, „aufgefodert werden könnte; es ist aber wenig „Wahrscheinlichkeit dazu da. Man erwartet „Briefe von Wien, um zu sehen, welche Mittel die

„die Königinn von Ungarn anwenden wird, um „vom Großherzog die Schande abzulehnen, womit „diese schreckliche That ihn bedecken muß, wenn „man den Ungrund dieser entehrenden Beschuldi- „gung nicht erweisen kann.“

Man sang zu Wien das Te deum, und ich machte beim Vernehmen dieser Nachricht sogleich diese vier Zeilen.

> Glaubt ihr, daß man des Sieges wegen zu Wien das Te deum sang? Nein! Neuperg brachte Gott des Dankes Opfer dar, daß er schnell aus großer Gefahr gerettet ward.

Gott erhalte Eure Majestät! Ich kenne itzt kein andres Gebet als dies. Dies ist mein tägliches Vaterunser. Ich habe die Ehre zu sein ꝛc.

Breslau, d. 26. April 1741.

Sire!

Wie Eure Majestät doch so gütig sind! Sie geben mir nicht allein Lebensunterhalt, sondern Sie versehen auch meine Seele mit geistiger Nahrung. Ich habe die italienischen Psalmen nach den Melodien des harmonischen Lobwassers erhalten.

> Wenn der Gesang mich reitzt, dann sing' ich nicht der Engel Thaten: mag sie der Frömmling doch rühmen! Nein, Jordan singt Ihr Lob!

Der Rest meiner armen Lunge soll nur hierzu gewidmet sein.

Man sagt, Sire! Ihre Ingenieure machten ein höllisches Feuer um Brieg herum. Gestern wollte man dies Feuer von unsern Glockthürmen sehn. Der Kommandant soll es erst spät gemerkt haben, daß man am Fuß der Mauern seiner Festung arbeite. Aber was der ganzen Stadt Vergnügen macht, ist, daß man versichert, nach der Uebergabe von Brieg würde die Armee Eurer Majestät sich vor den Thoren von Breslau lagern.

Gedeckt vor den grausamen Husaren und des Krieges Ueberfällen, werd' ich meinen Schutzgott sehn, und seine ruhmbekrönten Fahnen:

Man sieht sie weit ruhiger, wenn man sie ohne Gefahr sieht.

Die Zeitung aus Flandern erzählt eine sonderbare Begebenheit, die ich in Verse zu bringen suchte. Hier ist sie.

Der Pabst, voller Güte gegen die Beherrscherin von Ungarn, entfernte sich drei Tage lang von seiner heiligsten Gesellschaft. Bei seiner Rückkehr fragte ein Kardinal demüthig den heiligen Vater, was er denn im Himmel verrichtet habe, und um die Ursachen seines dortigen Aufenthalts. Ach! sagt' er mit einem kläglichen Ton, ich begab mich zum Himmel, um die heilige Jungfrau, und den Beistand ihrer Güte anzuflehen. Aber, ihr lieben Kardinäle, wie groß war mein Erstaunen, als ich dieser Heiligen nahte! Ich sah sie auf einem Throne sitzend, und den Preussischen Orden an ihrer Seite!

Ob gleich Eure Majestät von Siege zu Siege forteilen, so unterlaß' ichs dennoch nicht, den

Frieden zu wünschen. Denn dies ist das einzige Mittel, Sie im Schooß Ihrer Völker zu erhalten, deren ganzes Glück Sie sind. Möchte doch alle Welt den Lorbeer so wenig lieben, als ich.

Ich strebe nicht nach Ruhm, nicht Heldenpreis, noch Lorbeer ist mein Wunsch; der ganze schöne Tempel des Nachruhms kommt er wol einem bekränzten Schinken gleich?

Ich habe die Ehre, die Freude und das Glück zu sein 2c.

Breslau, d. 2. Mai 1741.

Sire!

Ich habe die Ehre, Eurer Majestät zur Eroberung von Brieg Glück zu wünschen. Ihr Feldzug wird zu Ende sein, wenn die übrigen kaum anfangen. Alles dies gereicht den Waffen Eurer Majestät zum größten Ruhm. Gott erhalte Sie nur mitten unter Ihren Siegen.

Ich erhielt einen Brief aus Paris, worin mir die Grabschrift Roußeau's überschickt ward, die er, zwei Jahre vor seinem Tode, selbst verfertigt hat.

Willst du, vorübergehender Wandrer, den Charakter dieses Schriftstellers kennen lernen, der mit boshafter Kreide so schwärz gezeichnet ward, so wisse; seine Freunde waren Titon, Brümol, Rollin; seine Feinde Gascon, Pittaval und Voltaire.

Eine mich befremdende Nachricht ist, daß Voltaire seinen Mahomed zu Lille aufführen läßt. Ich

halte dies für eine Art von Beleidigung, die er dem Pariser Theater zufügt. Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau, d. 5. Mai 1741.

Sire!

Ich habe den Brief empfangen, womit Eure Majestät mich zu beehren geruhten. Dies ist der erste, der mir Schmerz verursacht hat. Ich danke daher meinem feindseligen Gestirne nicht dafür.

Ich verließ das Lager nicht eher, als da es Eure Majestät mir befahlen. Hab' ich einige Furcht geäußert, so ist dies ein Beweis, daß ich mehr ungezwungen, als klug war. Uebrigens wozu hätt' es mir auch helfen können, Schwächen zu verbergen, die doch den hellsehenden Blicken Eurer Majestät nicht entgehen konnten? Sie haben ja Güte genug, die Menschen so zu ertragen, wie sie sind und bei meinen Fehlern ein Auge zuzuthun.

Die Geschichte des Breslauer Arztes, die man Eurer Majestät mitgetheilt hat, würde sehr lustig sein, wenn sie nicht einen Mann beträfe, der nur die Schwäche hat, das menschliche Geschlecht zu sehr zu lieben, und etwas finster zu sein.

Ich erwarte blos die Befehle Eurer Majestät, um mich Ihnen zu Füßen zu legen, meine Schwäche zu gestehen, und Sie von dem Eifer und der tiefsten Ehrfurcht zu versichern, mit der ich bin ꝛc.

Breslau, d. 8. Mai 1741.

Sire!

Ich habe die lustige Beschreibung Eurer Majestät, in Rücksicht Maupertuis, erhalten. Sein Bedienter reiste gestern ab, und zweifelte nicht im geringsten, daß sein Herr sicher nach Breslau zurückkommen werde.

Man spricht hier von nichts, als vom Frieden, der, nach der Versichrung, nahe sein soll. Jedoch wünsch' ich ihn mehr, als ich ihn hoffe. Die Feinde fliehen, wie es heißt, sobald die Armee Eurer Majestät Mine macht, sich ihnen zu nähern. Man sagt, daß sie das zu Strehlen thaten.

Die Leydener Zeitung sagt, das Pferd des Herrn Maupertuis habe mitten in der Schlacht den Koller bekommen, und ihn in die feindliche Armee geworfen.

Ich weiß nicht, was Mißlaunigkeit ist. Sogar kann ich Beweise davon anführen. Ich nahm mir die Freiheit, Eurer Majestät zwei Briefe zu senden, worin Verse waren. Verse aber mache ich nur dann, wenn die Freude mir nicht erlaubt in Prosa zu schreiben.

Gestern hört' ich eine gute Anzahl von Messen, und zwar zum Vergnügen, weil ich der Andacht wegen nicht in die Kirche gehen kann. Es giebt hier keinen reformirten Gottesdienst, und dann

Schmieg' ich, wie ein demüthiges Schaaf, mich willig
unter den Hirtenstab. Bei Weibern nur und
Kindern muß man den Wechsel lieben.

Bayle im Artik. Racan, wie ich glaube.

Mit Freud' erfüllt mich die Versicherung, daß Eure Majestät sich recht wohl befinden, und daß Ihre Kopfschmerzen vorüber sind.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau, d. 12. Mai 1741.

Sire!

Mit der größten Ungeduld erwartet man hier Nachricht vom Marsch, den die Truppen Eurer Majestät genommen haben. Man sagt, die Feinde zögen sich in dem Maaß zurück, als Eure Majestät vorrückten. Gewiß würde mans nicht besser machen, wenn ich an der Spitze des Oestreichschen Kriegsraths wäre. Denn wer kann sich gegen das kriegerische Feuer der Truppen Eurer Majestät wohl halten?

Noch giebt es eine andre neue Edition des Antimachiavel, mit einer Menge Justifikationsbelegen für Herrn Voltaire. Sehen Sie hier ein Sinngedicht aus der brittischen Bibliothek auf den Herausgeber dieses Werks:

> Wenig beträchtliche Schriftsteller hatten oft berühmte Herausgeber, und die vortreflichsten Autoren, die erbärmlichsten Editoren. Zuweilen auch sind Herausgeber und Verfasser zwei unbekannte Thoren, die ihr Geschmack zu Possen vereinigte; aber hier sehen wir den Ersten der Dichter als Herausgeber des Ersten der Könige.

Gott führe bald Eure Majestät in unsre Kreise zurück! Ich habe die Ehre zu sein ꝛc.

Breslau, d. 26. Mai 1741.

Sire!

Der Brief, womit mich Eure Majestät beschenkten, kann mich gegen zehn Tage Mißmuth sichern. Sie können alle Uebel wirksamer heben, als der König von Frankreich die Kröpfe hebt. Herr la Baron wird nicht unterlassen, Ihnen die Verse zu schicken; er ist doppelt dabei interessirt. Cäsarion ist in guter Gesundheit zu Berlin angekommen. Er hat die Reise in vier Tagen zurückgelegt. Man eilt immer schneller, wenn man dahin eilt, wo die Ruhe herrscht. Dies schrieb ich an Herrn von Kaiserling, der es wie ein Unglück betrachtet, daß er die traurigen Wirkungen des Krieges nicht mit eignen Augen sehen kann.

Der Brief Eurer Majestät macht tiefen Eindruck auf mich. Drei Schlachten, vier Belagerungen, hundert Scharmützel machen Jordan nicht zittern, aber den Teufel würden sie in Schrecken setzen.

Sie lieben das tobende Geräusch Bellonens und der
Gefilde des Mars, und ihren Streichen beständig
ausgesetzt, folgen Sie doch den Fahnen derselben.

Die kostbaren Geschenke der Minerva und die geheiligten Güter der Ceres, alles dies Glück wird nur
den holden Dienern des Friedens zu Theil.

Eure Majestät erzeigen mir viel Ehre, oder machen sich vielmehr sehr über mich lustig, wenn Sie eines Gamaliels gegen mich gedenken, der die Kunst des Friedens studiren soll. Wie glücklich bin ich, wenn Eure Majestät zu Berlin sind, oder zu

Rheinsberg! Hier theile ich meine Zeit zwischen dem Vergnügen, Eurer Majestät zu dienen, und den Annehmlichkeiten der süßen Muße meiner Einsamkeit.

Ruhig erwart' ich dort in meiner Einsamkeit die Rathschlüsse des Schicksals: zwischen Bacchus und meinem Mädchen wird meine Freude nie getrübt.

Nur das Bedürfniß der Hospitäler und der Conferenz macht es, daß ich an Berlin denke.

Die milde Stiftung fleht um Jordan Sie demüthig an, um ihn, der überall nicht taugt, da wo Bellona herrscht.

Eroberer Schlesiens, kriegerischer, doch gütiger Fürst, ich bitte, ich beschwöre Sie, schnell senden Sie mich nach Berlin!

In dieser Gegend kränkt mich alles, man trinkt nur schlechten Wein, verführte Mädchen nur sind hier; o, eilt' ich doch schon nach Berlin!

Man redet hier vom Kriege nur, spricht Morgens früh bis Abends spät davon; Mars ist der Gott nur, den man ehret; o eilt' ich doch schon nach Berlin!

Mich weckt der Donner des Geschützes, des rohen Krieges lärmendes Geschrei, stört mich vom Schlummer auf; o' eilt' ich doch erst nach Berlin!

Was mich dazu vermag, Eure Majestät um diese Gnade zu bitten, ist, daß man hier versichert, der Friede sei so gut als gewiß. Das bringt mich vor Freuden ganz außer mich. Ich will diesen schönen Tag da feiern, wo ich am meisten glänze:

in meiner Bibliothek. Denn meine Bücher sagen nicht ein Wort und hören meine Armseligkeiten an. Man versichert, daß Berlin in Kurzem das Glück haben wird, Eure Majestät zu sehen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau, d. 3. Junius 1741.

Sire!

Ihre liebenswürdige Verse, auf eine sehr Normännische
Art geschrieben, erhielt ich zwar, doch will ich
jedes Unglück leiden, weiß ich's, was darin befoh-
len wird?

Ich kann Eure Majestät versichern, daß ich nicht weiß, ob Sie mir befehlen, nach Berlin zu gehen, oder zu Breslau zu bleiben.

Wozu nützt denn uns die Kritik? Macht sie uns
minder ungewiß, da der Geist der Akademie uns
immerdar zwei Wege zeigt?

Dies ist nicht der erste Kummer, den mir der Pyrrhonismus verursacht hat. Eine Dosis dogmatischer Philosophie hätte mich sogleich bestimmt, allein meine Neigung zur akademischen Sekte und die Furcht, meine Pflicht nicht zu erfüllen, alles dies macht mich unentschlossen. Die vor fünf bis sechs Tagen überschickte Jeremiade wird vielleicht diese Zweifel zerstreuen.

Denn als ein guter gläubiger Christ, kann ich nicht
in einer Stadt verweilen, wo der Kalvinische
Gottesdienst, wie eine Urkunde der Sybille ver-
bannt ist.

Nie war ich Höfling. Sie bedürfen auch dieses Gezüchtes nicht, das immer die Wahrheit versteckt, man wagt es, sie frei vor Ihnen zu sagen. Warum thät ich's denn nicht? Ich habe zu Breslau Langeweile, weil ich hier Eure Majestät nicht meine Aufwartung machen kann, und meine Bibliothek mir fehlt, wo

Im Schooß der Musen ruhend, ich süßen Frieden schmecke, und meinen schönen Horaz zur Seite mich verpflichte, die Ränke der Welt zu verlachen und ihre Eitelkeit.

Die Franzosen sind unbeständig, das ist wahr; aber sie sind es aus Leichtsinn. Ich habe Geist genug, es des Vergnügens wegen zu sein. Nie aber bin ich's in der Freundschaft.

Nie bin ich unbeständig in Absicht einer liebenswerthen Schöne: so bald ein Verdienst hervorsticht, so bald hört man auf, treulos zu sein.

Dies ist noch nicht alles. Dürft' ich Eure Majestät wol um eine Gnade bitten?

Demüthigst fleh ich, Eroberer von Schlesien, Sie an, mir einen Befehl zu Vorspann zu ertheilen, damit ich meine gefüllte Börse schonen, und sie vor Schwindsucht schützen kann.

Ich habe die Ehre ꝛc.

N. S.

Man redet hier vom Frieden nur, und glaubt des Krieges Ziel zu sehen, zu sehen, wie unter Friedrich alles blüht, den tief die Welt verehrt.

Breslau, d. 17. Junius 1741.

Sire!

Ich schäme mich, Eure Majestät mit meinen vielen Briefen und mit meinen Versen zu beschweren, die in Ihren Augen wie das Gemälde eines Sudlers vor Pesne erscheinen müssen.

Nur meine Muß' allein, erzeuget dies Geschwätz, mehr als verwegen ist's, in meinem Alter noch zu reimen.

Mir ist die Güte der Verse unbegreiflich, die Eure Majestät zu einer Zeit machen, wo Sie mit Ihrer Armee ganz Schlesien durchziehen, und den Schrecken vor sich her verbreiten.

Die neun Schwestern des geweihten Parnaß werden in Jubelgesängen die edlen Thaten des deutschen Apollo's feiern, den das ehrwürdige Griechenland angebetet hatte.

Ich danke Eurer Majestät unterthänigst für das gnädige Versprechen, daß ich meine liebe Bibliothek wieder sehen soll, die das wesentlichste Glück meines Lebens ausmacht.

Jeder ist glücklich nach seiner Art. Aecht und vollkommen ist Ihr Glück in der eroberten Provinz. Das Meine war hier sehr unvollkommen, denn mir gebrach es gänzlich an Büchern, Wein und gesunden Mädchen. Ihr Glück blüht unter Ihren Fahnen, und ich bin glücklich, weil ich abreisen darf.

Das Glück hängt von der Vorstellung ab, die man sich davon macht. Ich bin über die Natur meines Glücks sehr bekümmert. Ich such' es im

Studiren, und doch macht das Nachdenken uns oft elend, die Zerstreuung aber vergnügt, und heitert auf. Alle Menschen sind sich gleich; diejenigen, die sehr glücklich sein könnten, geben sich Mühe, es nicht zu sein.

Ein Gewisser behauptete einst fest, das Glück sei sehr
willkührlich, wer nur kräftig wünsche, der könne
durch seinen Geist dem Unglück sich entreißen.
Mit Lebhaftigkeit versetzt' ich ihm darauf: die
Gemüther sind von verschiedener Natur: und
es ist das Werk des Temperaments, wenn man
des Kummers lacht. Doch am sonderbarsten ist,
daß diejenigen, welche ihr Leben glücklich machen
könnten, sich bemühen, es unglücklich zu machen.

Gott führe Eure Majestät bald in den Schooß Ihrer Hauptstadt zurück Dasjenige Glück, an welchem mein Pyrrhonismus nicht nagen kann, ist, mit gänzlicher Ergebenheit und tiefster Ehrerbietung zu sein ꝛc.

Breslau, d. 19. Junius 1741.

Sire!

Sehen Sie hier sehr unregelmäßige Verse, sehr unregelmäßig gemacht, von einem Menschen, der nie regelmäßig gewesen ist. Betrachten Sie dieselben, wie die Verzierungen im Geschmack des Barroc, die das Glück gehabt haben, Ihnen zu gefallen. Ich hab' ein unbeschreibliches Verlangen, Ihre Truppen auf dem Markt von Breslau, aus dem Laden eines Buchhändlers Namens Korn,

auf die Wache ziehen zu sehen. Sie werden Simeon, der das Heil nicht Israels, sondern Deutschlands sehen will, diese Glückseligkeit nicht versagen. Die Truppen Eurer Majestät haben mit Recht diesen Vorzug erlangt.

Ich könnte Eurer Majestät Bewegungsgründe, von meiner Gesundheit hergenommen, anführen. Sie ist so schwächlich, daß ich sie nur durch sehr häufige Opfer erhalten kann, die ich sehr ungern den Aerzten darbringe. Vor sechs Wochen hatt' ich einmal die Verwegenheit, sie zu verweigern, itzt aber zwingt mich die Noth dazu.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 12. Aug. 1741.

Sire!

Ich bin zu Breslau angekommen, und habe diese Stadt zur größten Freude mit Ihren schönen Truppen geschmückt gesehen. Wollüstig blicken hier die Mädchen nach den Soldaten Eurer Majestät.

Und dies befremdet gar mich nicht, denn durch Miene
und Wuchs flößen sie Liebe ein, Herkule am Tage
der Schlacht, und Herkule an Kraft auf der Insel
Cypris.

Man sagt sich hier in's Ohr, Eure Majestät wären im Begriff, ein Bündniß mit Frankreich zu schließen. Ich weiß nichts davon; aber eins weiß ich gewiß, die unvermuthete Reise des Herrn von Valory giebt den Ministern viel zu denken; so wie

ein Komet mit langem Schweife den Herren Astronomen.

In weniger als drei Tagen, behauptet man, werd' eine Schlacht sein. Ich fürchte mich vor diesem Worte, wie die Römer vor allen Benennungen, welche den Tod ausdrücken.

Nicht was zerstöhrt lieb' ich, ich liebe was vermehrt, gar leicht beraubt ein Treffen Ihren Leib des Lebens, den doch die Liebe für uns baute.

Diese Verbindlichkeit ist Ihr Staat der Liebe schuldig, und, ich wag es zu sagen, es ist Undankbarkeit, ihn nicht zu erhalten.

Vor einigen Tagen wurden Eure Majestät hier erwartet. Herr von Bülau verließ deshalb seine Wohnung. Man wird Sie hier empfangen, wie die Juden dereinst ihren Meßias, wenn er es einmal Zeit findet, zu erscheinen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau, d. 19. Aug. 1741.

Sire!

Gestern kam Robinson hier an; und machte durch seine Ankunft die Großen und Geringen der Stadt aufmerksam. Die Ideen des Friedens erwachen von neuem. Was mich am meisten freuet ist, daß alles dies zum Ruhm Eurer Majestät beiträgt.

Dieser gefürchtete König Borußiens spielt die Rolle einer Kokette: alle schmachten darnach, ihn zu gewinnen, er aber thut um keinen Zwang sich an.

Der Franzos hat eine etwas beschämte, aber beißende Miene; der Mylord ist vergnügt, der Holländer ist aufgebracht und sagt, diese Reise sei umsonst gethan, und der glückliche Kaufmann kann nur Armseligkeiten vorschlagen. Pöllnitz stritt sich gestern mit dem Hanoveraner. Dieser Letztere sagte: der König mein Herr wird bald in seinem ganzen Glanz erscheinen. Der andre versetzt mit einer beißenden Miene: wahrscheinlich dann, wenn er in die andre Welt geht, die Todten zu richten.

Man sagt, sechshundert Husaren schwärmten auf der Landstraße zwischen Breslau und der Neumark herum. Ich werde mir gewiß keine Aufklärung hierüber zu verschaffen suchen. Gott erhalte Eure Majestät.

Ich habe die Ehre 2c.

Breslau, d. 30. Aug. 1741.

Sire!

Ihre Verse sind vortreflich. Ich kann sie nicht genug lesen. Man merkt ihnen gar die Eil nicht an, womit Sie dieselben machen.

Man redet hier einzig von der schönen Rolle, die Sie spielen, und versichert, der Sachse werde sich von Eurer Majestät die Gnade erbitten, etwas zum Ruhm Ihres Hauses beitragen zu dürfen.

Der so feine Minister Bülau bietet Ihnen mit der Miene der Unterwerfung, welche die Demuth einflößt, gleichsam zum Zierrath die ganze Macht seiner Krone an.

Ich schmeichle mir, Eure Majestät werden ihm diesen ruhmvollen Vorzug bewilligen. Ich preise Gott und danke der Sorgfalt Eurer Majestät, daß die Sachen so treflich von Statten gehn. Unterm Schirm Ihrer Flügel schlaf' ich so ruhig, als wär' ich Herr des Palladium. Die Berliner fürchten eine zweite Schlacht. Ich fürchte sie nicht, denn ich bin des Siegs gewiß. Sollt' ich diesen guten Leuten Johannes der Täufer sein, so würd' ich sie ermahnen, sich ganz ihrem Messias anzuvertrauen.

Sehr ruhig und vergnügt bin ich, denn Friedrich ist mit Ruhm bedeckt. Voll Weisheit nützt er seinen Sieg und sein politisches Talent.

Indessen stehn Eure Majestät doch nicht so früh auf, als der König von England, der Blut und Wasser schwitzt, um nichts zu thun.

Der Englische Monarch erhebt bei Tagesanbruch täglich sich, um nichts zu thun, indeß der Preussische den Lauf seiner kriegerischen Thaten nicht einmal unterbricht, um an Voltaire zu schreiben.

Die Musen werden ganz stolz sein, wenn sie sehen, daß Eure Majestät sie nicht vergessen wollen. Wenn ich mitten unter meinen Büchern bin, so werd' ich nicht unterlassen, ihnen zu sagen, was Eure Majestät mir befehlen.

Der König, euer Schutzgott, betrachtet seinen Freund Mars nur als einen nöthigen Freund, für den man Achtung haben muß. Euch aber ihr Töchter des

Helikon,

Helikon, schmeichelt er zum Vergnügen; denn die Annehmlichkeiten der Muße gehn unaufhaltbar an seiner Seite.

Ich habe die Ehre 2c.

Breslau, d. 2. Sept. 1741.

Sire!

Ihre bewundernswürdigen Verse nebst denen, womit Sie Voltairen beehren, hab' ich erhalten, und die letztern sogleich weggeschickt.

Ja! jene schönen Verse, deren prophetischer Sinn uns das Schicksal Robinsons verkündigt: vergebens bemühe sich sein Herr und er, um uns ihr Bischen Politik zu zeigen.

Eure Majestät verstehn mit Nostradamus eine sehr geistige Sprache zu reden, die man nicht in den Werken findet, welche alle Welt liest, und die man dennoch nicht versteht.

Die ironische Art, womit es Eurer Majestät beliebt, meinen armen kleinen Geist anzureden, ist sie nicht ein wenig lieblos?

Wie? allen Geist hätt' ich, den man in Schlesien nur findet? Gewiß, das heißt sich über mich gern lustig machen: über mich, der ich zum Unglück nimmer mehr als einen Faden von Genie haben werde.

Wie jener Schönsprecher bei Gelegenheit einer Brühe, ein Faden Eßig sagt.

Ihr Geist ist wie ein Strom, der sich ausbreitet und alles einnimmt. Nichts vermag sich ihm entgegen zu stellen, augenblicklich reißt er alles mit sich dahin.

Ich besitze nur so viel Geist, als ein ehrlicher Mann Geschmack bedarf, um guten Champagner zu unterscheiden. Dies ist alles, was ich davon nöthig habe. Uebrigens bin ich jetzt wie ein Oekonom der seinen Acker aus Mangel an Saamen nicht bestellt. Eure Majestät stehn im Begriff, in Böhmen einzudringen und mein Geistesmagazin ist in Berlin.

Der Mond, sagt man, leuchte nur durch Hülfe des erborgten Lichts. Man nehm' ihm die Sonne und er ist Nacht, und plötzlich sieht man seinen Glanz verfinstert.

Eure Majestät geben itzt allen Politikern zu denken. Die Anhänger der Königin von Ungarn suchen auf dem Gesichte des Sächsischen Ministers die Folgen seiner Reise nach der Armee. Allein er ist sehr versteckt.

Gar nichts entdeckt man, was in seiner Seele vorgeht, denn unter gleichen Mienen weiß er sein Innres sehr geschickt zu verbergen. Und diese sich niemals ungleichen Mienen, sind so nöthig, sagt man, wie Herrn Voltaire Beurtheilungskraft, wie Jordans Aug' im Hospital.

Ich bitte Eure Majestät um eine unverdiente Gnade, nämlich um die Fortsetzung Ihrer Gewogenheit, die ich zu verdienen suchen werde. Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau den 4. Sept. 1741.

Sire!

Beklagen Sie sich nicht darüber, daß der Plan auf Neiße nicht gelungen ist: alle Welt weiß, daß die Schuld nicht an Eurer Majestät liegt. Die Aktion, wovon das Publikum izt redet, verdrängt diesen Schatten aus dem prächtigen Gemälde des Schlesischen Krieges.

Wie! Eure erhabne Majestät eilt kalten Blutes und mit Muth gewafnet, ein Magazin ganz mit Korn gefüllt, vor den Augen des Feindes zu verbrennen!

Man hat sich sogar ins Ohr gesagt, Eure Majestät sei am Arme leicht verwundet. Ein Mensch wagt' es, sogar zu versichern, er hab' ihn in einer Binde gesehn.

Dieser Arm, den Ihr Volk anbetet, und unter dem man in Sicherheit lebt, den der Feind noch fürchtet, und den mit Recht das Publikum erhob.

Diese Nachricht machte mir viel Kummer. Meine finstre Einbildungskraft konnte sich nicht entschließen, sie für falsch zu halten. Denn um offenherzig mit Eurer Majestät zu reden,

Dieser Arm ist ein Palladium, das ich demüthigst verehre. Wahrhaftig ich verzweifle an allem, wenn er in Unthätigkeit bleibt.

Eure Majestät machen eine prächtige Beschreibung von dem Vergnügen, das man im Schatten des Friedens zu Berlin genießen wird, den Sie dem bittenden Europa verschaffen wollen. Wann werd' ich doch dies Heil mit meinen Augen sehn?

Herr Pöllnitz wünscht Freimäurer zu werden; wollen es Eure Majestät erlauben?

Hier ist ein Brief, der nur in sofern gut sein wird, als er das Glück hat, Eure Majestät zu vergnügen.

> Er ist die Frucht von meiner Muße, nicht meiner Gleichgültigkeit, von der stoischen Strenge uneingenommen, genieß' ich das Vergnügen, als ein denkendes Wesen.

Um gleichgültig zu sein müßte man nicht denken. Descartes sagt pedantisch: ich denke, daher bin ich: ich würde gesagt haben, ich schmecke das Vergnügen, daher denk' ich. Eine Gleichgültigkeit, die ich mir sehr eifrig wünsche, ist die, welche mich vermöchte, keine Verse mehr zu machen.

> Denn, Sire, ich habe nichts als Poesie im Kopfe, und schlechte Verse kosten denen, die von Apollo keine Talente dazu erhielten, so viel als gute: Sie und die Liebe machten mich zum Dichter.

Ich mach' es mit den Versen, wie Petrini mit der Geige. Ich bin nicht so verblendet, daß ich nicht fühlen sollte, ich sei ein eben so schlechter Dichter, als Soldat. Doch entschädige ich mich für das Unglück, mich nicht gleicher Talente rühmen zu können, mit dem Glück (ein Glück, gegen welches die Gleichgültigkeit nichts ausrichtet) mit tiefster Ehrerbietung zu sein ꝛc.

Breslau, d. 18. Sept. 1741.

Sire!

Herr Algarotti ist mit dem Minister von Rußland angekommen, der froh und vergnügt ist.

Denn er ist ganz Freude über die Thaten der Preussen, welche die Zeitung schmücken, und er gleicht der Trompete, die man beim Weltgericht vom Himmel hören wird.

Der arme Schwede ist traurig und niedergeschlagen, so sehr er sich auch bemüht, durch ein gezwungenes Aeußere seine Traurigkeit zu verbergen. Jedoch läßt er einen glücklichern Zufall hoffen.

Das Glück ist abwechselnd, so ist es auch bei uns, bei jeder kriegerischen Unternehmung empfindet der Soldat den Werth seiner Tapferkeit.

Man versichert die Eroberung von Linz als eine zuverlässige Thatsache. Sogar fügt man hinzu, daß die Französische Armee auf Wien losgehe, um es zu belagern, während dessen Sie die Belagerung von Neisse unternehmen. Möchte dies doch bald gelingen, damit Eure Majestät, nach so vielen großen Heldenthaten, Fried' und Ruhe genießen könnten.

Sie werden das Vergnügen eines Friedens genießen, den Sie der Erd' erringen: Jupiter selbst verließ oft Scepter und Blitz, um die lockenden Reize des Vergnügens zu schmecken.

Ich schreibe heut, dem Befehle Eurer Majestät gemäß, an Voltaire und Maupertuis.

Friedrich, Maupertuis, Voltaire, diese schönen Geister,
werden uns durch ihren Witz Freuden auf Erden
genießen lassen, warum die Götter uns neiden.

Es ist wahre Ambrosie für mich, Sachen zu hören, wie ich sie von diesen drei denkenden Köpfen zu hören die Ehre hatte.

Um die Dichter des vorigen Jahrhunderts nachzuahmen, hab' ich mir eine Geliebte gewählt, an die ich zuweilen meine Verse richten kann, wenn ich ihr nichts anders zu geben im Stande bin. Ich weiß nicht, ob Eure Majestät mit dieser kleinen Piece über die Uebereinstimmung des Geistes und Herzens werden zufrieden sein.

Der Geist hat über das Herz nur sehr schwache Gewalt,
und das Herz hält den Geist immer in Knechtschaft.
Der Geist schreibt dem Herzen strenge Pflichten
vor; aber das Herz, o Iris, wählt das Vergnügen
zu seinem Theile. Willst du dein Glück auf
Liebe gründen, dann bediene dich bei deiner Wahl
einer weisen Klugheit, vertraue nur demjenigen
Liebhaber das Wohl deines weichen Herzens an,
der überlegt und nachdenkt.

Wer könnte ein ähnliches Band verdammen? Meine
Vernunft hatte stets für Zärtlichkeit Sinn: mein
Herz liebt dich, Iris, weil es dir's gesteht, und
mein Geist ist der Meinung, daß mein Herz nicht
übel thut.

Doch nicht blos in der Liebe stimmen bei mir Geist und Herz überein, so sehr sie auch zuweilen sich streiten.

Mein Herz freut sich auch, einem Könige zu dienen, den mein Geist bewundert, und beide empfinden das Vergnügen Ihrer liebenswürdigen und sanften Herrschaft.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau, d. 24. Septbr. 1741.

Sire!

Die Stadt wimmelt von Nachrichten, die ich aber für falsch halte. Die Hofnung des Friedens scheint zu sinken, und man denkt sogar nicht viel mehr an den Frieden. Man behauptet, die Armee Eurer Majestät werde sich bei Brieg im alten Lager lagern. Man hat von Neisse geschrieben, daß die Stadt beiden Partheien offen stehe, und daß der Magistrat eine beträchtliche Summe bezahlt habe, um diese Art von Neutralität beobachten zu dürfen. Diese Nachricht, so lächerlich sie auch ist, findet doch Glauben. Man schmeichelt dem Publikum, daß es das Glück haben werde, Eure Majestät den zwanzigsten dieses Monats zu Breslau zu sehen, und die Stände werden sich zwei Tage vorher hier zur Huldigung versammlen. Man behauptet, die Sache sei unmöglich, 1) weil diejenigen, die in Oberschlesien sind, bei allem guten Willen nicht kommen können, ohne große Gefahr zu laufen. 2) Weil man mehreren Vasallen nicht Zeit genug läßt, von ihren respektiven Obern die Vollmachten zu erhalten.

Man hat mich versichert, daß die schöne Armee Eurer Majestät den 19ten in die Winterquartiere

gehen, und daß der ganze Hof den 1sten November zu Berlin sein werde.

Ich habe an Voltaire und Maupertuis geschrieben, wie Eure Majestät mir es befohlen haben. Die arme Madam de Rocoules ist gestorben. Sie war ein Licht, das erlosch, weil es ihr an Oel gebrach.

Man sagt, die Königin von Ungarn habe sich gänzlich mit Ihrem Gemahl entzweit.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau, d. 6. Oktbr. 1741.

Sire!

Mylord Hinfort kam gestern zur Freude der Politiker hier an. Er brachte zwei Nachrichten mit; einmal, daß Neuperg's Armee in besserm Zustande sei, als man glaube, und dann, daß er warte, bis die Armee Eurer Majestät in die Winterquartiere gehe, um ein gleiches zu thun.

Die Köllner Zeitung vom 6sten Oktober meldet, zu Düsseldorf sei das Gerücht allgemein, daß die wichtige Angelegenheit wegen Jülich und Bergen gänzlich zum Vortheil des Prinzen und der Prinzessinnen von Sulzbach beigelegt sei. Der König von Preussen habe, gegen ein anderweitiges Aequivalent, auf seine Ansprüche Verzicht gethan.

Das Publikum von Breslau erwartet mit Ungeduld Eure Majestät zur Huldigung ankommen zu sehn. Es hat Lust zu Erleuchtungen, und schmeichelt sich, daß man sie ihm vergönnen wird.

Thiriot hat mir von Paris geschrieben und den Tod des armen Rollin gemeldet.

> Hier ruht der allzufromme Rollin, der die Vergnügen der Gegenwart und gewisse Freuden für die Hofnung eines sehr großen Vielleichts aufopferte.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau, d. 11. Oktbr. 1741.

Sire!

Der lange Aufenthalt des englischen Ministers zu Neisse macht den Politikern die Köpfe schwindlich. Einige behaupten, er sei krank, andre, er pflege Unterhandlungen.

Es wird, wie man sagt, eine kritische Geschichte der Stadt Breslau von einem jungen Officier erscheinen, der damit sehr unzufrieden sein soll, vorzüglich aber mit den Damen, worüber er sich sehr beklagt. Das Werk ist französisch und man hat sogar schon einzelne Bogen gesehen, die man zu unterdrücken sucht. Ich werde alles mögliche anwenden, um etwas davon bekommen zu können, welches ich Eurer Majestät schicken kann.

Man taufte vorgestern den Sohn des Baron von Schwartz, zu dem Eure Majestät Pathe sind. Er heißt Friedrich Wilhelm Maximilian Johann Nepomuk.

> Friedrich und Nepomuk ward Schwartzens Sohn getauft, und sehr beglückt ist er, wenn er des gewissen Beistandes beider Heiligen genießt; doch

scheint des erstern Hülfe mir mächtiger, denn jedes Bedürfniß vermag und weiß er zu befriedigen. Was den zweiten betrift, so muß man zum Himmel seine Zuflucht nehmen, der aber öfters nur zu wenig hilft.

Man macht allhier sehr starke Vorkehrungen zur Huldigung, welche die Stände Schlesiens Eurer Majestät leisten sollen. Den Thron errichtet man im Rittersaal, den der Kardinal vor einem Jahr inne hatte.

Ich habe die Devisen erhalten, welche man mir auf Befehl Euer Majestät geschickt hat. Diejenigen, welche die Muße mich machen ließ, hab' ich Seiner Excellenz Herrn von Podewils zugestellt. Es wäre zu wünschen, daß alle Gelehrten aus den Staaten Eurer Majestät dergleichen einschickten. Dies wäre ein Mittel, sehr gute Sachen zu erhalten. Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau, den 12. Okt 1741.

Sire!

Die Titel, womit es Eurer Majestät beliebt, mich zu beehren, haben gar keinen Reiz für mich. Die allgemeine Aufsicht über alle menschliche Gebrechen empöret Geist und Herz, und die übrigen heißt meine Vernunft mich verachten.

Nie hatt' ich noch die Eitelkeit, einen stolzen Titel zu
verlangen; nie, Sire, war ich darauf erpicht.
Man setz' auf meine Briefe: An Jordan, den
Diener Ihrer Majestät. Diesen ehrwürdigen Titel
werd' ich nicht um alle diejenigen vertauschen,
welche die Bischofsmütze giebt.

Titel sind verständigen Leuten das, was einer vernünftigen Frau das Flitterwerk am Kopfputz ist. Sie bedeuten so wenig, daß sie nicht einmal den Nutzen haben, zu putzen. Ein geputztes Frauenzimmer, so häßlich sie auch sei, zieht doch einen Augenblick die Blicke auf sich, wenn ihr Putz regelmäßig ist. Durch Titel aber, so hochtönend sie auch sein mögen, wird man nie vernünftige Leute dahin bringen, nur einen Augenblick ihr Auge auf einen Menschen zu werfen, der kein anderes Verdienst hat. Uebrigens

Bin ich für die Hospitäler so wenig geschaffen, als für die Insel Cythere: die erstern sind ein Sammelplatz von Krankheiten; die andre ein Sitz der Verzweiflung.

Und ich will weder ein Verzweifelnder noch krank seyn, der satyrische Korrespondent Eurer Majestät, der mich verliebt nennt, erzeigt mir mehr Ehre, als ich verdiene.

Gewiß, verliebt das bin ich nicht; nur einmal war ich es in meinem Leben, und ich hasse das Feuer der Liebe, wie Sie die Andächtlei.

Ich will es Eurer Majestät gestehen, daß meine Vernunft beinahe eine Niederlage von der Liebe erlitten hätte; aber sie ist zu alt, um sich so leicht hinters Licht führen zu lassen.

Der mächt'ge, aber thörichte Gott der Liebe, der in Celimeneus Auge thronet, hat eine Woche nur bei mir geweilt, und noch war dieser Aufenthalt zu lang.

Ich geb' ihm nichts, als Griechisch und Lateinisch zu lesen, und ich hab' ihm durch triftige Gründe, aus der feinsten Metaphysik bewiesen, daß er sich zum Teufel scheren müsse. Ich buhle nicht um seine Gunst, lieber wäre mir die Gunst des Gottes der Verse, um auf hundert und zwei und vierzig von dem besten Gepräge zu antworten, die von einer Hand kommen,

> Die durch ihren Donner alle ihre stolzen Feinde erschüttert, und die der Erde den Frieden wiederschenken wird, den Sie ihr versprachen.

Wenn dieser Gott mir günstig wäre, so würd' ich nicht so verlegen seyn, als ich's jetzt bin.

> Wie, hundert vierzig Verse, die Antwort heischen? Das heißt mir eine zu schwere Last auflegen. Mein Pegasus ist widerspenstig, und keuchend trabt er einher. Eine so schwere Arbeit muß ihn nothwendig verdrießlich machen.

Wenn ich dieses poetische Thier reite, so komme ich mir vor, wie Don Quixote auf seiner Rozinante. Ich bewundre die Artigkeit Eurer Majestät, womit Sie mich einen Flüchtling aus dem Reiche der Pedanterie nennen. Wollte Gott, ich wär' es nur. Dies ist eine Klippe, wo alle Gelehrte anstoßen. Es ist eine Krankheit des Geistes, von der ich mich nicht frei halte. Meine Galanterie ist ein bloßes Hirngespinnst.

> Jordan schickt sich zur Galanterie, wie der Vogel des heiligen Lukas zum Fliegen, wie Ihre Krieger zum Zittern vorm feindlichen Heere.

Die Beschreibung des Soldatenlebens im Herbst, ist vortreflich.

> Ich staune, daß Sie mitten unter den Stürmen des Nordwinds doch immer in Ihrer gewöhnlichen Manier dichten, und daß Ihre Verse nichts Frostiges an sich haben.

Wenn ich sie lese, so erwärmen sie mir die Einbildungskraft, wie Farinelli's Stimme Graun's Phantasie befeuern würde. Ohne dies Mittel ist mein Geist kalt und trocken; vergebens such' ich ihn zu wecken, stets läßt er mich im Stich.

> Es sei nun kalt oder es sei warm, mein Geist bleibt immerfort derselbe, höchsteigensinnig gehorcht er niemals, wenn er soll.

Mein Wille ist genöthigt, mit meinem Geist zu verfahren, wie ein kluger Mann mit seiner mißlaunigen Frau: er seufzt, er hat Geduld, und schweigt.

Man behauptet hier als etwas Zuverläßiges, daß Neuperg nach Mähren gehen werde. Gott begleite ihn! Er läßt Eurer Majestät nun freies Feld, und er thut recht daran, denn sein Interesse erfordert es. Sehr wohl, daß er Sie Neiße nehmen läßt, denn der Widerstand, denn er thun würde, würd' ihm ohnstreitig viele Leute kosten, und seine Königin hat deren nicht zu viel.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Breslau, d. 18. Oktobr. 1741.

Sire!

Man sagt, der Fürst Leopold sei vor Neiße, und die Besatzung könne sich nicht lang halten; sie werde daher den Ort bald den Truppen Eurer Majestät überlassen.

Man behauptet hier als zuverläßig, Neuperg habe zweimal die Ehre gehabt, sich mit Eurer Majestät zu unterreden. Alles dieses macht, daß man den Frieden nahe glaubt.

Eine ganz besondere Neuigkeit ist folgende: Man hat hier Briefe aus Venedig erhalten, worin man zu verstehen giebt, daß Eure Majestät diesen Winter daselbst erwartet werden. Diese Nachricht war mir angenehm, denn sie erweckte in mir die Hofnung, die ich immer gehabt habe, Italien zu sehen. Man sagt, Cataneo bestätige dies Gerücht.

Die Bürgerschaft schickt sich darauf an, Illuminationen anzustellen, ja es scheint sogar, daß sie sich sehr beeifern, sich hierin auszuzeichnen.

Hier ereignete sich ein sonderbarer Vorfall. Der Buchhändler Korn kömmt von Leipzig zurück und will dem Herrn Blockmann mit dem die Bürgerschaft gar sehr zufrieden ist, seine Aufwartung machen. Allein statt zu diesem zu gehn, den er noch nie gesehen hat, geht er zum Sächsischen Rath Vockel, den er für den Stadtdirektor hält. Nachdem die Complimente vorüber sind, frägt ihn letzterer nach Nachrichten von Leipzig. Korn, der mit Herrn Blockmann zu reden glaubte, sagt ihm, man sei in Sachsen sehr unzufrieden, daß man

Niemanden bezahle, daß man die Lutheraner daselbst verfolge, und tausend ähnliche Dinge. Herr Bockel konnte den Grund dieses Gesprächs nicht begreifen, endlich schloß sich diese Comödie in dem Augenblick, wo der Buchhändler nach Dingen fragte, die auf das Amt des Direktors Bezug hatten, und der Buchhändler merkte seinen Irrthum.

Ich habe die Ehre 2c.

Breslau, d. 21ten Okt 1741.

Sire!

Die Meinungen über Ihre Zurückkunft sind sehr getheilt. Einige versichern, sie erfolge den 12. Mai, andre den funfzehnten, noch andre endlich den fünf und zwanzigsten. Mehrere wollen so gar wetten, daß sie nicht eher, als im Monat November erfolgen werde. Diejenigen, welche den Grund von allen Begebenheiten zu entdecken suchen, sagen, daß wenn Eure Majestät nach Berlin kämen, dies ein unzweifelbarer Beweis eines nahen Friedens sei, wonach ganz Europa schmachtet; um so mehr, da man versichert, daß die Grenadiere sich wieder mit ihren respektiven Regimentern verbunden hätten, und daß die schönen Truppen Eurer Majestät in die Winterquartiere gingen, um sich daselbst auszuruhen. Andre behaupten, alles dieses sei falsch, und der Krieg werd' im Frühjahr von neuem anfangen. Gewisse Leute die das Mittel halten wollen, versichern als etwas Zuverläßiges, daß ein Waffenstillstand auf dem Tapete sei. Man sagt, Frankreich sei sehr

verlegen; die Truppen rieben sich in Deutschland auf; der Marschall von Belle Isle komme von seiner Rückkehr von Paris nach Berlin; Eure Majestät habe einen Adjutanten nach Dresden geschickt, der gewiß wegen einer äusserst wichtigen doch sehr geheimen Angelegenheit dahin abgegangen sei; übrigens aber könne er keine Nachricht von einer eroberten Vestung überbracht haben; der Kardinal habe gesagt, er sähe in seinem magischen Spiegel die Handlungen aller Fürsten Europens, nur die Handlungen des Königs von Preussen sähe er nicht. Sehr Schade, daß ich schon am Ende meiner Man sagt bin!

Pesne hat das Gemälde Eurer Majestät fertig. Dies ist das schönste Stück das man nur sehen kann. Er würde Messen lesen lassen, wenn man's ihm erlauben wollte, daß man in Schlesien und in diesem Lande die Spielsucht bekäme.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 27. Jenner 1742.

Sire!

Ich bin ganz stolz, daß Eure Majestät mich würdigen mir zu einer Zeit zu schreiben und Verse zu schicken, wo Sie mit den wichtigsten und mißlichsten Sachen beschäftigt sind.

Eure Majestät befinden sich zuverläßig nicht im Kreise Ihrer Bekannten, wenn Sie von jenem treflichen Hof umgeben sind, der es, bei meiner Treu! nicht werth ist, Ihre Wohnung einzunehmen.

Man

Man muß gestehen, daß der Ruhm Ew. Majestät auf einem sehr wenig angenehmen Wege führt. Doch hab' ich bemerkt, daß alle Wege, die zur Unsterblichkeit führen, von derselben Art sind. Ich zittre für die Gesundheit Eurer Majestät, und ich glaube gut logisch und durch triftige Gründe beweisen zu können, daß ich Recht habe.

So sehr glaub' ich hier Recht zu haben, daß ich mich
bereit fühle, wider Sextus oder Pyrrho zu streiten,
der Sie die Kunst lehrte, viere zu Boden zu schlagen.

Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß Sie wohl noch mehrere unter sich bekommen würden. Kaum bin ich noch von den Streichen der Logik geheilt, die mir Eure Majestät ehedem versetzten. Ich freue mich indeß darüber, wie der heilige Franziscus über seine Wundenmale.

Die Holländer haben für funfzehn Millionen Luxenburg gekauft. Die Berlinischen Politiker sind über diesen Kauf sehr vergnügt, denn sie betrachten ihn als ein listiges Raffinement, welches Bewunderung verdient. Der Anhang Frankreichs verwirft das Verfahren; und man nimmt schon an, Herr Fenelon mache zu Haag Lerm und setze die Sachen wieder auf ihren alten Fuß.

Man sagt, die Holländische Zeitung berichte, daß der Kaiser bald nach Kölln gehen werde, um hier den drei Königen seine Aufwartung zu machen, deren Namen Eurer Majestät, die dergleichen immer wissen, gewiß nicht unbekannt sind:

Eure Majestät befehlen mir zu plaudern und ich gehorche. Sie wollen, daß Jordan plaudere und er wird es thun, so lang er soll. Der traurige Gott der Langeweile verschone Sie mit öftern ähnlichen Anfällen.

Man vertreibt in England die finstre Laune mit Glockenschall. O möchte doch mein Geschwätz Sie aufheitern? Doch säh ichs fast noch lieber, daß es Eure Majestät einschläferte. Dies wäre Ihrer Gesundheit zuträglich, und ich würde Ihnen dadurch sehr nützlich werden.

Wie? Ihr Geist, mit der Wohlfarth Preussens und des Reichs unaufhörlich beschäftigt, sollte gleichsam zur Erholung dies Geschwätz lesen, das fast an Wahnsinn gränzt? Bei meiner Treue, das befremdet mich sehr: doch kann man auch in der That so gut schreiben? Wenn man das nicht hat, wovon man eingenommen ist, dann kann man weder plaudern noch lachen.

Uebrigens ist meine Gesundheit dahin, und ich bin dazu verdammt, täglich drei Bouteillen Tisane zu trinken, um sie wieder zu erhalten. Ist es möglich, um solchen Preis Geist zu haben und Verse zu machen? Ich kenne den Weg zum Ruhme gar nicht, ja ich fürcht' ihn sogar aus einer überdachten Poltronnerie. Doch das weiß ich, daß der Weg zur Gesundheit sehr unangenehm ist.

Zum Henker sei Aeskulap sammt aller Arzenei und was die Gesundheit wiederherstellen mag: sie unter=

graben durch ihre Sorgfalt meine theure Menschheit, und wenn mir Gott nicht hilft, so sterb' ich beim Genesen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 29. Febr. 1742.

Sire!

Endlich hat der Herr Komet einen Streich nach seiner Art gespielt. Er hat den Tod des Kardinal Fleury bewirkt, der endlich einmal aufgebrochen ist, um seine Aufwartung in der andern Welt zu machen. Ein anderer Komet hatte der Welt schon denselben Dienst durch den Tod des Mazarin gethan. Diese wichtige Neuigkeit vergnügt die Herren politischen Nouvellisten gar sehr und giebt ihnen reichlichen Stoff zum Nachdenken. Man brennt vor Ungeduld zu wissen, wer an seine Stelle kommen wird: ob die Staatsverwaltung vielleicht dem Kardinal Tencin wird anvertrauet werden, einem feinen Fuchs, wie es jemals einen gab, und einer Kreatur der Jesuiten, die zum Unglück des menschlichen Geschlechts nur zu vielen Einfluß auf die Begebenheiten haben. Man glaubt, daß dieser Tod das gegenwärtige System Europens ändern werde, und daß Chauvelin wol gar vielleicht sein Glück wieder machen dürfte. Man schreibt diesen unvermutheten Vorfall verschiedenen Veränderungen zu, die seit kurzem erfolgt sind. Er fiel in Ohnmacht sagt man, als er Walpole's Sturz vernahm; das Verfahren Sardiniens, die dritte Vermehrung Hollands,

waren die Werkzeuge, deren der Tod sich bediente, um sein wichtiges Werk zu vollenden. Endlich ist man auch begierig zu sehn, ob dieser Tod den Frieden beschleunigen, oder ob der Krieg noch fortdauern wird.

Der englische Minister Herr Fink ist vor zwei Tagen hier angekommen, und denkt, wie man sagt, künftigen Dienstag wieder abzureisen.

Man behauptet, wir hätten itzt keine Schlacht mehr zu fürchten. Ich schöpfe bei dieser Nachricht freier Odem. Noch mehr, Eure Majestät, sagt man, hätten eine Kette gebildet, um sich gegen alle Ueberfälle sicher zu stellen, und nach Vollendung dieses Werks würden wir die Freude haben, Sie zu sehen. Dieses Sagenhören giebt mir die Gesundheit wieder. In der That bin ich seit einigen Tagen wieder ausgegangen, um den Oberst von Kanneberg zu besuchen, der wieder krank geworden ist.

Man versichert, die Oesterreichischen Truppen wären vor der französischen Armee voran marschirt, um zu verhindern, daß sie sich nicht mit Eurer Majestät verbänden. -Herr von Pöllnitz ist vor einiger Zeit hier angekommen. Er legt sich Eurer Majestät zu Füßen, und weiß nicht, ob er es wagen darf, Sie mit seinen Briefen zu belästigen. Pesne erholt sich wieder. Er hat seine ersten Kräfte angewandt, um das Gemälde der Hahnreischaft zu vollenden. Nach dem Urtheil aller Kenner, ein sehr schönes und vollkommnes Stück.

Nun bin ich am Ende meiner Nachrichten. Man schreibt mir von Paris, Voltaire sei daselbst

angekommen und werde sich drei Monate aufhalten: sein Mahomet könne vielleicht erscheinen: das rosenfarbige Canapee des jüngern Crebillon habe nicht das Glück gehabt, das man erwarten zu können glaubte. Ich habe die Ehre 2c.

Berlin, d. 18. März 1749.

Sire!

Ich bin ganz stolz auf den Beifall, womit Eure Majestät meine Briefe beehren. Dies ist sehr geschickt, mich anzufeuern.

Sie loben meine prosaischen Verse, vielmehr bedauren
Sie den Verfasser deshalb; denn, den Gesetzen
der Poesie zum Hohn, ist er nichts als Reimer.
Sein Salz ist unächt und hat nichts Attisches, und
sein Geschmack ist ein wenig zu gothisch, um das
Alterthum nachzuahmen.

Um wieder auf den Kometen zu kommen, so muß ich Eurer Majestät gestehn, daß ich wenig von seinem Benehmen erbauet bin. Kaum würdigt er uns sich sehen zu lassen. Jedoch sagt man, er habe Talente, er könne mit Anstand erscheinen, und werde beim Anblick gewinnen. Ich weiß nichts davon, doch hab ich alles gethan, um ihm zu huldigen. Man hat mir gesagt, er werde sich nach dem Polarsterne hinwenden um von da den Streitenden zuzusehn.

Ich bin zu beklagen, denn mein Gesicht sieht oft die
Dinge wenig klar, mein Aug' und mein Geist sind
nicht selten geblendet, und thun mir nie fast ihre
Pflicht.

Es bleibt mir also nichts übrig, als das Gehör, das Gefühl und der Geschmack. So fern nur diese nicht verlieren, so bin ich schon zufrieden, denn ich habe Genügsamkeit gelernt.

Sehr glücklich wird Jordan sein, behält er nur Geschmack für guten Wein, der ihm im Glase perlt, fühlt er nur beim Berühren einer sammnen Haut sich gleichsam verjüngt, und hört er die Erzählungen Ihrer ruhmvollen Thaten. Was bedürft' er denn wohl mehr? Etwas weniger sehn, heißt das denn unglücklich sein? Alles mit Geist und Blick durchdringen ist nicht immer nützlich.

Es verhält sich mit unsern politischen Räsonnemens, wie mit den Urtheilen über die Geschicklichkeit der Taschenspieler. Eure Majestät wollen schlechterdings nicht, daß der Himmel sich in menschliche Angelegenheiten mische.

Der Himmel hat an dem keinen Theil was er uns machen sieht, dies sagt uns das bloße Räsonnement, aber die geheimen Triebfedern so mancher Begebenheit machen, daß mir mein Herz ganz das Gegentheil sagt.

Eure Majestät erhalten heut die Tuskulanischen Untersuchungen des Cicero, die Philippinischen Reden, und die Commentare des Cäsar. Da ich dies letzte Buch zu Berlin nicht finden konnte, so gab mir es Madam de Montbail für Ew. Majestät, die übrigen werden gegen das Ende der Woche da sein.

Die Zeitungen reden jetzt von nichts mehr, als vom Unglück des Reichs. Alles dies rührt mich gar sehr.

> Ich beklage das unglückliche Reich: wer wird seinen Widerwärtigkeiten ein Ende machen? Er, der einen Kaiser zu wählen wußte, wird ihn auch aus seiner Verwirrung retten können. Der Kaiserliche Thron hat für ihn jetzt keinen Vortheil mehr, als den, der Freund Eurer Majestät zu sein; wann wird er doch in Ruhe der Frucht Ihres Werks genießen können?

So lang der Komet noch über unsrer Hemisphäre ist, so lang hat er noch das Recht zu prophezeihen, aber erst dann, wenn er verschwunden ist, muß man den Zweck seiner Erscheinung erklären. Dann muß man sehen, was er Ausserordentliches veranlassen konnte.

> Ein Kaiser ohne Land und Geld ist nichts sehr Gewöhnliches. Ein Kurfürst und protestantischer Bischof, der einen Bischof wählt, den man verehrt: ein König, der in Jahresfrist, ohne daß es seinem Volke nur einen Dreier kostet, ein weitläuftiges und mächtiges Land zu erobern weiß, und den Jordan *** überrascht, dies alles sind große Begebenheiten, welche das Schicksal den Neugierigen bereitet, die man mit Wärme hört, und die man nicht ohne Vermittlung eines Kometen sehen kann.

Eure Majestät hatten mir einen Auftrag für K** gegeben, den ich ausgerichtet habe. Dieser ehrliche Mann wünschte nichts mehr, als Eurer Majestät

zu dienen. Es wird ihm unerträglich, in seinem Alter müßig zu sein, indeß seine Freunde bei der Armee sind. Er betrachtet seine Lage, als schimpflich. Ausserdem versichert er auch, daß er von seinen Renten nicht im Stande sei, in Berlin zu leben, wo alles in der That sehr theuer ist.

Eure Majestät haben mir die Bittschrift des jungen Philosophen de Vatel zurückgeschickt, ohne mir zu befehlen, was ich ihm antworten soll.

Ich soll Ihre Freunde und Freundinnen grüssen, allein wie kann ich gehorchen? Ihre Zahl ist gar zu groß. Ich wär daher nur bei den Auserwählten. Gott erhalte Eure Majestät! Alle meine Stoßseufzer haben keinen andern Zweck.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin, d. 3. April 1748.

Sire!

Ihre letzten Verse, die Sie mir schickten, haben mich ganz bezaubert. So sehr ich auch schon daran gewöhnt bin, über Ihre Talente zu erstaunen, so kann ich doch nicht begreifen

> Wie man nach Besteigung des Thrones, in dem man
> die ganze Welt mit dem Donner des Kriegs erschüttert und mit den Sorgen für Mars und Bellona
> beschäftigt ist, noch Witz haben, und Verse machen
> kann.

Der Pegasus Eurer Majestät ist nicht zu ermüden, und worüber ich zum Teufel fahren möchte, ist, daß er in seinem Laufe nicht einmal stolpert.

Andrer Leute ihrer keucht, sobald er nur ein wenig ermüdet ist. Mit dem Ihrigen ist das gar der Fall nicht.

> Ich weiß, daß Apollo ihn schützt; der meinige kann
> nicht die Gesetze eines einzigen regelmäßigen Schrit-
> tes der Reitschule vertragen, ohne sogleich entkräf-
> tet zu sein.

Vergebens stoß ich ihm die Spor'n in die Seite, er ist so unbeweglich, wie das Trojanische Pferd. Umsonst les' ich Ihre Verse, um meinen Geist zu beleben, und um ihn auf einen guten Ton zu stimmen, alles ist vergebens.

> Vergebens setz' ich mich auf einen sammtnen Lehnstuhl,
> der nach Ihrer Meinung dem Pindus gleicht,
> mein Geist bleibt immer widerspänstig und ver-
> drüßlich, denn er sieht, daß er umsonst sich müht
> und quält.

Meine alte Vernunft kommt mir dann zu Hülfe und räth mir, keine Verse mehr zu machen, und mich mit Prosa zu begnügen. Aber ich antworte ihr dann im Anfall von Zorn.

> Lerne schweigen, Vernunft! mein Held verlanget schlech-
> terdings Verse von mir, troß meinem Talent; was
> thut man nicht, um ihm zu gefallen?

Bayle sagt von der Bourignon, sie habe eine durchdringende Keuschheit,

> Ihr Geist ist sehr durchdringend, indem er mich durch
> sein göttliches Feuer erwärmt, haucht er durch
> eine Kraft auch mir Geist ein, die mich thätiger
> macht.

Ich beklage Eure Majestät, daß Sie durch unvermeidliche Umstände zu einer Lebensart fortgerissen sind, die Ihnen in die Länge mißfallen und Ihrer Gesundheit schaden muß. Dies ist der Grund, der mich den Frieden so sehnlich wünschen läßt, so vielen Antheil ich auch an Eurer Majestät Ruhme nehmen mag. Immer erwart' ich von Ihrer Seite einen entscheidenden Theaterstreich.

Wie ein Schiffer, der den Schiffbruch fürchtete, werden wir Sie in den Hafen ankommen sehn. Durch eine geheime Triebfeder werden Sie allein es dahin bringen, daß Meeresstille dem Sturme folgt.

Wie glücklich würd' ich sein, wenn ich die Ehre hätte, Eurer Majestät zu Rheinsberg oder Charlottenburg meine Aufwartung zu machen, und Sie frei von jenem Blitze, vor dem Europa zittert, die Annehmlichkeiten eines dauerhaften Friedens genießen zu sehn! Ich stelle mir das Vergnügen so süß vor, wie die Heiligen jenes, mit Abraham und Jakob zu Tische zu sitzen. Ist dies Vergnügen erst mein, gewiß dann vertausch' ich es nicht gegen den Genuß von Ambrosia.

Welch ein Vergnügen es auch sei, am Tische der Götter zu sitzen, so ist ein solches Vergnügen doch nur für Schatten: Jenes, das man unter Ihrem Schutze genießt, ist weniger göttlich, aber desto süßer.

Gott schütze und erhalte die Gesundheit Eurer Majestät. Dies ist der vorzüglichste Gegenstand, der mich beschäftigt. Der Mensch ist nie ohne eine

Lieblingsidee, welche den Vorrang vor allen denen hat, die sich im weiten Gebiete des Geistes herumtreiben. Sie steht an der Spitze der Uebrigen, weil sie das Recht des Vorrangs hat. Oft geh' ich zu Tourbillon, um ernsthaft mit ihm zu reden und mich über diesen Gegenstand zu unterhalten. Dann sind wir wie jene Andächtler, die nie glücklicher sind, als wenn sie von ihrem Herrn sprechen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 6. April 1742.

Sire!

Der Pyrrhonismus Eurer Majestät ist ein schwer zu bekämpfender Feind; man weiß nicht, wo man ihn angreifen soll.

> In der Kunst zu zweifeln sehr geschickt, wissen Sie
> Ihren Gründen Wahrscheinlichkeit zu geben. Sie
> sind ein Aal, der den Händen entschlüpft, indem
> man ihn aus allen Kräften festzuhalten sucht.

Nie hätt' ich mir eingebildet, daß man den Pyrrhonismus dazu brauchen würde, die Beschuldigung zu beweisen, die ich ganz und gar für falsch halte. Ich habe im Gegentheil geglaubt, daß mir nichts günstiger wäre, als gerade dieser Pyrrhonismus.

> Dieses rothe Phänomen, das sich auf meinem Gesichte
> festgesetzt hatte, ist in Pyrrhon's Augen eine zwei-
> felhafte Spur von Gift.

Ich bin dabei gesund wie ein neugebornes Kind, und es ist eben so wenig Gift in meinem Körper, als kriegerische Tapferkeit in meiner Seele.

> Sie, deren Geist so geschickt ist, die Rechte des Pyrrhonismus zu behaupten, könnten Sie wohl durch bündige Syllogismen beweisen, daß ich für einen Helden gelten kann?

Schon lang' kann man mich unter die Zahl der Invaliden des Gottes der Liebe rechnen, dessen Namen ich niemals anders als mit Zittern ausspreche, nicht weil ich schon ganz zu seinem Dienst untauglich bin, sondern weil überhaupt unsre Kräfte sich abnutzen und schwächen.

> Alles in der Welt nutzt sich ab, der Geist wird alt und verliert seine Kraft, daher schließ' ich aus sichern Gründen, daß auch ich diesem Uebel nicht entrinnen kann.

Nutzte doch das Wammes des Scarron sich ab, wie sollten daher meine Kräfte nicht demselben Schicksal unterworfen sein? Nun verwend' ich den Rest der Kräfte, die mein Geist von seiner Abhänglichkeit an die Liebe noch übrig hat, zum Besten der Freundschaft, die nur Quelle von Vergnügen und Freude ist. Ich kenne Herren, für welche man dieser Empfindungen nicht zu viele haben kann.

Ich glaube gewiß, daß man Eure Majestät schon von dem Streite des Herrn Markis d'Argens mit der Herzogin unterrichtet hat. Dieser Streit war sehr lebhaft, die Trennung sehr hitzig, und die

Versöhnung augenscheinlich. Die Gelehrten und Weiber waren über diesen Streit getheilt. Die ersten sagten, es sei Eifersucht.

Jener Gott, den man Eifersucht nennt, der fremde Verehrung verabscheut, und des man zur Ruhe seines Lebens schonen muß.

Dieser Gott hat sie entzweiet. Man sagt, der Markis d'Argens sei verliebt, und er soll es nur in seine Frau und seine Bücher sein. Er schwört so hoch er kann, er sei es nicht, allein er findet keinen Glauben. Man will, daß er drei Jahre zu Stuttgard bleibe. Allein

Vernunft und Freiheit, welche die Reize des Lebens sind, für die Schwachen der Menschheit aufopfern, wäre das Philosophie?

Er, der den Aufenthalt zu Berlin so sehr liebt, der da glaubt, daß dieser allein ihm angemessen sei, will sich nur drei Wochen davon entfernen. Dies ist der wahre Ursprung seines Streites. Man hat sich auf eine auffallende Art wieder ausgesöhnt. D'Argens bat die Herzogin auf den Knieen, ihm ihre Achtung wieder zu schenken, ein Auftritt, welcher allen Anwesenden Thränen kostete. Jedoch wohnen sie nicht mehr bei einander, man sieht sich, aber mit überlegter Kälte.

Immer ist man geneigt, zu zeigen, daß man d'Argens aus weibischem Eigensinn haßt; der Philosoph aber zeigt gern, daß die Vernunft seine Handlungsart will.

Ihr Haß ist systematisch, das ist noch gut. Der Markis d'Argens arbeitet itzt an einer Komödie über die Unruhen des Hofes. Ich hab' ihm gerathen, die Scene in das Vorzimmer der Herzogin zu versetzen.

> Denn hier sieht man abwechselnd die Leidenschaften alle
> ihre Rollen spielen. Man opfert dem Haß und
> der Liebe, und die Vernunft gilt nicht zwei Dreier.

Ich glaubte es nicht besser machen zu können, als daß ich den Markis d'Argens dahin brächte, Ihnen den ganzen Vorfall selbst zu erzählen. Keiner vermag es doch besser, als er.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin, d. 14. April 1742.

Sire!

> Sie vergleichen sehr schalkhaft meine gewöhnliche Manier zu dichten mit dem gewaltigen Lauf eines reißenden Stromes, gestehn Sie aber nur, daß das Wasser desselben nicht immer helle ist.

Eure Majestät werden nicht viel Mühe haben, dies zu gestehn, wenn Sie in dem Augenblick mehr Philosoph als Dichter sein, und zugeben wollen, daß dies Gleichniß nur in so fern paßt, als der Schluß damit verbunden ist. Was mich tröstet und rechtfertigt, ist, daß das Wasser der Hyppokrene beim Schöpfen oft trübe ist, und daß ich die Kunst nicht verstehe, es aufzuklären. Indem Eure

Majestät mich loben, machen Sie's mit mir, wie mit einem Papagei, dem man Zucker giebt.

Oft bringt man durch solche Nahrung den Papagei
zum Plaudern; ich aber vertrete durch mein Ge-
schwätz bei Ihnen die Stelle des Papageis.

Und was liegt daran; so fern ich nur die Ehre habe, Eure Majestät zu belustigen, so bin ich schon zufrieden. Uebrigens zieh' ich einen wesentlichen Vortheil daraus, denn ich bekomme Briefe voll Witz und mit Versen durchwebt, die vortreflich sind.

Mit Chaulieu's Stempel geprägt, jenem vortreflichen
Stempel, der sie unnachahmlich macht, und der
ihnen die Liebe des Gottes erwirbt, dem, nach
dem Ausspruch der Fabel, die neun Schwestern
dienen.

Nicht jeder kann diese Vorzüge genießen. Es verhält sich mit der Poesie, wie mit dem Muthe. Nicht jeder ist tapfer; eben so ist auch nicht jeder Dichter. Die Natur macht den einen Menschen tapfer, so wie sie den andern mit größern Talenten zur Poesie begabt. Ein Poltron kann öfters eine tapfre That verrichten, wenigstens hat man mir's gesagt, denn aus eigner Erfahrung weiß ich's nicht. Ein Mensch, der nicht zum Dichter geboren ist, kann wohl einmal in seinem Leben gute Verse machen, denn die Natur beliebt zuweilen etwas Außerordentliches zu thun. Ich bin klug genug, zu gestehen, daß ich mich in diesem letztern Fall befinde.

Nie hatt' ich Gelegenheit, meinen Muth zu versuchen,
vielleicht hab' ich daher mehr als Hannibal und

> Scipio: aber es sei nun Bescheidenheit oder Klugheit, so mag ich mich nicht in den Fall begeben, daß man meiner Treuherzigkeit vorwerfe, sie habe Herz oder habe keines.

Freilich ist dadurch die Sache noch nicht aufs Reine gebracht, und ich mache den Schluß, daß ich, poetisch zu reden, für einen Poltron gelten kann, aber nicht nach philosophischem Sprachgebrauch; denn durch einen förmlichen Syllogismus kann die Sache nicht dargethan werden. Doch zum Henker, wozu sollte der Muth mir auch nützen? Ich habe keinen Feind zu bekämpfen, als die Schwächen der menschlichen Natur, und es würde mich sehr schmerzen, sie ganz vernichtet zu sehn. Denn ob sie mir gleich öfters wehe thun, so gesteh' ich doch, daß, wenn ich auch Alexanders Muth besäße, ich sie doch nicht in einem ordentlichen Gefecht angreifen wollte. Was ich noch zu besiegen Muth genug hätte, wäre die Schwäche für den Ruhm, wenn dieser Feind mir zu schaffen machen wollte, denn diese Schwäche kostet uns Heiterkeit und Ruhe.

Man sagt hier, daß Ingolstadt von den Oestreichern mit Sturm eingenommen sei, und daß sie sogar die Bürgerschaft in die Pfanne gehauen haben. Noch fügt man hinzu, daß die Kanzlei Eurer Majestät werde nach Glatz gebracht werden, und

> Daß der arme Tindalien, einer verborgenen Krankheit wegen, einen Körper habe, der für den Aufenthalt in diesem Leben nichts mehr tauge.

Berlin, d. 29. April 1742.

Sire!

Sire!

Wir beide, d'Argens und ich, haben Francheville den ersten Gesang und einen Theil des zweiten vom Schlesischen Kriege deklamiren hören. Ich kann Eure Majestät versichern, daß mehrere Verse darin sind, womit sich Voltaire brüsten würde. Was uns am meisten vergnügte, ist der Enthusiasmus, mit dem er liest. Dies verleitet mich zu diesen Versen:

> Einst hört' ich Damon seine schöne Verse auf eine seltsame Art deklamiren: Macht' er auch Verse wie ein Engel, sprach ich da, so liest er sie doch wie ein Teufel.

Man sagt sich in's Ohr, daß einige Regimenter Befehl zum Marsch erhalten haben. Ich kann mir's nicht vorstellen, vielleicht aber nur deshalb, weil ich ein Anhänger des Friedens bin. Allein wer wäre dies auch wohl nicht?

Ich werde die Ehre haben, Eurer Majestät, Dero Befehl zufolge, zu Potsdam meine Aufwartung zu machen. Schon freu' ich mich im voraus darauf, weil man versichert, daß der Aachner Gesundbrunnen, und die Bäder auf die kostbare Gesundheit Eurer Majestät vortrefliche Wirkung gethan haben.

Alle auswärtige Minister waren vor zwei Tagen in dem Königlichen Schloße Oranienburg. Der Lord Hinford hat die schöne Lage des Schlosses, wie man mir gesagt hat, nicht genug bewundern können. Die Verheerung des Gartens hat ihn

sehr geschmerzt. Die spekulativen Köpfe stellen sehr große Räsonnemens über die Einigkeit an, die unter den Ministern der verschiednen respektiven Höfe zu herrschen scheint.

Man hat zu Paris das letzte Gemälde Eurer Majestät von Pesne in Kupfer gestochen, allein ich habe wenig Aehnlichkeit entdecken können. Darunter stehen diese vier Verse vom Chevallier Neufville:

Wenn die Geburt ihm schon der Herrschaft Scepter reichte,
Giebt das Verdienst vielleicht ihm minder Recht dazu?
In seiner Denkart Held und Held in seinen Thaten,
Ist er ein Blitz im Krieg, ein Weiser auf dem Thron.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 8. September 1742.

Sire!

Ich bin Eurer Majestät sehr verbunden, daß Sie mit meinen Briefen zufrieden sind, vorzüglich aber mit dem, den Sie den zweiten nennen. Ob ich gleich in der Regel wöchentlich zweimal schreibe, so hilft doch nichts, daß ich nicht zugleich einige schlechte Verse in meiner Manier mitschicke.

Ich liege so gewiß an der Sucht der Verse krank, als
Sie schweigend meine Verse oder meinen Wahnsinn
zu loben wissen.

Wenn ich lustige Dinge über*** sage, so ist die Begierde Eurer Majestät zu gefallen, die Ursach davon. Ich würde viel Mühe haben, ernsthaft zu reden, weniger noch mir Fleischfarbe

zu denken, wenn ich wüßte, was dies nach dem Sinn Eurer Majestät bedeute:

> Sie wissen durch Allegorie die Wahrheit zu würtzen;
> und man muß durch Ihre verschönerte Moral
> bezaubert werden.

Einem Liebhaber, der sein Mädchen liebt, sagen, daß er sie nicht lieben müsse, würd' ihn aufbringen, wenn man ihm aber einen Schmetterling vorhält, der sich die Flügel verbrennt, so wird man gehört. Man giebt dem Kranken mit Silberschaum überzogene Pillen, um ihn die Bitterkeit nicht schmecken zu lassen.

Die Verse Eurer Majestät auf den Wiener Kometen, sind vortreflich und die Pointe sehr beißend. Ich wundre mich darüber gar nicht, daß eine andächtige Frau durch den Anblick eines ungeschwänzten Kometen in Unruhe geräth.

Man glaubt den Sturz des Hauses Oestreich hier nicht so nahe, als in Frankreich. Der Grund, den man davon anführt, ist, daß es noch mächtige Freunde hat, die ihm mit Gelde beistehen. Uebrigens sagt man auch,

> Daß ein Licht, von dem man glaubt, es werd' erlöschen,
> erlöschend noch einen hellern Glanz von sich werfe,
> und daß seine Flamme oft in diesem Zustand der
> Schwäche Uebel verursache, die unbeschreiblich sind.

Eure Majestät scheinen mich unter den Händen der Aerzte zu glauben, um mein Blut von einem gewissen Gifte zu befreien. Allein

Ich schwöre beim Jupiter und meinem lieben Freund Merkur, daß nie ein ähnliches Gift, sich meines armen Leibes bemächtigt hat.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 31. März 1742.

Sire!

Ich habe den Brief erhalten, womit mich Eure Majestät von Proßnitz aus beehrten. Da ich gewöhnlich Schlesien, Mähren, Böhmen, Oestreich, Baiern, Ungarn und die Türkei in meiner Tasche führe, so bin ich immer im Stande, der furchtbaren Armee Eurer Majestät zu folgen.

Ich fürchte, daß wenn Sie Ihre Eroberungen noch vermehren, ich meinen Atlas ein wenig zu sehr anschwellen muß, und daß alle Fortschritte, die Sie vom Glück begünstigt, thun, verführerische Lockungen für Sie sind.

Dann könnt' ich wohl mit Recht wie Bias sagen: ich führe alles bei mir, weil ich dann ganz Europa in der Tasche hätte.

Die Böhmen, die Sie ohne Rosenkranz und Paternoster in ihr Land einrücken sehn, müssen eine sehr üble Idee von ihren Heiligen bekommen, weil diese sich nicht einmal rühren, sondern ganz ruhig die Armee Eurer Majestät in Thätigkeit sehn.

Und was machen denn, diese Heiligen *** in ihrer frohen und glänzenden Behausung? Gewiß sie haben nicht mehr Geist, als mein Pantoffel; denn sie besitzen nicht die Kunst, Sie zu berücken.

Ich glaube, Sie verstehen das Geheimniß, sie, wie ehemals die Sirenen, durch die Reize ihrer Stimme zu bezaubern. Gegen Dichter und Wirkungen der Dichtkunst bin ich verteufelt mißtrauisch. Ohnstreitig richten Sie einige Gebete in schönen Versen an sie, wodurch Sie ihre Gewogenheit davon tragen.

Ich kenne die Kraft Ihrer Verse und ihre verführerische Harmonie: durch sie würd' ich allen meinen Kummer besänftigen, wenn ich in diesem Leben Kummer hätte.

Denn wenn man Ihnen dient, so weiß man nichts davon. Meine Verse sind so roh, daß sie die verjagen möchten, die sich an das Lesen derselben wagen wollten, oder daß sie eben die Wirkung hervorbringen könnten, welche die Haut des Ziska hervorbrachte. So wenig fließen sie aus einer ergiebigen Quelle! Ich gebähre sie nicht anders, als unter lauter Zuckungen und konvulsivischen Bewegungen.

Wenn die beunruhigende Wuth der Dichtkunst mich befällt, dann ergreift sie mich so heftig, wie der heilige Schauer den Andächtler am Grabe Paris, daß der Pythia wahres Feuer in mir tobt.

Nun aber sagte Pythia bei allen ihren Verzuckungen auf dem Dreifuß nichts, als Armseligkeiten vorher.

Bei Gelegenheit Ziska's und Wallensteins, bitt' ich Eure Majestät gar sehr, sie doch ja nicht zum Muster zu nehmen.

Jene verstanden nur die Kunst, durch blutige Kriege die Menschheit zu zerrütten, Sie hingegen wissen ihr Freude zu bereiten. Jene waren die Geissel der Erde, und Ihre Tugenden sind derselben Schmuck.

Jordan's Geschicklichkeit besteht in etwas sehr Wesentlichen, er fühlt seine Unwissenheit, und kennt ihren ganzen Umfang. Ich bitte Eure Majestät, wegen dieses kleinen Lobspruchs um Verzeihung, den ich mir im Vorbeigehen mache: denn man muß sehr weise sein, um seine Unwissenheit recht zu fühlen.

Ach! Jordan ist nicht für's Wissen geschaffen; man ist bei der Unwissenheit glücklich, und man ist es nicht, so fern man alles weiß.

Man fängt wieder an, vom Frieden zu reden. Der Grund, den man davon anführt, ist, die Sachen wären so verwirrt, daß sie nicht lang in dieser Krise bleiben könnten.

Ich habe die Ehre ꝛc.

d. 17. April 1742. am zweiten schönen Tage des Jahrs.

Sire!

Ich bin mit meinem Latein am Ende, und weiß nicht, womit ich den Brief anzufangen habe, den ich an Eure Majestät schreiben soll.

Ich weiß Ihnen nicht mehr zu schreiben, und hab' auch nicht ein Hälmchen Neuigkeit. Alles in der Stadt ist ruhig, und man erwartet den Frieden, um zu lachen.

Die Zeitungen schmeicheln uns mit dem Frieden. Die Köllner Zeitung beklagt die Welt, weil vielleicht die anhaltende Diarrhöe des Kardinals diesen Frieden aufhalten dürfte, der so langsam hervorrückt, als der Bote von Mans. Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit an Bayle's Bemerkungen über die Diarrhöe Julius Cäsar's, wo er nach seiner gewöhnlichen Manier, die Eure Majestät so wohl nachahmen, darthut, daß die größten Begebenheiten oft durch wahre Läppereien veranlaßt werden. Der Streit des Philosophen mit der Herzogin ist nichts weniger als Spaß, ob er gleich durch eine wahre Posse veranlaßt ward. Man treibt die Sache so weit, daß man nicht mehr von silbernen Tellern essen will, weil das Silber Ideen von Rache und Haß erweckt, die den Appetit verdrängen.

Der Markis erträgt alles ohne Gift und Galle. Vergebens sucht man ihn aufzubringen, nichts bringt ihn ausser Fassung; allein sein Feind kränkt ihn in dem Augenblick, da er vergiebt: wohnt so viel Gift in Weiberherzen?

Alle Welt erwartet mit vieler Ungeduld das Urtheil Eurer Majestät über diesen wichtigen Streit. Ich sage nichts davon, doch weiß ich wohl, was ich denke. Man sagt hier, die Russen hätten Frankreichs Parthie genommen. Dies macht mir Vergnügen! Die Oestreicher wären bei Scharding sehr durchgedroschen. Dies erfüllt mich mit Freude! Die Königin von Ungarn wolle noch immerfort nicht nachgeben. Dies verursacht mir Furcht! Der

König von England schicke ein Korps Truppen nach Deutschland, und England folge seinem Beispiel. Dies macht mich wüthend! Noch fügt man hinzu, der König von Polen leide sehr am Podagra, jedoch werd' er zu Glogau erwartet, wo der König von Preussen ihn sehr prächtig bewirthen wolle. Dies ist meine Zeitung, die mir eben so trocken scheint, als sie wenig interessant ist. Deshalb mach' ich auch, daß ich damit zu Ende komme.

Ich habe die Ehre.

Berlin, den 22sten April 1742.

Sire!

Der Brief, womit es Euer Majestät beliebte, mich zu beehren, ist zum guten Glück für mich angekommen, denn ich war bereits mit meiner Weisheit am Ende. Mein Apollo war zum Teufel gegangen, und in der Stadt herrscht eine Ruhe, die alle diejenigen in Verzweiflung setzen muß, welche Neuigkeiten zu Briefen nöthig haben.

> Ihre vortreflichen und geistreichen Verse, haben mein einschlafendes Genie wieder geweckt, und das Feuer und der Blitz Ihrer Poesie, lassen mich nun die Sprache der Götter reden.

Dies ist in der That eine Sprache, die der Lingua franca sehr ähnelt, und mit der ich eben nicht gar sehr im Stande sein würde, mich verständlich zu machen, wenn ich dazu verdammt wäre, einige Zeit auf dem Parnaß zu verweilen.

Dennoch loben Eure Majestät meine Verse, und es wird mir sehr schwer, dies nicht als eine feine Satyre anzusehn.

Ich kenne den König Friedrich, gern mag er zuweilen auf Kosten seines Nächsten lachen, und nie ließ ihn der Kitzel der feinen und anständigen Satire in Ruhe.

Den Entschluß fassen, keinen Vers mehr zu machen, weil Lindalien gute Verse macht, das ist doch in der That wohl die feinste Satire? Die Sprache der Dichtkunst ist Euer Majestät eine gewöhnliche Sprache geworden, weil Sie dieselbe vertraut zu machen wußten.

Der römische Architekt, der beim Anblick eines prächtigen Gebäudes für immer auf seine Kunst Verzicht that, um sich ganz der Bewunderung zu überlassen, gleicht mir hier, wie zwei Tropfen Wassers. Um die Gleichheit noch vollkommner zu machen, darf ich ihn nur ganz nachahmen.

Das beunruhigende Fieber der Dichtkunst zu fliehen, und auf die Sprache der Beredsamkeit Verzicht zu thun, scheint mir für jeden das Beste zu sein, der noch Hirn im Kopfe hat.

Nun, Gott sei Dank! ich werde mir immer Mühe geben, das Bischen, was ich noch davon habe, zu erhalten.

Die Beschreibung, die mir Eure Majestät von Ihrer gegenwärtigen Art zu leben machen, würde dem sehr poetisch scheinen, der die Denkungsart Eurer Majestät, so lange Sie bei der Armee sind, nicht kennte. Denn

Wer einen König nennt, der nennt einen beglückten Sterblichen, der weder Mühe noch Beschwerde kennt, und hienieden keine Sorge hat als allen Kummer zu entfernen, der ihm zu bestricken drohen könnte. Der König ist für das Vergnügen geschaffen, und der Gelehrte für den Harm: der erste befriedigt seine Wünsche, wenn er will, indeß der letztere vor Hunger verzweifelt.

Der Komet hat es für gut gefunden, die Dinge zu ändern. Es giebt ein Land von einem Könige beherrscht, der im Winter Krieg führt, der Ungestüm der Luft erträgt, indeß, durch seine Wohlthat, sein Gelehrter weichlich auf einem Kanapee sitzt, und auf seine Krankheit flucht, die ihm den Genuß des Vergnügens versagt, den er sich zu verschaffen im Stande wäre.

Derjenige, welcher die Fleischfarbe liebt, denke nicht: der menschliche Geist ist so wenig Herr über sich, daß es ein Jammer ist; ich habe wahrhaftig Mitleid mit ihm. Ich thue Unrecht, mich über ein Unglück zu betrüben, das die Gesellschaft trift aus eben dem Grunde, aus welchem ich mich darüber kümmre, daß die Weinlese in Frankreich nicht gut ist. Die Gesellschaft macht nur einen Körper aus. La Fontaine hat in seiner Fabel vom Magen sehr gut bewiesen, daß die Theile sich wechselseitig über das Unglück betrüben müssen, welches das Ganze leidet, von dem sie abhängen.

Wenn man einen gesunden Menschen seine Vergnügen und seine Nahrung entzieht, und ihn unaufhörlich vom Morgen bis zum Abend quält, dieser gesunde

Mensch verliert alsbald die Gesundheit, welche er im Ueberfluß hatte, und kennt ferner kein Vergnügen, keine Zufriedenheit auf Erden mehr.

Europa müßte gewiß sehr stark von Kopfe sein, um zwei Köpfen zu widerstehen, die ihm jetzt zu schaffen machen.

Es ist dem neunzigjährigen Abbé Saint Pierre eben so erlaubt, das Interesse der Fürsten Europa's vereinigen zu wollen, als man es jungen Leuten erlaubt, für ihre Geliebten Thorheiten zu begehen. Ich entschuldige die Absicht dieses Abbe's, wie ich Alexandern entschuldige, der darüber klagte, daß die Welt zu klein sei.

Endlich wird das Arbeitshaus Statt haben. Es wurde dazu die Thätigkeit des Herrn Staatsministers von Happe erfordert, daß ein solches Unternehmen guten Fortgang hatte. Doch auch Eure Majestät haben nicht wenig dazu beigetragen. Ich danke Ihnen auch in meinem Namen wegen des Antheils, den ich an allem nehme, was die Gesellschaft angeht. Die Polizei soll auf guten Fuß gesetzt werden. Nur eins fehlet noch, daß nehmlich Eure Majestät dem Chef der Polizei die Sorge für das Pflaster und die Gebäude der Stadt übertrügen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 24. April 1742.
bei starkem Regenwetter.

Sire!

Ich werde heut mit Eurer Majestät nur von Politik und Kriege reden, und dies wird Ihnen ganz recht sein, da Sie hieran doch Ihr größtes Vergnügen finden. Diese Beschäftigungen sind Eurer Majestät so lieb, wie einer Kokette das Assortement ihrer Toilette.

> Immer als Held zu fechten, in der Staatskunst jegliche Uebereilung zu vermeiden, und geschickt zu enträthseln, was der Gesandte verbirgt, selbst bei da niederdrückender Arbeit sich auszuruhen und seinen Geist zu beschäftigen, alles als ein Vergnügen anzusehn, und die Freuden des Lebens aufopfern zu können.

Dies ist die starke Seite Eurer Majestät.

Der Geschmack an Politik fängt auch in Berlin an herrschend zu werden. Jede Unterredung beginnt man mit der Frage: was machen die Armeen, wo sind sie? Die Gelehrten verlassen ihre Bücher, um die Zeitungen zu lesen, die Unwahrheit sagen, und uns, ich weiß nicht warum? nie günstig sind.

Man sagt hier, die feindliche Armee habe sich der Stadt Olmütz bemächtigt. Andre dagegen behaupten, sie habe sich nach Oestreich zurückgezogen, weil sie fürchte von vorn und von hinten anangegriffen zu werden. Die schlauesten Politiker versichern, daß in weniger als einem Monat die Herren Oestreicher die Güte haben werden, Baiern zu verlassen.

Jetzt spricht man von nichts weiter, als von der Rede, die der Mylord Staire an die Staaten von Holland gehalten hat. Man macht einen Commentar über diese Worte: Wenn Eure Hochmögenden auf diese Art alle ihre Grenzstädte wieder in den Stand gesetzt haben, daß sie keinen Ueberfall fürchten dürfen, so werden sie ihre Bundesgenossen auf eine Art unterstützen können, die ihnen am dienlichsten scheint; und dadurch werden auch andre Fürsten, welche Lust haben, sich mit den Seemächten zu verbinden, um die Freiheit Europens zu schützen, dies freier und ohne Furcht thun können. Man fragt sich, von wem hier die Rede sei? Hierüber sind die Raisonnemens getheilt. Dies ist ein Räthsel, wozu jeder den Schlüssel zu haben glaubt.

Ein gewisser verlangte mit der Miene der Politik hierüber meine Meinung. Ich antwortete ihm, ohne Umschweif, ich könne ihm eidlich versichern, daß ich nichts davon wisse, doch könne ich mit Zuverläßigkeit, wiewohl ich nie ein Prophet gewesen sei, ihm sagen, daß man zu Chrudim im Lager stehe.

Ich habe einen Bericht gelesen, der von der Armee soll gekommen sein, und der so umständlich als möglich ist. Er enthält ein Faktum, das ich in allen seinen Theilen für falsch halte, nämlich daß der Commendant einer östreichschen Vestung einen Plan gegen das Leben Eurer Majestät geschmiedet habe, der aber durch die List eines Juden entdeckt worden sei.

Befehlen Eure Majestät eine eben so komische, als falsche Nachricht? Der Vater des Herrn Mau-

pertuis hat seinen Sohn in ein Kloster stecken lassen, weil dieser Sohn ein Mädchen heirathen wollte, das sich nicht für ihn schickte.

Wie gern seh' ich doch eine solche Schwäche in dem Herzen eines Mathematikers! Und wäre man auch Stoiker, nie ist in solchem Fall die Vernunft Gebieterin.

Ich habe die Ehre mit tiefstem Respekt und vollkommenster Ergebenheit, wozu Vernunft und Erkenntlichkeit mich verpflichten, zu sein.

Berlin, d 1. Mai 1742.

Sire!

Ich habe zwei Briefe von Eurer Majestät erhalten, beide gleich voll Geist, wie es alle Briefe sind, die aus Ihren Händen kommen. Vorzüglich aber gilt dies vom letzten. Dieser athmet einen Witz, der jedes Wort mit einem von der Satyre zubereitetem Salze würzt.

Sie verstehn gleich gut die Kunst, vollkommen die Saiten zu rühren, als Meister zu kriegen, und in der Satyre sich hervor zu thun.

Eure Majestät wollen Nachrichten. Man sagt, der König von Pohlen habe zu Leipzig einen Brillant gekauft, der ihm achtmal Hunderttausend Thaler koste: es sei ein Abbé Namens Farge von Seiten Frankreichs zu Wien, der daselbst Unterhandlungen pflege, und sich ganz incognito aufhalte: es werde ein Waffenstillstand erfolgen.

Was die litterarischen Nachrichten betrift, so dank' ich Euer Majestät recht sehr dafür, daß Sie diese fordern. Hiemit bin ich versehen, und ich kann Ihnen ohne Eitelkeit nicht Gewöhnliche geben.

Man hat die Vertheidigung des Machiavel unternommen, den der Verfasser des Anti-Machiavel sehr angeschwärzt hat. Der Vertheidiger ist ein Ungenannter, und sein Werk wird in Holland gedruckt.

Sein anonymischer Charakter ist eine Wirkung seiner Klugheit, denn in der That verdient er Züchtigung.

Voltaire ist entsetzlich gemißhandelt worden. Eure Majestät haben einige Bücher bekommen, die man aber nicht nöthig haben wird, Ihnen zuzuschicken. Es sind neue Bände der Quartedition von Rollin, das schöne Gedicht von Racine über die Religion und eine neue Sammlung von Piecen der Beredsamkeit und Poesie. Alles dies wird im Zimmer Eurer Majestät den Zeitpunkt erwarten, wo es von Ihren Königlichen Händen wird durchblättert werden.

Wann wird er doch kommen, jener glückliche Augenblick, wo der Friede geschlossen und bestätigt ist, und wo wir Sie ruhig sich Ihres Geschickes freuen sehen.

Le Tourbillon ist krank gewesen, und hat vierzehn Tage das Zimmer hüten müssen. Ich habe die Ehre gehabt, ihn einigemale zu sehen. Itzt geh' ich zu ihm auf eine Parthie ernsthaftes Gespräch, wie man auf eine Parthie l'Ombre zu jemanden zu gehen pflegt. Der Streit der Herzogin mit

Ihren Philosophen beschäftigt fast jedermann, vorzüglich die Damen. Le Tourbillon hat sich aus dem Spiel zu ziehn gewußt.

Knobelsdorf reiste gestern nach Rheinsberg ab. Cäsarion ist immer noch derselbe. Traurig für mich ist es, daß er seine Heiterkeit und vielleicht auch seine Gesundheit einbüßt.

Hier ist ein Brief von Voltaire an einen Geistlichen von London. Er ist vortreflich! Ich hoffe, mit der Dienstagspost Eurer Majestät den Anfang eines Gedichts im Geschmack des Scarron über die Arbeiten des Herkules zu schicken, das mir sehr vorzüglich scheint. Der Verfasser hat es mir selber mitgetheilt. Man fordert meine Meinung über die Frage: ob man sich, so oft man könne, Vergnügen erlauben dürfe? Ich behaupte ja, und daß man sündige, so fern man das Gegentheil thue. Ich werde meine Meinung der gleich sichern und feinen Kritik Eurer Majestät unterwerfen.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin, d. 5. Mai 1742.

Sire!

Ist es nicht befremdend, daß man meine Meinung über die Frage wissen will; ob man das Vergnügen genießen dürfe, wenn es sich uns darbietet? Fast gerieth ich in die Versuchung, nicht zu antworten, denn

Man muß sehr heiter denken, um ein so wichtiges Problem aufzulösen: Wenn man selber traurig ist, so kann man auch vom Vergnügen nur in schwachen Ausdrücken reden.

Und ich will es Eurer Majestät gestehen, daß wenn ich Freude habe, ich sie nur im Geiste habe, im Herzen hab' ich nichts davon. Diese Freude ist folglich nicht natürlich, sondern erzwungen, wie die majestätische Mine des Baron, wenn er die Rolle des Mithridates spielte. Ich will daher die Entscheidung dieser Frage in so fern übernehmen, daß ich nur den Geist um Rath frage, und unter seinem günstigen Einfluß will ich beweisen, daß man das Vergnügen nicht bloß genießen müsse, wenn es sich uns darbietet, sondern daß man sogar sündige, wenn man es nicht thut.

Das Vergnügen fliehen ist Ketzerei; es genießen ist Weisheit. Das erste ist eine Sünde, die uns sicher verdammt, das andere hat seinen Werth in diesem und jenem Leben.

Ich werde nicht viel Mühe haben darzuthun, daß man das Vergnügen genießen müsse, wenn es sich uns darbietet, weil unsre eigene Neigung uns schon dazu antreibt, obgleich den einen stärker, als den andern. Diese Wahrheit beweisen, hieße beweisen, daß man trinken müsse, wenn man durstig ist.

Die Empfindung findet jederzeit Gehör; wir folgen ihr sogar mit vieler Gefälligkeit: nie verwerfen wir diesen Lehrer, und sein Ansehn beleidigt uns nimmer.

Denn die Empfindung schreibt uns Pflichten vor, die nicht bloß unserm Geschmack, sondern auch unsern Bedürfnissen angemessen sind. Ich habe Eurer Majestät eine Menge Gründe anzuführen, um Ihnen meinen Satz darzuthun. Der erste Grund ist, daß wir die Pflichten unsers Berufs erfüllen müssen. Wer könnte nun aber wohl daran zweifeln, daß wir für das Vergnügen geschaffen sind? Nur durch seine Hülfe erhalten und stärken wir unsre Organe. Jedes Organ hat sein bestimmtes Maaß Vergnügen, das ihm zugetheilt ist, ob gleich das eine mehr, das andre weniger. Aber da es Vergnügen giebt, woran alle Theil nehmen, so werden diejenigen dadurch entschädigt, die ein geringeres Maaß erhielten. Dieser Ersatz bildet eine Art von Gleichheit unter ihnen. Dies Vergnügen, das unsre Organe empfinden, ist eine Nahrung, die sie unterhält. So fern es also nur der Empfänglichkeit eines jeden angemessen ist, so schadet es nie. Eine Bewegung, die sich für unsre Kräfte paßt, stellt unsre Organe wieder her; ist sie aber übertrieben, so schwächt sie und zerstört dieselben.

Wer wollte den Herkules nachahmen, der hundert Mädchen an einem Tage befriedigte? Auf der Bahn der Liebe fürchtet man immer einen solchen Nebenbuhler.

Wer aus der Ferne kommt, der hat gut lügen. Nun aber kommt diese Nachricht aus dem Lande der Fabel, ein Land, das so entfernt von uns liegt, als die Südländer von unserm festen Lande.

Wir sind also für das Vergnügen geschaffen, wie der Fisch für das Wasser. Die Beschaffenheit unsrer Organe in Rücksicht des Vergnügens beweist, daß wir dafür geschaffen sind. Diese Beschaffenheit ändert sich nach Maaßgabe der Stärke des Eindrucks, welchen die Gegenwart des Vergnügens bewirkt. Wir empfinden einen Abscheu vor dem, was uns schaden kann, und eine Kraft, die uns zu den Gegenständen hinzieht, die uns angenehme Gefühle zn verschaffen im Stande sind.

Eine geheime Kraft reißt uns, troz der Vernunft, zum Vergnügen fort, vergebens legt uns diese Hinderniß in den Weg. Die Natur macht, daß wir sie ohne Mühe übersteigen.

Diese Kraft ist so mächtig, daß sie sogar die natürliche Furcht des weiblichen Geschlechts betäubt. Die Liebe flößt Personen Muth und Entschlossenheit ein, die von Natur wenig davon besitzen. Diese Leidenschaft macht mehr Helden, als der Ehrgeitz und die Ruhmsucht. Die Gegenwart des Vergnügens hat den Vortheil, daß sie durch ihren Einfluß, dessen Quelle man nicht einmal kennt, den Menschen so in einen Punkt zusammendrängt, daß er nur mit den Mitteln beschäftigt ist, die Huldigung zu leisten, die man von ihm verlangt. Beim Anblick der Gefahr gerathen die Vernunft, auf unsre Erhaltung bedacht, und die Liebe zum Ruhm in Streit. Jede glaubt zum Vorzug berechtigt zu sein, und beruft sich auf ihre Prärogativen. Nicht so mit

dem Vergnügen. Es erstickt alle Ideen, die sich nicht auf seinen Dienst beziehn, und verbannt alle diejenigen, die sich nicht damit verbinden lassen. Niemand wagt es, ihm den Vorrang abzustreiten.

Hat die Liebe sich einmal des Herzens bemächtigt, dann wagt man alles zu unternehmen: im Lande der Zärtlichkeit kennt man weder Furcht noch Schrecken.

Alles dies beweist, daß wir zum Vergnügen geschaffen sind. Im folgenden Briefe werd' ich darthun, daß man sich dem Vergnügen so wenig entziehen kann, ohne eine Sünde zu begehen, als ich mich von der Verbindlichkeit, Ihnen Neuigkeiten mitzutheilen, losreissen darf. Hier sind Verse eines gewissen St. Andre', der sich zu Berlin aufhält. Ich verbinde hiermit noch die Komödie des Markis d' Argens über die Unruhen des Hofes, die nach meinem Gefühl zu ernsthaft ist.

Warum scheint d'Argens doch in seiner Komödie die Anreizungen zum Lachen nicht zu kennen? Gewiß, weil nie ein Philosoph in seinem Leben die Beschwerden des Hofs mehr fühlte, als er.

D' Argens reiste gestern von hier ab. Ginkel hat, wie es heißt, einen Brief von Petersburg erhalten, worin gesagt wird, daß unser Minister mit dem Ungarischen gut Freund sei.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 8. Mai 1742.

Sire!

Ich habe meinen Apoll verabschiedet, habe den neun Mädchen Lebewohl gesagt, und den heiligen Berg verlassen, um Ihnen Neuigkeiten mitzutheilen.

Eure Majestät müssen schon zwei bis drei Briefe von mir bekommen haben, alle mit politischen litterarischen und Stadtneuigkeiten angefüllt. Der letzte handelte vom Vergnügen. Doch um aufrichtig zu sein, geschah dies bloß darum, um Eure Majestät davon reden zu hören.

Der Verstand lehrt uns die verführerischen Reize des Vergnügens kennen, wer aber hat mehr Verstand als Sie, und wer kann daher auch mehr als Meister davon reden, als Sie?

Man sagt hier, daß Brühl am Sächsischen Hofe gänzlich in Ungnade gefallen, und daß der Prinz von Weissenfels Schuld daran sei, der dem Könige vorgestellt, daß es der Sächsischen Armee an allem fehle.

Ja, überall wird Brühl's Glück gepriesen; denn er hat alles, was man in dieser Welt verlangen kann; die Sachsen indessen haben nichts, es fehlt ihnen an allem: ah! ein schönes Feld für die Satyre.

Noch fügt man hinzu, Rutowsky habe dasselbe Loos gehabt, und er habe die Armee verlassen. Allein dies alles sind Gerüchte, für die ich nicht stehen mag, und die man hier mit geheimnißvoller Miene verbreitet.

Es ist zu Berlin sehr schlechtes Wetter. Der Nordwind braust, als sollten wir alle zum Teufel fahren, und die Sonne hat sich, ich weiß nicht wohin? gemacht. Wenn sie ja noch scheint, so thut sie's nicht anders, als sehr verdrießlich. Ich vermuthe, sie scheine zu Chrudim in ihrem schönsten Glanze, weil Eure Majestät daselbst sind. Denn die Sonne kennt Ihre Ergebenheit gegen sie.

Das Pferd von Bronze trägt immer seinen Helden noch. Ich gehe nie vorüber ohne eine tiefe Verbeugung zu machen. Denn um Eurer Majestät offenherzig meine Meinung zu sagen, unter allen verstorbenen Helden schätz' ich ihn am meisten. Gäb' es Heilige unter den Kurfürsten, gewiß keinen andern wählt' ich mir, als ihn.

Man dankt Gott, daß man keine Armee mehr in der Stadt sieht, und daß das Publikum von dieser Plage befreiet ist.

Die Herzogin reist morgen auf die Güter des Grafen von Gotter. Alles segnet sie und wünscht ihr eine glückliche Reise. D'Argens ist der Vorläufer. Er reiste vor drei Tagen ab, und fluchte auf den Wohlstand, der ihn hundert Meilen umsonst in Deutschland herumziehet. Er beruft sich immer auf die Vernunft, die aber die Menschen nicht mehr kennen. Auch d'Argens kennt das Feld der Vernunft nicht so gut, als Eure Majestät das Feld der Satyre, das für mich ein Labyrinth ist, wovon ich selbst den Eingang scheue. Nicht jeder kennt das Geheimniß des Fadens der Ariadne. Dies ist ein Geschenk, das die Götter nur Fürsten

machen, wenn sie Ihnen den Vorzug des Ansehns bewilligen.

Die K. *** ist sehr traurig, daß K. ***, dem sie ihre älteste Tochter versprochen hat, und den sie als die künftige Stütze ihrer Familie betrachtete, im Begrif ist, fortzugehen. Ich glaube, sie wird sich wieder auf ihre Güter nach Ostfriesland begeben, und sich Erlaubniß dazu erbitten. Ich muß aufrichtig gestehen, Sire, daß ich ihr Schicksal beklage. K. *** kann den Kummer nicht mehr ertragen, zu Berlin zu bleiben, während daß alle Welt bei der Armee ist.

Ich weiß nicht, ob Eure Majestät alle die Bücher bekommen haben, die ich, Ihren Befehlen gemäß, zur Armee schickte.

Ich habe die Ehre und das Glück ꝛc.

Berlin, d. 12. Mai 1742.

Sire!

Ich habe den letzten Brief Eurer Majestät erhalten, der, in einem sehr politischen Styl geschrieben, sehr viel mit wenig Worten sagt. Das Gemälde des Politikers ist ganz nach der Wahrheit gezeichnet. Ich hörte gestern einen dieser Herren mit eben der Unterwerfung und Gelehrigkeit, als Eure Majestät den Herrn Epikur hören würden, wenn er auf die Welt zurückkäme, um das Vergnügen zu predigen. Er behauptete, England thue Eurer Majestät sehr vortheilhafte Vorschläge, welche

darauf abzweckten, Ihnen den Besitz von Schlesien zu sichern. Man sehe nun nicht, was Preussen bei Fortsetzung des Krieges für ein Interesse haben könne, da es itzt schon mehr besitze, als es selbst verlangt habe. Ein so schlechter Politiker ich auch bin, so schwur ich doch, daß in diesem ganzen Gewäsch kein Menschenverstand sei, und daß es mit den Handlungen der Fürsten fast eben die Bewandniß habe, wie mit Räthseln, deren Sinn sich so lang zu widersprechen scheint, als man noch nicht den Schlüssel dazu hat.

Man glaubt itzt ziemlich allgemein, daß ein Waffenstillstand auf dem Tapete sei. Was mich betrift, so weiß ich nichts davon. Das aber weiß ich, daß alle Welt Charlottenburg lobt und bewundert, und daß man sich über die Ausbesserung des Parks innigst freut.

Ich hatte die Ehre, Eurer Majestät den Tod des Abbé du Bos zu melden. Eine Sonderbarkeit, die noch zu dieser Nachricht hinzu gehört, ist diese, man fand in seinem Zimmer 25000 Schaustücke von der Akademie, die er sich zuzueignen gewußt hatte.

Noch ein sehr lustiger Vorfall. Der Pater Patau Abbe' der heiligen Genofeva bekam ein Geschenk an Konsituren und Blumen, mit einem arabischen Briefe begleitet, ohne daß man ihm sagte, woher er komme. Der Abbe Fourmont wollte die Ehre haben, der Dollmetscher dieses Briefs zu sein. Er arbeitete daher vier Tage lang, und blätterte alle arabische, türkische und persische

Wörterbücher durch. Endlich entdeckte er glücklicherweise, der Brief sei von Türken aus dem Gefolge des Ambassadeurs geschrieben, die Christen werden wollten. Der Abbe' Patau machte großen Lärm damit, und sprach auch mit der Königinn von Spanien davon. Die Königinn fing herzlich an zu lachen, und versicherte, es stehe von dem allen nicht ein Wort im Briefe. Nun wandte man sich an Herrn de Fienne, der ihn sogleich verdollmetschte, und darin einen Gruß nach türkischer Sitte fand, worin Gott und Mahomet zum Besten des Abbe' angeflehet wurden, und wo man ihm zu verstehen gab, daß die Blumen und Früchte, seinem Aug' und Geschmack nicht unangenehm sein würden. Um es kurz zu machen, die Königinn von Spanien hatte selbst dem Abbe' diesen Streich gespielt, indem sie ihm den Brief durch einen Kaufmann von Aleppo schreiben ließ, der im königlichen Schlosse Juwelen verkaufte.

Ich habe die Ehre 2c.

Berlin, d. 15. Mai 1742.

Sire!

Dies ist nicht der letzte Brief, womit es Eurer Majestät beliebte, mich zu beehren, und der mein Herz mit Freude erfüllen und alle Vapeurs einer brittischen Traurigkeit zerstreuen kann. Gewiß er ist ganz geschickt dazu! Die Oestreicher nähern sich der Armee, die Eure Majestät anführen. Ver-

zweiflung führt sie, das Glück der Waffen ist abwechselnd, und nur durch einen Ocean von Blut gelangt man zum Siege. Diese Vorstellungen erheitern mich nicht gar sehr, ja ich muß gestehen, ich kenne keine traurigeren, weil man sich hier allem dem zum Raube gegeben sieht, was das nur zu oft bizarre Glück schreckliches hat, und weil man hier Gefahr läuft, des Gutes verlustig zu gehen, das man liebt, und worauf man am meisten hält. Doch den Vorhang über dergleichen!

Ginkel ist zurückgerufen worden, er reist in kurzem ab. Die Herzoginn ist schon abgereist. Sehen Sie hier einige Verse gegen die Komödie über die Unruhen des Hofs, die aus ihrer Feder geflossen sein sollen.

Alle seine Philosophie an den Nagel hangend um sich den Reizen der Liebe zu ergeben, beging Bruder, d'Argens eine sehr verzeihliche Thorheit, und brachte dadurch den Hof in Unruhe. Nie konnte über diesen Gegenstand eine Komödie mit dem Gepräge eines guten Schriftstellers von ihm erscheinen, und trotz seines Genie's, ein Publikum belustigen, das sich über die handelnde Person schon müde lachte.

Ich habe eine Piece über die jetzige Lage der Sachen in Europa gelesen, die mir sehr witzig scheint. Man stellt dieselbe unter dem Bilde eines Balles vor. Eure Majestät eröfnen denselben mit der Königinn von Ungarn, die sich beklagt, daß dieser Tanz sie sehr abmatte. Der Herzog, ihr Gemahl, tanzt nicht mit, weil er sich hat Schuh von Frank-

reich kommen lassen, die ihn drücken. Die Holländer finden es nicht für gut anders als den Fackeltanz zu tanzen. Die Allegorie ist noch weiter ausgeführt, allein mein Gedächtniß bietet mir nicht mehr alle Umstände dar.

Man sagt, Holland habe der Königinn von Ungarn monatlich hunderttausend Thaler bewilliget, die Engländer hingegen überträfen sie noch bei weitem, indem sie ihr zweimal hunderttausend Pfund Sterling zugestanden hätten.

Man hat mich versichert, daß der General Prätorius bei den Staaten von Holland in Dienste trete, denen es an Stabsofficieren fehle.

Ich habe die Ehre 2c.

Berlin, den 30. Mai 1742.

Sire!

Ich wünsche Eurer Majestät zum erfochtnen Siege Glück. Die Preussen sind zum Siegen geschaffen, so wie die Oestreicher dazu, geschlagen zu werden. Niemals that noch ein Fürst einen so glorreichen Feldzug.

> Seine Güter aus den Händen des Feindes ziehn und
> zweimal über ihn den Sieg davon tragen, und
> dies alles in anderthalb Jahren, das ist bei meiner
> Treue! doch der Gipfel des menschlichen Ruhms!

Eure Majestät können sich nicht vorstellen, welche allgemeine Freude dies allen Ihren Unter-

thanen verursacht. So bald die Nachricht hier ankam, so lief ich umher, um sie auszubreiten, damit sie desto schneller bekannt werden möchte. Ich hielt die Leute in Wagen an, um ihnen den Sieg zu verkündigen, ich zwang die Vorübergehenden, an meiner Freude Theil zu nehmen. Le Tourbillon fand ich in wahrem Entzücken, das ist mir ein König! rief er mir zu, sobald ich zu ihm in's Zimmer trat. Der Sekretair von Bayern, lief, so bald er die Nachricht erfuhr, zu einem Gewissen, um die Bestätigung zu hören. Dieser sagte, mit einer ernsthaften und wichtigen Miene: das ist noch eine Krone, die der König Ihrem Herrn giebt.

> Sie besitzen die Kunst einen Kaiser zu machen, und
> durch Ihre Thaten wissen Sie uns zu überzeugen,
> daß man unter Ihren Gesetzen zum wahren Glück
> gelangt; Sie verstehn die Kunst zu herrschen und
> zu siegen.

Eure Majestät dürfen sich nicht darüber wundern, daß mein Brief so unordentlich geschrieben ist; die Freude hat sich meiner Vernunft bemächtigt, und es ist mit der Freude wie mit der Trunkenheit vom Champagnerwein, die dem Geist belustigende Ideen zuführt. Ich glaube den König von England zu sehen, der über den ersten Transport seiner Truppen verdrießlich, und über das erstaunliche Glück seines Neffen eifersüchtig ist. Die Holländer wissen nicht, auf welche Seite sie sich drehen sollen.

Man hat ein Lied gemacht, das man zu Paris singt, und das den Leichtsinn dieses Volks sehr gut bezeichnet.

Nach dem Rath der Eminenz, glaubt Ludwig durch Einschränkung seines Aufwands die Bürde seines Volks zu mindern; Gewiß ein unanständiger und profaner Rath! Ha! Sire behalten Sie immer ihre Pferde und schaffen Sie nur Ihre Esel ab!
Daß Broglio, ein wahrer Blitz im Kriege, mit Donnern sich bewafnet, darüber ist man erstaunt, doch was träumt man im Kardinalshut davon? Er gehe nur, seine Hosen wieder zu suchen!

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 22. Mai 1742.

Sire!

Man erwartet hier mit großer Ungeduld die Ankunft eines zweiten Kouriers, der uns einen umständlichen Bericht von der Schlacht ertheilen soll. Auch ist man sehr begierig zu erfahren, wie das Verfolgen der Feinde ausgefallen ist. Man sieht diese Schlacht als entscheidend an, und sie ist für Eure Majestät um so rühmlicher, da weder Frankreich noch Sachsen daran Theil haben. Bloß die Preussen haben bis itzt mit Ruhm die ganze Last des Krieges getragen, und die Sachen auf den Punkt gebracht, auf den sie itzt sind. Wenn es Friede wird, so verdankt ihn Europa Eurer Majestät ganz allein. Während daß Eure Majestät Schlachten gewinnen, singt man in Frankreich, tanzt man in Moskau, flucht man in London und rechnet man in Holland. Täglich kommen hier Schauspieler; Tonkünstler, Artisten und Maler durch, die nach Moskau gehen. Die Artisten

besuchen Knobelsdorf. Der berühmte Valerini hat ihn besucht, und ist sehr mit den Planen zur Oper zufrieden gewesen, die er ihm gezeigt hat. Dieser Italiener gestand, daß alles antik, und im Geschmack des Palladio sei.

Hier sind Verse des jungen Vatel, der auf die Entscheidung seines Schicksals wartet. Er überreichte sie bei Gelegenheit der letzten Schlacht der Königinn Mutter.

Man sagt hier dem Grafen von Rothenburg todt, ich aber glaube nichts davon. Ich schmeichle mir, daß er wieder hergestellt werden soll, weil Eure Majestät mir gesagt haben, daß man Hofnung zu seiner Genesung habe. Ist es nicht traurig, daß die Huldigungen, die man dem Ruhme leistet, von so vielen Gefahren begleitet sind?

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 26. Mai 1742.

Sire!

Man redet hier von nichts, als vom Siege über die Oestreicher. Doch mischt sich unter diese Freude ein wenig Unruhe, weil man noch keine Nachricht von den Folgen dieser, für die Truppen Eurer Majestät so ruhmvollen, Handlung hat. Das Volk trägt sich mit folgender Geschichte: Ein unbekannter junger Mann stellt sich, da das Treffen am hitzigsten ist, an die Spitze einiger Schwadronen, und streitet mit solcher Tapferkeit, daß Eure

Majestät erstaunen, und ihn nach seinem Namen fragen lassen, um ihn zu belohnen. Allein dieser junge Mensch will sich schlechterdings nicht nennen, und entfernt sich, ohne daß man bis itzt weiß, wer er gewesen sei. Hierüber macht das Volk, das immer abergläubisch ist, seine Glossen.

Hier ist ein Lied, das durch seine Naivität Eurer Majestät gefallen wird. Der Verfasser desselben will nicht bekannt sein, und nur mit vieler Mühe entwand ich es seinen Händen.

Die beiden jungen Prinzen von Wirtemberg haben ihrem Gouvernör durch die lebhafte Freude sehr viel Vergnügen gemacht, die sie bei der Nachricht von der gewonnenen Schlacht bezeigten. Sobald sie aber hörten, daß der Graf von Rothenburg verwundet sei, so weinten sie bitterlich, denn sie glaubten sich in Gefahr zu sehen, ihren besten Freund einzubüßen.

Der arme Kaiserling hütet seit acht Tagen das Bette. Ein heftiger Anfall von der Gicht nöthigt ihn dazu. Er hat mir aufgetragen, Eure Majestät seiner Ehrerbietung zu versichern.

Ich weiß nicht, ob Eure Majestät alle Piecen erhalten, die ich Ihnen überschicke. Die folgende Woche bekommen Sie die Fortsetzung von den Arbeiten des Herkules nebst einer Komödie, worin das Bild eines wahnsinnigen Philosophen nach dem Leben gezeichnet ist.

Es ist hier ein Mensch, der einen Blumentopf gewirkt hat, den alle Kenner bewundern. Knobelsdorf und Pesne wünschen sehr, daß Eure

Majestät ihn sehen könnten. Es ist ein ganz vollkommnes Stück. Der Künstler ist ein Tapezierer; seine traurige Lage erlaubt ihm nicht, die Rückkehr Eurer Majestät abzuwarten. Pesne arbeitet aus allen Kräften an den Plafonds von Charlottenburg.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin, d. 27. Mai 1742.

Sire!

Alle Zeitungen sind voll von den glorwürdigen Thaten der Preussischen Armee, die einst in der Geschichte, unter dem Namen der Unüberwindlichen, an der Seite der Legio fulminatrix glänzen wird. Man sagt hier, daß man zu Wien, der Niederlage ungeachtet, das Te deum gesungen habe. Ich kann mir nicht einbilden, daß dies wahr sei, in den öffentlichen Nachrichten sagt man nichts davon. In Holland erscheint ein öffentliches Blatt unter dem Titel, politisches Magazin, das in Absicht der Ausdrücke nicht sehr Maaß zu halten weiß. Der Deutsche Zuschauer, der zu Berlin herauskommt, wird ihm, nach Verdienst, etwas auf die Finger klopfen. Man stellt hier über die Ankunft des Transports der Englischen Truppen Wetten an. Einige behaupten, der erste sei bereits zu Ostende angekommen, andre hingegen sagen das Gegentheil. Wenn es noch nicht geschehen ist, so möchte sie wohl der Sieg Eurer Majestät auf immer zurückhalten.

Man

Man sagt hier, der Marschall von Belle-Isle werde, nachdem er zu Dresden, zu Prag, und im Lager Eurer Majestät gewesen sei, nach Wien gehen. Dies giebt uns einige Hofnung zum Frieden, der aller Welt sehr erwünscht ist.

Algarotti verläßt Dresden, und geht, mit Deutschland sehr unzufrieden, nach Italien zurück. Seine Freunde glauben, er werde sich in die Arme der Kirche werfen.

Man sagt hier, die Franzosen wären vor Passau. Man werde die Armee Eurer Majestät während der noch übrigen Zeit des Feldzugs nun in Ruhe sehn. Denn sie sei eine Schöne, der man schonen, und die man nicht zu sehr ermatten müsse. Eure Majestät hätten bis jetzt die ganze Last des Kriegs allein getragen, und Ihre Bundsgenossen nichts gethan. Nun sei die Reihe an ihnen, auch das Ihrige zu thun. Dies sind die jetzigen Gespräche des politischen Publikums. Alle Freimäurer haben mir aufgetragen, Eure Majestät um die Erlaubniß zu bitten, daß sie am Johannestage, so wie in England Sitte ist, eine Procession mit Musik haben dürften. Ich erwarte daher die Befehle Eurer Majestät hierüber, um sie denselben mitzutheilen.

Cäsarion hütet das Bette noch immer. Wie ist die Hofnung, Eure Majestät nun bald wieder hier zu sehn, so süß! Wie viel wohlthätigen Einfluß hat sie nicht auf meinen Geist!

Ich habe die Ehre zu sein :c.

Berlin d. 2. Junius. 1742.

Sire!

Ich habe zwei Briefe von Eurer Majestät zu gleicher Zeit erhalten. Dies ist mehr Ehre und Vergnügen, als ich verdiene, und dient mir zu gleicher Zeit zur Arzenei. Es ist ein vortrefliches Linderungsmittel für einen Menschen, der seit dem Monat November unter den Händen der mörderischen Aerzte ist. Mein Leib ist sehr ungesund, und mein Geist ists nicht minder. Dennoch ist mein Herz, nach dem erfochtenen Siege, und seit dem Augenblick, voll Freude, da man angefangen hat, sich zu schmeicheln, daß Eure Majestät nach Berlin zurückkommen werden. Haude schlägt nur noch mit einem Flügel. Francheville schrieb ein periodisches Blatt, daß sehr interessant hätte werden können, allein er ist nicht aufgemuntert worden, und der Censor hat ihn abgeschreckt. Meine Bibliothek macht mein Vergnügen aus; denn indem ich hier immer mehr Bücher durchblättere, überzeug' ich mich immer stärker, daß alles in der litterarischen Welt nichtig ist. Das einzige für Menschen heilsame Studium ist dasjenige, welches sie uns kennen, und mit ihnen leben lehrt, und daß zu unsrer Erhaltung und zu unserm Vergnügen beiträgt. Alle übrigen betracht' ich als Spielwerk, das Kinder belustigt. Niemand ist gewiß mehr davon überzeugt, als Eure Majestät, da Sie so viel in Ihrem Leben philosophirt haben.

Das Opernhaus wächst zusehends. Dies ist eine Bemerkung die alle Welt macht. Die Pla-

fonds von Charlottenburg rücken gleichfalls immer vorwärts, und Pesne arbeitet mit sehr vieler Emsigkeit daran.

Mit vieler Ungeduld erwartete man einen Wiener Bericht von der Schlacht. Endlich erschien er in den Zeitungen. Man sieht aus diesem Bericht, daß die Oestreicher es selbst eingestehn, von den furchtbaren Preussen in bester Form geschlagen zu sein.

Man behauptet der Graf von Törring gehe nach Wien.

Gott erhalte Eure Majestät, und gebe, daß ich bald das Glück habe, Sie in den prächtigen Garten des angenehmen Charlottenburg zu sehn.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 5. Junius. 1742.

Sire!

Ich schmeichelte mir, daß wir bald die Ehre haben würden, Eure Majestät ruhig zu Charlottenburg die Früchte Ihrer kriegerischen Thaten genießen zu sehn. Allein der Brief, womit mich Eure Majestät beehrten, scheint mir das Glück dieser Hofnung nicht zu gönnen. Man sagt, der Marschall von Belle-Isle werde Eure Majestät verlassen, um nach Wien zu gehen. Ich wünschte, mich davon überzeugen zu können, denn dies würde ein Linderungsmittel sein, daß mir gewiß sehr gut bekäme. Aber meine teuflische Ver-

nunft die immer der Ruhe meiner Seele zuwider ist, wendet mir jederzeit ein, daß, wenn der Marschall nach Wien ginge, die Präliminarien zum Frieden zum wenigsten schon unterzeichnet wären. Ich bedaure den armen Priß, und so viele rechtschaffne Leute, welche die freiwilligen Opfer ihrer Liebe zum Ruhme sind.

Man behauptet, die Feinde hätten Lust, eine zweite Schlacht zu wagen, und behauptet es ziemlich positiv. Wiewol ich sie nun nicht fürchte, so wünschte ich doch, daß sie Ruhe hielten.

Man sagt hier, ein junger Offizier sei in einem Zweikampf getödtet worden. Die Ursache dazu gaben die schönen Augen der galanten Comtesse von Breslau. Dies hat mich sehr gewundert. Der Musiksaal wird nächsten Sonnabend fertig sein, er stellt den Parnaß und die Musen vor. In vierzehn Tagen werden noch zwei andre fertig. Man kann nicht fleißiger bei seiner Arbeit sein, als Pesne es ist.

Die Gicht des Cäsarion ist ihm jeßt in die Hand getreten. Uebrigens scheint er sich seit acht Tagen ziemlich wohl zu befinden. Seine Gesundheit hat sich samt seiner Laune gebessert.

Die K*** wird wie ich glaube auf ihre Güter gehn. Sie befindet sich noch immerfort nicht wol. Ich beklage sie recht sehr. Sich nicht wol befinden, fünf mannbare Töchter nebst einem Sohne haben, der den Vagabondon spielt, und über einen Mann nicht disponiren können, den man

gern zum Schwiegersohn hätte; gewiß das ist Grund genug, mißvergnügt zu sein.

Ich habe Kostbarkeiten von Seiten Eurer Majestät erhalten, um sie zu verkaufen. Sie sind den drei und zwanzigsten Mai abgeschickt, und den zwölften dieses Monats erst hier angekommen. Um Eurer Majestät nicht beschwerlich zu fallen, werd' ich Fredersdorf Rechnung ablegen. Die Freimäurer erwarten mit Ungeduld die Erlaubniß zum Aufzug, und d'Argens die Accisfreiheit für seine Effekten.

Ich habe die Ehre 2c.

Berlin d. 12. Junius. 1748.

Sire!

Ich habe aus dem Briefe Eurer Majestät ersehen, daß Sie mit den Franzosen nicht ganz zufrieden sind. Sie haben im Betreff des Khevenhüllerschen Korps einen sehr großen Fehler gemacht. Die Leipziger Zeitungen sagen sogar, daß sie von den Oestreichern geschlagen sind. Eure Majestät befehlen mir, Ihnen zu melden, was das Publikum von der gegenwärtigen Lage der Sachen urtheilt. Da ich nur zu gehorchen weiß, so werd' ich mit aller möglichen Freimüthigkeit reden, deren meine Seele nur fähig ist, und Ihnen alles, was ich gehört habe, ganz genau mittheilen.

Eins können Eure Majestät schon in voraus wissen, nehmlich daß die Franzosen überhaupt,

nicht sehr geliebt sind. Sehr ungern sieht man sie im Herzen Deutschlands, um hier Unordnungen zu verbreiten, und nachher im Trüben zu fischen. Man sah es nicht gern, daß Eure Majestät sich mit Frankreich verbanden, das, wie man versichert, sich freuen würde, die Macht Eurer Majestät geschwächt zu sehen. Man schließt es daraus, daß sie keine andre, als sehr schlechte Truppen nach Deutschland geschickt haben, die noch gar nichts zum Besten ihrer Bundesgenossen thaten, so daß seit dem Anfang des Krieges die ganze Last desselben allein auf Eurer Majestät lag. Bei allem dem glauben viele, daß Eure Majestät, den Kardinal zum besten haben werden, der noch nicht da ist, wo er zu sein scheint. Die verständigsten Politiker sagen, Eure Majestät könnten weit mehr Vortheil aus einem Bündnisse mit Holland und England ziehen, die alles bewilligen würden, was Eure Majestät beliebten, um Sie auf ihre Seite zu bekommen. Man vergleicht Eure Majestät mit einer Schönen, um die alle Welt buhlt, und die das Recht hat, ihre Gunstbezeugungen so theuer zu verkaufen, als sie nur immer will. Dies ist, als aufrichtiger Mann betheur' ich es, die Quintessenz von allem dem, was ich seit langer Zeit höre. Ich antwortete immer mit den Worten der Sevigné: man kann über die Begebenheiten nicht urtheilen, so fern man nicht mit dem Unteren der Karten bekannt ist.

Die letzte Schlacht macht Eurer Majestät sehr viel Ehre. Alle Berichte davon rühmen die Uner-

schrockenheit, die Sie darin blicken ließen. Man erstaunt über die militairischen Talente Eurer Majestät. Das Volk bezeugte bei der Nachricht von diesem Siege sehr viele Freude; und wenn irgend ein Grund es wünschen läßt, Eure Majestät wieder zu sehn, so ist es der, Sie nicht mehr den Gefahren des Krieges ausgesetzt zu wissen.

Hier sind Lorgnetten von aller Art. Eure Majestät werden die Güte haben, diejenige auszuwählen, welche für Sie passen wird, und mir die übrigen zurück zu schicken. Ich habe Mühe gehabt, diese aufzufinden.

Der Tapezierer, von dem ich die Ehre hatte, Eurer Majestät zu sagen, daß er einen sehr schönen Blumentopf gewirkt habe, erwartet die Entscheidung seines Schicksals.

Gott erhalte die Gesundheit Eurer Majestät, und führe Sie bald mitten unter uns zurück. Wenn ich an Messen glaubte, so würd' ich alles bis auf meine Bücher verkaufen, um dergleichen lesen zu lassen, und mich nicht von den Altären wegbewegen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin d. 16. Junius. 1742.

Sire!

Ich muß Euer Majestät gestehen, daß ich seit dem letzten Sonnabend an meinem Körper eine sehr glückliche Veränderung erfahren habe.

> Dahin ist aller Schmerz, nur Rosenfarbe schwebt vor meinem Auge, mein Geist ist frei von aller Furcht, o welche glückliche Veränderung!

Der Friedensschluß, und die Ankaufung des Kabinets vom Kardinal Polignac sind Begebenheiten, gegen welche selbst die übelste Laune der Britten nicht Stich halten wird.

Das Volk erzählt sich, der Minister Podewils sei nach Wien gegangen. Ich weiß aber nicht, auf welchen Grund sich diese falsche Nachricht stützt. Eins weiß ich gewiß, und dies durchströmt mich ganz mit Freude. Eure Majestät endigen sehr glorreich eine Laufbahn, die Sie mit vielem Ruhm begannen. Ein herrlicher Gegenstand für die Geschichte, die Eroberung Schlesiens!

Hier ist ein Brief, den ein Unbekannter an Tourbillon geschrieben hat. Er würde alles darum geben, wenn er den Verfasser heraus bekommen könnte. Ich habe ihn um eine Abschrift gebeten, und er hat sie mir geschickt. Ich glaubte, sie Eurer Majestät mittheilen zu müssen, da ich gewiß weiß, daß Sie nicht davon reden werden. Noch füg' ich einige andre Piecen hinzu, die Eure Majestät vielleicht belustigen können.

Meine dermaligen Beschäftigungen haben mir nicht Zeit gelassen, auf die schönen Verse Eurer Majestät zu antworten, und ich kann Sie versichern, daß diese Geschäfte noch täglich wachsen.

Bald muß ich einen Lehrer ansetzen, bald befehlen daß
kein Bettler, wiewol von Durst und Hunger ausgezehrt, den Bürger auf seinem Spatziergang beunruhige, bald neuertheilte Befehle des Französischen großen Raths unterzeichnen. Wenn man so viel Stöhrungen auf einmal hat, dann kann man wohl unter der Bürde der Geschäfte seufzen. Oft auch muß ich mit meinen beiden Füßen eine weite Apostelreise thun, um die Armen in Augenschein zu nehmen, die man am Morgen aus einem öffentlichen Orte schleppte.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 19 Junius 1742.

Sire!

Man redet hier seit einigen Tagen von nichts weiter, als vom Frieden. Ich weiß nicht, woher sich das Gerücht verbreitet hat. Man sagt, Eure Majestät hätten Befehle ertheilt, die ihn schlechterdings voraussetzten. Die Garde gehe nach Ruppin; man habe schon die nöthigen Anstalten für die von der Armee zurückkehrenden Regimenter getroffen, sogar führt man diejenigen namentlich an, die nach Berlin in Garnison kommen werden. Man sagt auch, Eure Majestät kämen den fünf-

undzwanzigsten nach Breslau, und unzählige dergleichen Dinge mehr.

Der letzte Brief, womit mich Eure Majestät beehrten, verdiente in Erz gegraben zu werden. Gewiß, einen inhaltsvolleren Brief vermag man nicht zu schreiben. Selbst im Julius Cäsar und Cicero würd' er hervorstechen. Ich ward ganz davon enthusiasmirt. Das Verfahren Eurer Majestät führt seine Rechtfertigung bei sich. Es ist mit Bündnissen, wie mit Kontrakten, sie gelten nur so lange, als die kontrahirenden Theile wechselsweis die Bedingungen erfüllen. Die gesunde Vernunft und das Naturrecht sind und werden die Apologisten dieses Verfahrens sein; das auch der große Kurfürst einst gegen Frankreich beobachtete. Und kommen die Moralisten nicht sammt und sonders darin überein, daß man berechtigt ist, ein kleines Uebel zu wählen, um einem größeren zu entgehen? Ich glaube nicht, daß selbst die strengsten Kasuisten den Gründen, die Eure Majestät in Ihrem Briefe anführen, etwas Vernünftiges werden entgegen stellen können.

Wenn ich die verschiedenen Auftritte, die nach dem Tode des Kaisers erfolgt sind, im Ganzen betrachte, so scheinen sie mir alle zum Ruhme Eurer Majestät beizutragen. Der König von Preussen, den man bloß mit seinen Vergnügungen und mit der Lektüre beschäftigt glaubt, fängt zuerst an, sich einer furchtbaren Macht zu einer Zeit entgegenzustellen, wo man es am wenigsten erwarten konnte. Europa erstaunt über die Kühnheit dieses Unter-

nehmens, und die Schlacht bei Molwitz, sammt der Ergebung der Städte, zeugen von dem glücklichen Erfolg. Jede Macht giebt sich Mühe, den jungen Eroberer Schlesiens auf ihre Seite zu ziehn. Frankreich gelingt es, ihn zu gewinnen, und es glaubt sich unter den Auspicien dieses glücklichen Bündnisses vor allem gesichert. Der Kurfürst von Baiern wird zum kaiserlichen Thron erhoben, und erhält durch die Tapferkeit der Preussischen Truppen und die Vermittelung Frankreichs die Krone Böhmens. Die Oestreicher scheinen durch eine glückliche, aber unvorhergesehene, Fügung des Himmels sich etwas wieder zu erheben, allein der König von Preussen, auf diese Art des Ruhms eifersüchtig, beugt sie durch einen abermaligen Sieg von neuem. Seine Eroberungen, welche die Zeit vermehrt, und das Glück seiner Waffen, verlangt, wenn es anders gesichert sein soll, Bundesgenossen zu verlassen, deren räthselhaftes Verfahren Plane verräth, die dem Ruhme des Preussischen Hauses wenig günstig sind. Man verläßt diese Bundesgenossen sogleich, ohne ihre Macht zu fürchten, die man dadurch schwächt, und deren Plane man mit einmal zerstört. Dies Gemälde, das meine Einbildungskraft sich weit besser entwirft, als meine Feder, dringt sich unabläßig meinem Geiste auf; ich verlier' es nicht aus den Augen. Harper hat von der Kaiserinn von Rußland einen Ruf nach Moskau erhalten, und Chetardie hat ihm in dieser Rücksicht einen Brief geschrieben, den ich gelesen habe. Allein Knobelsdorf hat ihn abgeredt.

Der Balletmeister ist nebst der Tänzerinn Roland und andern, angekommen. Man arbeitet zu Charlottenburg, wo ich neulich gewesen bin, aus allen Kräften. Ich fand hier Architekte, die von Dresden kamen, um hier ihren Geschmack zu bilden. Dies schmeichelte meiner Eitelkeit, warum? weiß ich selber nicht.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, den 23. Junius 1742.

Sire!

Eure Majestät nehmen die Aerzte sehr mit. Es ist auch wahr, daß sie bei allem, was sie thun, sehr oft nur tappen. Das Feld, worin sie wandeln, ist voll Nacht und Finsterniß: sie kennen die Natur gar wenig. Doch giebt es noch einige, die durch ihre Geschicklichkeit den Gefahren vorzubauen im Stande sind. Nichts ist in einem Lande so nützlich, als ein guter Wundarzt. Wär' ich Fürst, so müßt' ich die besten Wundärzte aus ganz Europa haben.

Ich habe die Ehre gehabt, Eure Majestät mit den Urtheilen zu unterhalten, welche das Volk bei der großen und interessanten Nachricht von dem Frieden fällte. Davon können Eure Majestät fest versichert sein, daß alles ganz Entzücken ist. Vorzüglich freuet man sich, daß der Kardinal seine Plane vereitelt sieht. Das Urtheil hierüber ist überall dasselbe.

Diesen Morgen wird man den Frieden hier bekannt machen. Ich schicke mich darauf an, bei dieser Feierlichkeit zugegen zu sein, um die Freude zu sehen, welche das Volk dabei empfinden wird.

Le Tourbillon kann nicht begreifen, welches die Gegend sei, die ihr Gemahl angewiesen habe, und wo es unmöglich sei, zu streiten. Dies gewiß sehr sinnreiche Räthsel ist uns unauflöslich.

Eure Majestät machen sehr schöne Bemerkungen über die leichtsinnige und unbedachtsame Gemüthsart des Volks. Indessen kann sein Leichtsinn sehr gut fixirt werden, und Eure Majestät verstehn die Kunst dazu. Gewisse Vorfälle sind, vermittelst der Bewunderung, sehr im Stande, den Geist zu fixiren. Das Glück Ihrer Waffen erfüllte das Volk mit Freude, da aber dieses Glück den erwünschten Zeitpunkt des Friedens zu entfernen schien, da überließ es sich der Furcht. Dieser Zeitpunkt ist nun eingetreten, und zwar gerade da, wo man es am wenigsten dachte. Eure Majestät führten den Frieden durch Mittel herbei, die man nicht vorhersehn konnte. Dies ist der unerwartete Vorfall, der es in Erstaunen setzt.

Eure Majestät thun mir Unrecht, wenn Sie glauben, daß ich fähig sei, mich über die Geschäfte zu beklagen, welche mir die Direktion des Armenhauses verursacht. Ich habe nur einen Zweck in der Welt, nach dem alle meine Bemühungen unabläßig hingerichtet sind, nämlich den, meinen vollkommensten Eifer für den Dienst Eurer Majestät zu bezeugen, und mich dem Vaterlande nützlich

zu machen, wenn man mich dazu für fähig hält. Mein zwar sonst etwas wankelmüthiger Geist hegt in dieser Rücksicht doch immer gleiche Gesinnung.

Ich habe die Ehre und das Glück ꝛc.

Berlin, den 30. Junius 1742.

Sire!

Man erwartet mit vieler Ungeduld die Nachricht von der Eroberung von Prag. Gott gebe, daß sie bald erfolge, zugleich aber auch die Nachricht von der fortdauernden Gesundheit Eurer Majestät.

Ueberall ist man von der Eleganz und Schönheit des Reskripts an den Hof von England bezaubert. Dies ist in der That das Werk einer vollkommnen Beredsamkeit.

Meine Gesundheit ist immerfort noch nicht wieder in Ordnung.

Der Baron von Pöllnitz ist in bester Gesundheit hier angekommen. Er hat an Eure Majestät geschrieben und erwartet Ihre Befehle.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin 1744.

Sire!

Mit vieler Ungeduld erwartet man Nachrichten vom Rhein, vorzüglich aber aus Böhmen. Nichts ist sonderbarer, als die Gerüchte von den dortigen Auftritten, die sich hier verbreiten. Hier sind einige davon. Die Oestreicher sind in Kleve eingedrungen. Sachsen wird vom Wiener Hofe mit einem Korps von Truppen bedrohet, die in das Land einfallen sollen, weil es den Preussen den freien Durchzug erlaubt hat. Die Hannoveraner sind in so großer Bestürzung, daß sie nicht einmal merken, wie sehr sie dieselbe verrathen. Der Prinz Karl ist über den Rhein gegangen.

Noch bin ich nicht aus meiner litterarischen Einsamkeit hervorgegangen. Zwar fang ich an zu genesen, allein es geht sehr langsam damit.

Das Manifest ist kommentirt worden. Die Noten haben vielen Beifall gefunden, und man muthmaßt auf Herrn von Spon.

Ich schmeichle mir, daß Eure Majestät den Holländischen Beobachter gelesen haben, der zu Berlin gedruckt wird, und der die Woche einmal erscheint. Ich schätze den Verfasser glücklich, wenn er durch diese zwei Bogen den Beifall Eurer Majestät gewonnen hat.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin, d. 29. August 1744.

Sire!

Der Brief, womit mich Eure Majestät beehrten, war ein mächtiges Linderungsmittel für meine Krankheit, die mich jedoch noch nicht ganz verlassen hat. Ich danke dem Himmel, daß alle Umstände die Plane Eurer Majestät so sehr begünstigen. Die Niederlage des Prinzen Karl hat in der Stadt eine große Freude verbreitet, und unterhält die Hofnungen der furchtsamen Seelen.

Was doch der Atom, von dem Ew. Majestät so bescheiden reden, für Aufsehen in der Welt erregt! Das ist eine Monade, welche große Plane entwirft, die alle Schwierigkeiten zu übersteigen weiß, die sich ihr entgegenstellen, und die sich lauter hohe Ziele steckt.

Mit vieler Ungeduld erwarte ich das Schicksal von Prag. Alles spricht hier von dem Gefecht mit den Husaren von Festetitz und von der Eroberung von Königsgrätz.

Gott erhalte nur, mitten in diesem hellen Glanze des Ruhms, die Gesundheit Eurer Majestät, deren der Kaiser, und die Brandenburgischen und Preussischen Staaten so sehr bedürfen. Ich fürchte diese ausserordentliche Liebe zum Ruhme eben so sehr, wie ein leidenschaftlicher Liebhaber die siegreiche Schönheit seiner Geliebten.

Man sagt sich hier ins Ohr, die Königinn von Ungarn habe sich mehr als je mit dem Russischen

Hofe

Hofe entzweiet. Ein neuer Quell der Freude für den armen kranken Philosophen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 3. Septemb. 1744.

Sire!

Der Tod des Prinzen Wilhelm hat einen sehr tiefen Eindruck auf mich gemacht, und ist Ursach, daß ich immer für das Leben Eurer Majestät besorgt bin. Man sagt hier, daß ein Page des Prinzen Heinrich an Ihrer Seite getödtet sei. Um Gottes Willen, Sire, schonen Sie einer Gesundheit, deren Erhaltung für den Staat so wichtig ist. Ich bin ausser mir, wenn ich bedenke, was ein Uebermaaß von Ruhmbegierde bewirken kann.

Gestern trug man sich schon mit der Nachricht von der Eroberung von Prag. Ich glaube aber, daß sie noch zu früh kommt. Das Publikum scheint mit der Antwort auf die Deklaration des Wiener Hofes sehr zufrieden zu sein. Ich habe sie mit Vergnügen gelesen, aber nichts hat so vielen Eindruck auf mich gemacht, als die Deklaration gegen England.

Es erscheint eine Kritik des Holländischen Beobachters. Diese Piece wird eine Art von litterarischer Streitigkeit veranlassen, die gewiß sehr belustigen wird.

Eure Majestät befehlen, Sie von meiner Gesundheit zu unterhalten. Sie ist noch immer schlecht, und ich sehe noch gar die Zeit nicht ab, wenn es besser werden will. Doch muß man sich dem Willen der Vorsehung unterwerfen. Gott erhalte nur Eure Majestät.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 18. Septemb. 1744.

Sire!

Man kann den Antheil, den Eure Majestät an meiner noch immer fortdauernden Krankheit nehmen, gewiß nicht höher schätzen, als ich. Die Eroberung von Prag und die glückliche Entbindung der Prinzessinn sind jedoch Begebenheiten, welche dem Eindruck, den meine Krankheit auf Sie machen kann, eine frohere Stimmung geben. Es würde mir sehr schwer werden, wegen Eurer Majestät nicht besorgt zu sein, da Sie sich täglich den drohendsten Gefahren auszusetzen pflegen.

Man sagt hier, der Prinz Karl sei zu Pisek, und Eure Majestät rückten gerade auf ihn los, um ihn anzugreifen. Die Ungarn wollten nicht aufsitzen, wie die Königinn es verlange, die Franzosen suchten, da ihr König krank sei, Frieden zu machen; die Kaiserinn von Rußland werde acht tausend Mann abschicken, um, Gott weiß wenn? sich mit der Oestreichischen Armee zu verbinden.

Dies sind lauter Nachrichten, womit man sich jetzt hier trägt.

Gott erhalte Eure Majestät und gönne mir bald die Freude, Ihnen mündlich versichern zu können, daß ich mit tiefster Ehrfurcht sei ꝛc.

Berlin, d. 3. Oktober. 1744.

Sire!

Man spricht hier von nichts, als von den glorreichen Thaten Eurer Majestät. Die Nachrichten von diesen tragen nicht wenig zur Wiederherstellung meiner Gesundheit bei. Jedoch was mich zuweilen kränkt, das sind die falschen und heimtückischen Nachrichten, die eine boshafte Seele zu schmieden Vergnügen findet, um sich ihrer Ausbreitung zu freuen. Diesen Nachrichten zufolge sind die Preussen geschlagen, ihre Kavallerie gänzlich zu Grunde gerichtet, der Feldmarschall von Schwerin gefangen genommen, zweihundert Gefangene erschossen, weil sie einen Aufstand wagten; und hundert dergleichen Nachrichten mehr. Sehr viel Vergnügen machte mir die allgemeine Freude des Volks bei der Geburt des Prinzen, und die Nachricht, daß Eure Majestät sich vollkommen wohl befinden. Diese Nachricht hat Kraft genug, selbst die hartnäckigsten Spleen zu zerstreuen, und einen armen Philosophen aufzuheitern, der Blut

auswirft und gleichwohl das Leben liebt, weil er den Vorzug hat, hier glücklich zu sein.

Ich habe die Ehre und das Glück rc.

Berlin, d. 10. Oktober. 1744.

Sire!

Da Eure Majestät mir so gnädig befehlen, Sie von meiner Gesundheit zu unterhalten, so muß ich Ihnen sagen, daß sie immer noch sehr schlecht ist. Vergangene Woche hatt' ich einen heftigen Blutauswurf, und der Husten hält noch immer an. Dennoch schmeichelt mir Herr Eller noch immer mit der Hofnung zur Genesung. Man ist hier darüber sehr unruhig, daß man keine Nachricht von der Armee bekommt. Man sagt, der Feldmarschall von Schwerin habe Ordre erhalten, die Sachsen anzugreifen, oder ihnen zu rathen, sich zurück zu ziehn; der Prinz Karl habe Befehl, so viel als möglich jeder Gelegenheit zu einer Schlacht auszuweichen. Dies sind die Nachrichten mit denen man sich itzt hier trägt.

Die Betrachtungen des Mylord Chesterfield über die Handlungsart Eurer Majestät erscheinen itzt im Haudischen Verlage Deutsch, Französisch, und Englisch. Auch verkauft man noch eine andere Französische Uebersetzung von diesem Werk, die zu Paris gemacht ist, zu Leipzig. Die von Bielefeld ist sehr gut und genau.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin, d. 17. Oktober. 1744.

Sire!

Noch befind' ich mich nicht besser, als da ich die Ehre hatte, Eurer Majestät aufzuwarten. Es geht mit meiner Genesung sehr langsam. Dies macht die Aerzte sehr oft verlegen, die nicht selten durch Zufälle ihre Plane vereitelt sehen, welche sie nicht vorhersehn konnten. Dennoch wollen sie und dringen darauf, daß ich gegen das Ende des Aprils, oder zu Anfange des Mai's eine Reise nach Montpellier unternehmen soll. Ich überlaß' es übrigens der Vorsehung in diesem Stücke es so zu verfügen, wie es mir am zuträglichsten ist.

Ich habe die Ehre rc.

Berlin, d. 20. März 1745.

Sire!

Meine Krankheit vermehrt sich so sehr, daß ich fast glaube, alle Hofnung zur Genesung aufgeben zu müssen. In meiner gegenwärtigen Lage empfind' ich mehr, als je, das Bedürfniß einer aufgeklärten nnd durchdachten Religion. Ohne sie sind wir die bejammernswerthesten Geschöpfe von der Welt. Eure Majestät werden mir auch nach meinem Tode noch das Zeugniß geben, daß wenn ich den Aberglauben mit Heftigkeit bestritt, ich jederzeit die wahre christliche Religion aufrecht zu erhalten suchte, so weit ich mich auch immer von den Meinungen der Gottesgelehrten entfernte. So

wie man die Nothwendigkeit des unerschrocknen Muthes nur in Gefahren recht kennen lernt, so wird man auch in Stunden der Leiden mit der tröstenden Hülfe erst recht bekannt, welche die Religion uns darbeut. Schon die Heiden wußten diesen Vortheil aus ihr zu ziehn, und ich mache itzt dieselbe Erfahrung. Eure Majestät können mir dieses sicher glauben. Sie hatten mich immer mit dem Sozinianismus in Verdacht. Allein ich hatte jederzeit vor Sektennamen einen Abscheu, und bin versichert, daß jeder rechtschaffne Mensch seine eigene Religion hat, die sich nach den Einsichten seines Geistes richtet, und von seinen Bedürfnissen bestätigt wird. Ob ich nun sterbe oder lebe, so sterb' ich und leb' ich voll Empfindungen der lebhaftesten Dankbarkeit, die ich den zahllosen Beweisen der Güte schuldig bin, womit Eure Majestät mich immerfort beehrten.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Berlin, d. 24. April. 1745.

Briefe ohne Datum.

Sire!

Ich habe Eurer Majestät eine große Neuigkeit mitzutheilen; eine Neuigkeit, die sehr interessant ist, die sich schlechterdings nicht auf Erden ereignet, und die kein Sterblicher veranlaßt hat; eine Neuigkeit die aus der ersten Hand kommt, und welche die Aufmerksamkeit aller derer spannt, die an Neuig-

keiten Vergnügen finden. Dies ist ein großer geschweifter Komet, der seit drei Tagen sich am Himmel sehen läßt, und der allen denen schon drei bis vier Schnupfen zugezogen hat, die ihn auf seiner stolzen Bahn wollten einhergehen sehn. Die Meinungen in Absicht der Folgen, die er haben kann, oder der Auftritte, die er verkündigt, sind getheilt. Der eine Theil hält ihn für eine üble Vorbedeutung, und glaubt, er sei bloß gekommen, um das Feuer des Krieges über ganz Europa zu verbreiten; der andre hingegen ist artig genug, ihn für wohlthätig zu halten. Eins fürcht' ich nur; daß er mit seinem Schweif die ganze Oekonomie unsers armen Erdballs in Unordnung bringe.

Es erscheint in Holland ein sehr arges Journal unter dem Titel der herumirrende Cyklop. Hier sind zwei Stellen, die ich daraus ausgezogen habe. Noch ist zu merken, daß der Verfasser immer allegorisch spricht.

„Eins davon ist für den König von Preussen, „dessen heroische Tapferkeit wir schon geschildert „haben. Ich entlehnte es von einer Figur, die „ich im Pallast Farnese sah. Sie stellt einen Her„kules vor, mit seiner Löwenhaut umhüllt, und „auf seine Keule gestützt. In der einen Hand „hält er drei Aepfel in den Gärten der Hesperiden „gepflückt. Diese stellen drei Arten von Tugen„den vor: die Mässigung im Zorn, die Mäs„sigkeit im Genuß, und die edelmüthige Ver„achtung der Freuden der Welt".

„So eben hab' ich einen Befehl zu einer Rü-
„stung bekommen, die für die Akademisten be-
„stimmt ist, die der Bellona folgen wollen, weil
„eins der ersten Mitglieder der Berlinischen Aka-
„demie, von Neugierde verblendet, zu nachlässig
„daher ritt, und von seinem Pferde, das nicht
„die gewöhnliche Last fühlte, die ein Bucephal
„zu tragen gewohnt ist, zur feindlichen Armee ge-
„bracht wurde. Dies beunruhigte die Herren
„Gelehrten gar sehr, die nun eine herzliche Freude
„empfinden, daß er wieder aufgefunden ist. Ich
„habe ihm ein Teleskop geschickt, um die Gegen-
„stände dadurch zu erkennen, damit er nicht mehr-
„mals auf gleiche Art Gefahr läuft."

Der arme Pesne ist sehr krank, seit vier Tagen hütet er das Bette. Die Herzoginn von Wirtenberg ist über die Gnadenbezeugungen Eurer Majestät so erfreut, daß sie Sie kanonisiren würde, wenn es Frauen erlaubt wäre, sich in die Angelegenheiten des Himmels zu mischen. Sie würden ihr Heiliger sein, so wie Sie dies von vielen andern sind. Wir sind mit dem Markis d'Argens sehr gute Freunde. Sie hat in ihrem Gefolge einem jungen Mann, Namens Despars, der ausserordentlich viel Geist hat. Noch niemals sah ich jemand sich in Gesellschaft auf eine witzigere Art ausdrücken, als ihn.

Ein neuer Philosoph erscheint itzt am Horizont von Berlin. Dies ist der junge Vatel, der die Philosophie des Leibnitz so schön vertheidigt hat.

Ich habe die Ehre zu sein rc.

Sire!

Mit vieler Ungeduld erwartet man die Wirkungen des letzten Sieges. Die Zeitung von Leyden sagte, daß diese Nachricht das Englische Volk sehr bestürzt gemacht habe. In Holland sucht man sich zu überreden, daß diese Schlacht nicht entscheidend gewesen sei. Bei allem dem sagt man doch, daß etwas Mißverständniß zwischen Holland und England sei. Man begreift die Ursachen des Cantonnements nicht. Dies sind Dinge, die ich von ohngefähr aus dem Munde der Herren Politiker aufgeschnappt habe, die jedoch nicht selten auch so still sind, wie ehemals die Schüler des Pythagoras.

Die Bemerkungen, die Eure Majestät über die Revolutionen machen, die oft ein einziger Mensch veranlassen kann, sind gleich richtig und sinnreich. Aufrichtig mit Eurer Majestät gesprochen, diese Revoluzionen haben mich nicht befremdet. Ich habe seit vier Wochen nicht die Ehre gehabt, Eurer Majestät meine Aufwartung zu machen, weil ich überzeugt war, daß Eure Majestät wichtige Geschäfte hätten. Alle Welt war aufgebracht, beim Regierungsantritt Eurer Majestät einen Krieg zu sehen, weil man nicht vorhersehn konnte, daß Sie diese Laufbahn mit so vielem Ruhme zurück legen würden. Eure Majestät haben nun Europa Ihre Talente in der Kriegskunst und in der Politik gezeigt. Noch immer werden Eure Majestät Ihrem Volke darthun, daß Sie eben so sehr der zärtliche Vater Ihrer Unterthanen

zu sein verstehn, als Sie das Schrecken und der Untergang Ihrer Feinde sind. Sie haben durch diesen Krieg bewiesen, daß man Sie nicht ungestraft angreift, und daß Sie mit furchtbaren Truppen umgeben sind.

Die Gebäude wachsen zusehends. Der Dichter hat fast seine erste Oper fertig, die Tänzer werden erwartet, die Armen verschwinden von den Strassen, und man spinnt im Arbeitshause sehr fleißig. Der neue Direktor, voll Freude über das Andenken Eurer Majestät, wird sorgfältig das Haus besuchen, das ihm anvertrauet ward, wiewohl es, zu seinem Unglück, am Ende der Wilhelmsstrasse liegt.

Ich habe die Ehre 2c.

Briefe
der
Markisin du Chatelet
an
den König.

Briefe der Markisin dü Chatelet an den König.

Cirey, d. 16. Februar 1737.

Gnädigster Herr!

In diesem Augenblick erhalt' ich den Brief, womit Ew. K. H. mich beehrt haben. Ich kann Ihnen, Gnädigster Herr, die Freude nicht ausdrücken, die ich darüber empfinde, daß Ew. K. H. entschlossen sind, einige Augenblicke Ihrer Muße der Physik zu widmen. Das Studium der Natur ist eine Beschäftigung, die Ihres Geistes würdig ist; und ich bin überzeugt, daß diese neue Laufbahn Ihnen neue Vergnügen gewähren wird. Was mich betrift, so bin ich versichert, daß ich gute Lehren daraus ziehen werde. Wenn ich nicht besorgte, Ihnen lästig zu werden, so würd' ich Ew. K. H. bitten, mich von dem Wege zu unterrichten, den Sie in diesem Studium zu neh-

men gedenken. Ich schmeichle mir sehr, daß es die Newtonsche Philosophie sein wird, die Sie studiren werden; Newton und sein Kommentator verdienen beide diese Ehre.

Ich sehe kein Mittel, ferner die Entzündung der Wälder durch den Wind zu behaupten, da Ew. K. H. darauf bestehen, es für unmöglich zu halten, und da Herr von Voltaire gegen mich ist. Ich finde, daß das, was Ew. K. H. darüber mittheilen, mehr werth ist, als mein ganzes Werk. Was den Fluß betrift, der in der Schweiz im Sommer friert, so bin hierüber dreister; denn ich habe darüber nichts anders behauptet, als was Scheuchzer erzählt, daß im Bisthume Basel ein Fluß ist, der im Sommer friert und im Winter fließt. Es giebt in Peru, zwischen dem 23sten und 24sten Grad der Breite, Berge mit Schnee bedeckt, der niemals schmilzt; und Herr von Tournefort, in seiner Reisebeschreibung der Levante, erzählt, daß es zu Trapezunt im Monat Julius alle Nächte bis zum Aufgange der Sonne fror; und doch sind jene Gegenden mehr südlich, als die unsrigen, und folglich steht die Sonne daselbst länger über dem Horizonte. Herr von Tournefort, der die Erde jener Himmelsstriche untersucht hat, hat sie mit Salz und Salpeter angefüllt gefunden. Was Ew. K. H. über die Grotten von Besançon sagen, ist sehr wahrscheinlich; aber jene beiden Ursachen — die salpetrigen Theile, die von der Sonnenhitze aufgelöst werden und in die Grotten fliessen, und die Erde, die das Bette davon ausmacht,

und wahrscheinlich gleichfalls mit Salpeter und Salzen reichlich versehen ist — tragen zu diesem Phänomene bei: mich dünkt aber, daß daraus nicht folgt, daß die Flüsse im Sommer frieren müßten; denn es ist selten, daß in unsern Himmelsgegenden die Hitze der Sonne stark genug sei, um eine so große Quantität salpetriger Theilchen in die Höhe zu ziehen, die, wenn sie des Nachts herunter fielen, das Frieren der fließenden Gewässer verursachen könnten. Dies ist eine von den Ursachen, warum dieses Phänomen in den heißen Ländern gemeiner ist; wenn aber dieses Phänomen entstehen soll, ist es außerdem nothwendig, daß die Erde eine große Menge Salpeters und Salzes bei sich habe.

Eh' ich die Physik verlasse, dürft' ich wohl Ew. K. H. fragen, ob Thiriot Ihnen vor ungefähr drei Monaten einen kleinen Auszug aus der Schrift des Herrn von Voltaire geschickt hat, die in das Journal des savans vom September 1738 eingerückt ist? Ich hatte es nicht gewagt, ihn selbst Ewr. K. H. vorzulegen; ich gestehe aber, daß ich sehr begierig bin, zu wissen, ob Sie damit zufrieden gewesen sind.

Da Ew. K. H. von dem abscheulichen Libell des Abbé des Fontaines unterrichtet sind, so wird es Ihnen gewiß nicht unangenehm sein, die Folge dieser Sache zu erfahren, an der Ihre Güte für den Herrn von Voltaire Ew. K. H. so vielen Antheil nehmen läßt. Alle Gelehrten, die in diesem

Libell gemißhandelt worden sind, haben Bittschriften gegen dasselbe bei den Obrigkeiten eingereicht; und man hat Ursach zu hoffen, daß diese einen richterlichen Ausspruch thun werden, den der Criminallieutenant an ihrer Stelle gethan haben würde. So wird die Sache des Herrn von Voltaire die gemeine Sache; und sie ist in der That die Sache aller rechtschaffnen Leute.

Man hat mich mit der Nachricht getäuscht, daß Thiriot Ewr. K. H. das Libell geschickt hätte; und ich wünschte wohl, daß alle seine Vergehen in dieser Sache nicht von größerem Belang wären. Aber er hat sich sehr schlecht betragen, und ich halte dafür, daß er nur dann in den Schranken bleiben wird, worin ihn die Empfindungen der Dankbarkeit, die er dem Herrn von Voltaire schuldig ist, beständig hätten zurückhalten sollen, wann Ew. K. H. es ihm werden befohlen haben. Er hat die Unvorsichtigkeit gehabt, mir zu melden, daß er Ew. K. H. einen Brief geschickt hätte, den er mir geschrieben hat, und wodurch ich sehr beleidigt worden bin. Ich weiß nicht, unter welchem Vorwande er geglaubt hat, mir einen pralerischen Brief schreiben zu können, und wie er es gewagt hat, Ewr. K. H. diesen Brief zu schicken, der Ihnen ein Räthsel sein müßte, wenn Sie nicht die Voltairomanie kennten. Gewiß ist es, daß Thiriot nie ohne meine Einwilligung diesen Brief Jemanden zeigen mußte; nun aber hat er ihn, ohne

meine Erlaubniß, nicht nur fast allgemein bekannt gemacht, sondern er hat ihn Ewr. K. H. geschickt. Es ist mir keinesweges daran gelegen, daß das Publikum erfahre, daß Thiriot an mich schreibt; und es schickte sich auf keine Weise für ihn, mich so ohne Zurückhaltung bloßzustellen. So macht er also die Beleidigung wieder gut, die er dem Herrn von Voltaire zugefügt hat! Ich hatte mich nicht darauf gefaßt gemacht, Ewr. K. H. eine Klage wider Thiriot einzureichen; aber die Unvorsichtigkeit in seinem Verfahren hat mich dazu genöthigt. Noch müssen Sie mir erlauben, Gnädigster Herr, Ihnen die Abschrift des Briefes zu schicken, den die Frau Präsidentin von Bernieres an den Herrn von Voltaire über diese verwünschte Sache geschrieben hat; Ew. K. H. werden daraus sehen, wie weit die Menschen die Tücke und die Undankbarkeit treiben können, und wie sehr Thiriot die Beschuldigung verdient, sich gegen Herrn von Voltaire nicht so betragen zu haben, als Frau von Bernieres, die ihm doch weniger zu verdanken hat.

Ich gerathe in Verzweiflung, wenn ich daran denke, daß ich dieses Frühjahr nach einem Lande gehe, wo Ew. K. H. vergangenes Jahr gewesen sind; inzwischen tröste ich mich doch mit dem Gedanken, daß diese Reise mich Ewr. K. H. und den Ländern näher bringt, die unter der Regierung des Königs, Ihres Vaters stehen. Die Ländereien, die Herr du Chatelet wieder an sich kaufen

wird, *) liegen innerhalb der Grenzen der Grafschaft Loo, nicht weit vom Clevischen; man sagt, daß es ein herrliches Land ist, ein Land, das würdig wäre, die Residenz eines großen Königs zu sein. Dieser Gedanke hindert mich, diese Ländereien zu verkaufen, die außerdem, wie man mir versichert, sehr schön sind. Ich werde auch Prozesse zu Brüssel zu führen haben; und ich schmeichle mir, daß Ew. K. H. mir dazu einige Empfehlungen werden bewilligen wollen. Alles dies wird der Physik ein wenig Abbruch thun; aber das angenehme Bestreben, mich des Umganges Ewr. K. H. würdig zu machen, wird mich sicher Augenblicke zum Studiren finden lassen.

Ich bitte Ew. K. H. um die Erlaubniß, in Ihr Packet einen Brief für Herrn von Kaiserling einzulegen, da ich nicht weiß, wo ich ihn finden soll. Ich hoffe, Gnädigster Herr, daß Sie mir auch gütigst erlauben werden, unter Ihrem Couvert zwei Exemplare von meinem Werke über das Feuer zu schicken, mit dessen Drucke die Akademie eben fertig geworden ist; eins ist für Herrn Jordan, und das andere für Herrn von Kaiserling. Endlich muß ich noch, als die letzte Gnade, Ew. K. H. um Verzeihung wegen meines langen Briefes bitten, die Sie mir in Rücksicht auf die Em-

*) Diese Uebersetzung bringt das Original mit sich; scheint mir aber keinen Sinn zu haben, da es unten von verkaufen die Rede ist; ich vermuthe also, daß man lesen muß: où M. du Chatelet va se retirer. Der Uebersetzer.

pfindungen der Ehrfurcht und Bewunderung nicht versagen werden, die ihn mir diktiret haben, und mit welchen ich bin ꝛc.

N. S.

Rousseau ist nach Brüssel zurückgekehrt, um schlechte Oden zu machen. Ich bitte Ew. K. H. mir immer durch Herrn Plets zu schreiben.

Cirey, d. 27. Februar. 1737.

Gnädigster Herr!

Der Brief, womit Ew. K. H. mich beehrt haben, hat Balsam auf die Wunden gegossen, welche die Feinde des Herrn von Voltaire und des menschlichen Geschlechts ihm unaufhörlich schlagen. Er hat den Rath befolgt, den Ew. K. H. ihm zu geben geruhen; er hat seine Schrift nicht erscheinen lassen, er hat sich bei dem Herrn Kanzler beklagt; die Sache ist dem Generalpolizeilieutenant, Herrn Herault, übergeben; und ich hoffe daß Herr Herault, der schon im Jahr 1736 den Abbé Des Fontaines wegen einer Schmähschrift gegen verschiedene Mitglieder der Französischen Akademie verurtheilt hat, den Herrn von Voltaire und das Publikum rächen wird. Mein einziger Wunsch ist, daß Herr von Voltaire nicht genöthigt werde, Cirey und seine Studien zu verlassen, um zu Paris seine Rache zu verfolgen; und ich schmeichle mir,

daß das Staatsministerium dieses auf sich nehmen wird. Der Antheil, den Ew. K. H. gütigst daran nehmen, überzeugt mich, daß es Ihnen angenehm sein wird, zu wissen, wie weit eine Sache gediehen ist, die die Ruhe eines Mannes, den Ew. K. H. mit so vieler Güte beehren, so grausam gestört hat.

Was Thiriot betrift, so ist er nicht zu entschuldigen, daß er öffentlich einen Brief bekannt gemacht hat, den er Belieben getragen, mir zu schreiben, den ich von ihm nicht verlangte, und den er nicht nur ohne meine Erlaubniß, sondern sogar gegen meinen Befehl, gezeigt hat. Ich verhehle Ewr. K. H. nicht, wie sehr ich dadurch beleidigt worden bin; und ich glaube nicht, daß er es sich wieder einfallen läßt, meinen Namen so zu mißbrauchen. Ich zweifle nicht, daß der Brief, den Ew. K. H. ihm haben schreiben lassen, ihn zu seiner Pflicht zurückführen werde; und ich wage zu versichern, daß er dessen bedürfte. Es ist freilich wahr, daß dies eine niederträchtige Seele verräth; wenn aber die Schwachheit und die Eigenliebe dieselben Fehler begehen, als die Niederträchtigkeit, so sind sie eben so verdammungswürdig. Ich glaube, Gnädigster Herr, daß Sie seine Tugend sehr gnädig behandeln, wenn Sie sie mit etwas vergleichen; ich gestehe aber, daß, ohne diese Anwendung, ihre Vergleichung mit dem Thermometer mir vortreflich geschienen hat; sie paßt sehr genau auf den größten Theil der Menschen; außerdem hat sie ein kleines Ansehn von Physik,

das mir unendlich gefällt. Aber, Gnädigster Herr, ich hätte Ewr. K. H. wohl einige Vorwürfe über den letzten Brief zu machen, den Sie an Herrn von Voltaire geschrieben haben. Ich hatte geglaubt, daß die Physik in mein Departement gehörte; aber ich merke wohl, daß Voltaire das ist, was die Italiäner cattivo vicino nennen.

Das Experiment mit der Uhr unter der Glocke ist sehr sinnreich. Es ist zu London von Herrn Derham gemacht worden; und Ew. K. H. können es ausführlich und den Erfolg davon, in den Philosophicals Transactions Nro. 294. lesen. Die Verdünnung der Luft brachte keine Veränderung in der Bewegung dieser Uhr hervor; welches ein guter Beweis gegen die Erklärung ist, die die Cartesianer von der Federkraft geben: denn wenn die feine, unsichtbare Materie die Ursach davon wäre, so müßte die Luft, die eine sehr feine Materie ist, dazu beitragen. Man hat außerdem andere Gründe, welche beweisen, erstlich, daß diese feine Materie nicht existirt, und zweitens, daß, wenn sie existirte, sie doch nicht der Grund der Federkraft sein könnte. Aber, Gnädigster Herr, man ist sehr in Verlegenheit zu wissen, was die Federkraft ist. Herr Keills hat sie durch die Attraction erklärt, ich weiß aber nicht, ob seine Erklärung befriedigend ist; denn die Attraction taugt nicht immer zu allem, und man hat sie in diesen letzten Zeiten ein wenig gemißbraucht. Ich besorge sehr, daß man wegen

der Federkraft zu Gott seine Zuflucht nehmen müsse, und daß es eine Eigenschaft sei, die er der Materie gegeben, eben so wie die Attraction, die Bewegkraft, und soviel andre Kräfte, die wir kennen und nicht kennen; doch ich bin in allem diesem noch sehr unwissend. Ich werde einen Schüler von Herrn Wolf bei mir nehmen, um mich von ihm in diesem unermeßlichen Labyrinthe, worin die Natur sich verliert, leiten zu lassen; ich werde auf einige Zeit die Physik gegen die Geometrie vertauschen. Ich habe gemerkt, daß ich ein wenig zu geschwind gegangen war; ich muß auf meinen Fußstapfen zurückgehen; die Geometrie ist der Schlüßel zu allen Thüren, und ich werde mich bestreben, ihn zu erlangen. Mein Unwillen über das Misgeschick, welches die Märsche Ewr. K. H. nach einer ganz andern Gegend bestimmt, als die meinigen, ist auf den höchsten Grad gestiegen; doch tröste ich mich mit dem Vergnügen, ein Landgut zu haben, welches die Staaten des Königs Ihres Vaters fast berührt, und mit der Hofnung, Sie daselbst einmal der ehrfurchtsvollen Empfindungen zu versichern, mit welchen ich bin 2c.

Cirey, d. 26. August. 1738.

Gnädigster Herr!

Eben erhalt' ich die herrliche Galanterie *) Ewr. K. H., und ich bediene mich derselben, um Ihnen meine Dankbarkeit dafür zu bezeigen. Wenn Sie, Gnädigster Herr, mir Ihr Genie hätten schicken können, so könnte ich mir schmeicheln, auf die Verse zu antworten, die Sie diesem artigen Geschenke beigelegt haben, auf eine Art, die Ewr. K. H. würdig wäre; so aber muß ich Ihnen nur elende Prose schicken, für alle die Güte, womit Sie mich beehren. Ich habe durch Thiriot erfahren, daß Sie ein Werk verlangen, welches sehr unvollkommen ist, und nicht verdient, Ihnen vorgelegt zu werden, welches aber die Herren von der Akademie der Wissenschaften mit zu vieler Nachsicht behandelt haben; ich nehme mir also die Freiheit, es Ewr. K. H. zu schicken. Das Packet ist aber so groß, und die Schrift so lang, daß ich eines ausdrücklichen Befehls von Ihrer Seite dazu bedarf; ich befürchte wohl, daß wenn Sie ihn mir werden gegeben haben, es Ew. K. H. bald gereuen möchte, und daß Sie die gute Meinung verlieren werden, womit Sie mich beehren, und die ich gewiß höher schätze, als alle Preise aller Akademien von Europa. Ich hoffe, daß diese Lectüre Ew. K. H. bewegen wird, mich mit Ihren Einsichten

*) Ein Schreibzeug, das der Prinz ihr geschickt hatte.

zu erleuchten. Ich weiß, Gnädigster Herr, daß Ihr Genie sich über alles ausbreitet; und ich schmeichle mir, zur Ehre der Physik, daß diese Wissenschaft in Ihrem unermeßlichen Reiche ein kleines Plätzchen behauptet. Das Studium der Natur verdient eine Muße zu beschäftigen, die Sie dereinst dem Glück der Menschen schuldig sein werden, die Sie aber itzt zu Ihrer Belehrung anwenden können.

Herr von Voltaire wird gegenwärtig sehr von der Krankheit gequält, die Herr von Kaiserling Ewr. K. H. beschrieben hat. Sein größter Verdruß, Gnädigster Herr, ist, sich dadurch des Vergnügens beraubt zu sehen, Ihnen selbst seine Bewunderung und seine Zuneigung zu bezeigen. Die Briefe, womit Sie ihn beehren, vermehren täglich beide Gefühle.

Ew. K. H. haben zwei Fehler in der letzten Epistel gefunden, die er Ihnen geschickt hat. Diese Fehler waren ihm in dem Feuer der Dichtung entwischt, und ich hatte sie nicht bemerkt, als ich die Epistel las. Er hat sie den Augenblick verbessert, so krank er auch ist. Sie also, Gnädigster Herr, sind es, der uns selbst in einer Sprache unterrichtet, die Ihnen fremd und unsre Muttersprache ist. Ich schmeichle mir, daß Herr Jordan und Herr von Kaiserling eben so verschwiegen, als Ew. K. H., sein werden, und daß diese Epistel, die Frankreich noch nicht gesehen hat, nicht im Umlauf kommen werde; dies ist noch eine Verpflichtung mehr, die Ew. K. H. uns auflegen wer-

den. Was mich betrift, Gnädigster Herr, die ich Sie seit langer Zeit im Stillen bewundre, mir haben Sie die größte Verbindlichkeit, die ich gegen Sie haben kann, dadurch aufgelegt, daß Sie mir die Gelegenheit verschaffen, Ihnen selbst die Empfindungen zu bezeigen, welche die Briefe, womit Sie Herrn von Voltaire beehren, mir für Ew. K. H. einflößen, und mit welchen ich bin rc.

Cirey, d. 29. Dezember 1738.

Gnädigster Herr!

Die Lobsprüche, womit Ew. K. H. den Versuch über das Feuer, den ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu schicken, zu beehren geruhen, sind eine Belohnung, die meine Hofnung weit übersteigt; ich wage es sogar, Gnädigster Herr, zu hoffen, daß dieses Lob ein Beweis Ihrer Güte für mich ist; und dann schmeichelt es mir noch weit mehr.

Die Beurtheilung, die Ew. K. H. in Ihrem Briefe an Herrn von Voltaire, über mein Werk gütigst haben anstellen wollen, beweiset mir deutlich, daß ich Recht hatte zu hoffen, daß die Physik in Ihre Unermeßlichkeit eingeschlossen werden würde.

Ich hätte gewiß sehr Unrecht gehabt, wenn ich behauptet hätte, daß es die Entzündung der Wälder wäre, die die Menschen das Feuer kennen gelehrt hätte; mich deucht aber, daß, da die Rei-

bung eins der kräftigsten, und vielleicht das einzige Mittel ist, die Macht des Feuers zu reizen, ein heftiger Wind die Zweige der Bäume, die er bewegte, entzünden könnte: freilich gehörte dazu ein sehr heftiger Wind; aber mit einem gegebenen Winde, scheint es mir sehr möglich, ob ich gleich gestehe, daß es nur in das Reich der Möglichkeiten gehört.

Was die Gewäßer betrift, die in der Schweiz im Sommer frieren, so habe ich diese Thatsache nach dem Herrn von Muschenbroek erzählt, der in seinem Commentar über die Tentamina Florentina deren erwähnt. Man findet in Franche-Comté ein Beispiel von diesem Phänomen, in den durch ihr Eis berühmten Grotten; denn ein Bach, der durch diese Grotten geht, fließt im Winter und friert im Sommer. Ich habe dieses Beispiel, wie ich glaube, bei eben dem Artikel vom Gefrieren angeführt. Was aber unter der Erde geschieht, kann, aus eben den Ursachen, auf der Oberfläche derselben geschehen; und diese Ursachen sind wahrscheinlich die Salze und der Salpeter, die sich mit dem Wasser vermischen.

Es hat mir außerordentlich viel Vergnügen gemacht, Gnädigster Herr, zu erfahren, daß Ew. K. H. sich eine Bibliothek von Büchern aus der Physik anschaften; ich schmeichle mir, daß Sie mich an Ihren Einsichten werden Theil nehmen lassen. Ich werde mich sehr glücklich schätzen, wenn mein Geschmack für diese Wissenschaft mir zuweilen Gelegenheit verschaft, Ew. K. H.

von meiner ehrfurchtsvollen Zuneigung zu versichern. Ich will die Gelegenheit des neuen Jahres nicht vorbei lassen; und ich hoffe, daß Ew. K. H. mir erlauben werden, Sie alle Jahre meines Lebens zu bewundern, und Ihnen zuweilen die ehrfurchtsvollen Empfindungen auszudrücken, mit welchen ich bin :c.

N. S.

Ich glaube, daß Ew. K. H. über die Thorheit Thiriots tüchtig gelacht haben: er hat sich überreden lassen, daß die Veränderung, die Herr von Voltaire an seiner ersten Epistel gemacht hat, auf ihn gienge; und er ist so einfältig gewesen, es Ewr. K. H. zu schreiben. Ich schmeichle mir aber, daß Ew. K. H. ihm nicht geglaubt haben; indessen bitte ich Dieselben unterthänigst, daß dieser Spaß unter Ewr. K. H. und mir bleibe; und wenn Dieselben mir darauf antworten wollen, so bitte ich, dieses in einem besondern Briefe zu thun, den Sie mir durch Vermittelung des Herrn Plets oder eines Andern zustellen lassen, nur nicht durch die gewöhnliche Vermittelung Thiriots. Wenn Sie es mir erlauben, so werde ich Ihnen einst mehr über diesen Artikel sagen. Herr von Kaiserling wird Ewr. K. H. gesagt haben, auf welche Art ich es ihm vorgehalten habe; ich schmeichle mir, daß Sie mir diese genommene Freiheit verzeihen werden; ich rechne

darauf, Ewr. K. H. einen Beweis meiner Hochachtung und meiner Zuneigung zu geben, indem ich Ihnen dies kleine Vertrauen bezeige; und bitte Dieselben, weder gegen Herrn von Voltaire noch gegen Thiriot sich etwas davon merken zu lassen, bis ich Ewr. K. H. mehr davon gesagt habe.

Cirey, d. 12. Januar. 1739.

Gnädigster Herr!

Als ich die Ehre hatte, mit Ewr. K. H. in meinem letzten Briefe von Herrn Thiriot zu reden, und ich Dieselben um Erlaubniß bat, Ihnen mehr davon sagen zu dürfen, glaubte ich nicht, daß ich nöthig haben würde, dieser Erlaubniß vorzugreifen; und ich war weit entfernt zu glauben, daß ich heute weit wichtigere Sachen zu melden hätte, als die, wovon ich Sie in dem letzten Briefe unterhielt.

Die besondre Güte, womit Ew. K. H. den Herrn von Voltaire beehren, und die Freundschaft, (das heiligste aller Bande,) die mich mit ihm vereinigt, erlauben mir keinen längern Aufschub, Ew. K. H. von verschiedenen Thatsachen zu unterrichten, die Sie vielleicht schon zum Theil wissen.

Ich weiß durch den Thiriot selbst, und nicht ohne Erstaunen hab' ich vernommen, daß er Ewr. K. H. alle die Brochüren schickt, die die Insekten

des Parnaß und der Litteratur gegen den Herrn von Voltaire machen. Er versicherte mir, daß Ew. K. H. es ihm befohlen hätten. Ich weiß nicht, sagt' ich ihm, ob der Herr Kronprinz es ihnen befiehlt; aber das weiß ich recht gut, daß, wenn sie ihn von der Verbindlichkeit unterrichtet hätten, die sie gegen den Herrn von Voltaire haben, und die dem Kronprinzen unbekannt ist, und wenn sie allen den beleidigenden Schriften, die sie Sr. K. H. geschickt haben, das Korrektif beigefügt hätten, welches die Dankbarkeit von ihnen fodert, der Prinz, weit entfernt, deswegen böse auf sie zu werden, für ihren Charakter eine Achtung gefaßt hätte, die ihr gegenwärtiges Betragen bei weitem nicht verdient.

Dieses Verweises ohnerachtet, hat er Ewr. K. H. ferner alle die Libellen geschickt, die er gegen Herrn von Voltaire auftreiben konnte. Da ich aber aus den Briefen Ewr. K. H. an Herrn von Voltaire gesehen habe, daß alle diese schändlichen Schriften, die das Publikum verabscheut, die Obrigkeit verdammt, und Paris oft nicht kennt, weit entfernt, die Güte Ewr. K. H. gegen Herrn von Voltaire zu vermindern, sie eher noch vermehren; so habe ich den Thiriot immer machen lassen, und zwar um desto mehr, da Herr von Voltaire nie die geringste Klage darüber geführt hat.

Man benachrichtiget mich, daß Thiriot noch zuletzt Ewr. K. H. ein neues Libell von dem Abbē Des Fontaines geschickt hat, unter dem Titel:

Voltairomanie. Da es hier die Frage von dem Herrn Thiriot ist, so halt' ich es für gut, Ew. K. H. wissen zu lassen, wer der Mensch ist, unter dessen Namen man in diesem Libell den Herrn von Voltaire Lügen straft, und der es Ewr. K. H. zu schicken wagt.

Wenn Herr Thiriot dem Herrn von Voltaire auch nichts weiter schuldig wäre, als was die ersten und einfachsten Pflichten der Gesellschaft fodern, so müßte die Art, wie man in diesem schändlichen Libell von ihm in Beziehung auf Herrn von Voltaire spricht, ihn aufbringen; und er müßte keinen Augenblick den Zweifel bestehen lassen, als hätte er seine Briefe und seine Reden abgeleugnet, für einen so allgemein verachteten Bösewicht, als der Abbé Des Fontaines ist.

Aber was werden Ew. K. H. denken, wenn Sie erfahren, daß derselbe Thiriot, der heute zwischen Herrn von Voltaire und dessen Feind neutral scheinen will, nur durch die Wohlthaten des Herrn von Voltaire in der Welt bekannt ist; daß er nie anders in ein gutes Haus Eingang gefunden hat, als in so fern man ihn für die Brieftasche des Herrn von Voltaire, für einen Menschen ansah, der ihm zuweilen nachsprach; daß Herr von Voltaire, dessen Großmuth noch weit über seine Talente ist, ihn mehr als zehn Jahre ernährt und beherbergt hat; daß er ihm ein Geschenk mit den philosophischen Briefen gemacht hat, die dem Thiriot, nach seinem eignen Geständniß, mehr als zweihundert Guineen ein-

gebracht, und die Herrn von Voltaire zu stürzen gedroht haben; daß er ihm endlich Treulosigkeiten vergeben hat, welches mehr ist, als Wohlthaten erzeigen: was werden Sie, Gnädigster Herr, von einem Menschen denken, der mit solchen Verbindlichkeiten gegen Herrn von Voltaire, weit entfernt, itzt seinen Wohlthäter, einen Mann, der ihn so gütig als seinen Freund behandelte, zu vertheidigen, sich vielmehr das Ansehn giebt, sich an Dinge nicht mehr zu erinnern, die er mehrmals geschrieben, und wovon Herr von Voltaire die Briefe in Händen hat, die er noch diesen Herbst in meiner Gegenwart wiederholt hat, und sich nun in seiner Blöße zu zeigen fürchtet, als wenn ein Thiriot je bloß gestellt werden, und als wenn man es auf eine schimpflichere Art sein könnte, als durch die Beschuldigung, so vieler Pflichten und so vieler Bande zu vergessen, und sie alle für einen Des Fontaines zu verrathen?

Ich schmeichle mir, daß Ew. K. H. mir meine lebhafte Art zu schreiben verzeihen werden, in Rücksicht auf die Empfindung, die meinen gerechten Unwillen anfacht. Herr von Voltaire verehrt Ihre Wohlthaten und Ihre Freundschaft; und ich bin versichert, daß er nie Ew. K. H. von den Dingen, die dieser Brief enthält, unterrichtet hätte; aber je unfähiger er ist, Ew. K. H. Thiriot kennen zu lehren, desto mehr glaube ich eine Pflicht zu erfüllen, die von der Freundschaft, die ich für ihn, und von der Hochachtung, die ich für Ew. K. H. hege, unzertrennlich ist, wenn ich Sie

von der Undankbarkeit des Herrn Thiriot unterrichte.

Ich weiß nicht, ob es möglich ist, ihn zu bessern; aber das bin ich versichert, daß der Wunsch, Ewr. K. H. zu gefallen und die Güte eines so tugendhaften Prinzen zu verdienen, einzig und allein diese Besserung bewirken kann.

Sie wissen, Gnädigster Herr, daß die Personen, die vor den Augen des Publikums stehen, von den Umständen abhängen; also, so sonderbar es auch immer sein mag, daß das Betragen Thiriots einen Streich versetzen könne, wäre es dennoch für Herrn von Voltaire zu wünschen, daß Thiriot bei dieser Gelegenheit öffentlich die Erklärung thäte, die er der Wahrheit und der Dankbarkeit schuldig ist; und ich bin überzeugt, daß ein Wort von Ewr. K. H. hinreichend sein wird, ihn zu seiner Pflicht zurückzuführen.

Noch bitte ich Ew. K. H. sich zu überzeugen, daß Thiriot nie nach Cirey würde gekommen sein, wenn der Name eines Ihrer Diener ihm nicht den Eingang dazu geöfnet hätte. Herr von Voltaire, der ihn mit so viel Wohlthaten überhäuft hat, und der noch eine Bekanntschaft von zwanzig Jahren schont, kennt ihn jedoch zu gut, als daß er ihm jemals eine einzige Zeile von den Briefen gezeigt hätte, womit Ew. K. H. ihn beehren, eben so wenig als von denen, die er die Ehre hat Ihnen zu schreiben.

So verachtungswürdig auch der Verfasser des schändlichen Libells ist, wovon ich zu Ewr. K. H.

in diesem Briefe geredet habe; so ist es doch, glaub' ich, Pflicht für einen ehrlichen Mann, öffentliche Verläumdungen öffentlich von sich abzuwenden. Herr du Chatelet, ich, alle Verwandten und alle Freunde des Herrn von Voltaire haben ihm also gerathen, die Schrift bekannt zu machen, die ich Ewr. K. H. schicke; sie ist noch nicht gedruckt, aber die Hochachtung des Herrn von Voltaire für Ew. K. H. läßt ihn hoffen, daß er Ihnen nicht zu bald die Rechtfertigung eines Mannes schicken kann, den Sie mit so vieler Güte beehren.

Ich bitte Ew. K. H., die Antwort, womit Sie mich beehren werden, nicht durch Herrn Thiriots Hände gehen zu lassen; Sie können sie gerade zu nach Vally in Champagne addreßiren. Wir haben die Ehre gehabt, Herr Voltaire und ich, Ewr. K. H. durch Herrn Plets zu schreiben.

Ohnerachtet dieser Brief schon so lang ist, kann ich ihn doch nicht schließen, ohne Ew. K. H. zu bezeigen, wie sehr mir der Gedanke schmeichelt, daß die Geschäfte meines Hauses, die mich dieses Frühjahr nach Flandern rufen, mich den Staaten des Königs, Ihres Vaters, nähern, und mir vielleicht das Glück verschaffen werden, persönlich Ewr. K. H. die Empfindungen der Ehrfurcht und Dankbarkeit zu versichern, mit welchen ich bin 2c.

Brüssel, d. 1. Augúst 1739.

Gnädigster Herr!

Ich habe Ewr. K. H. soviel Dank zu sagen und soviel um Vergebung zu bitten, daß ich zwischen meiner Dankbarkeit und meiner Beschämung schwanke, und nicht weiß, womit ich anfangen soll. Ew. K. H. wissen das irrende Leben, das ich seit drei Monaten geführt habe; und noch bin ich wieder im Begrif abzureisen, da ich die Ehre habe, Ihnen zu schreiben. Ich werde ein paar Wochen in Paris zu bringen, und ich wünschte, unterdessen daß ich mich daselbst aufhalten werde, einige Befehle Ewr. K. H. zu erhalten, und dem Thiriot einigen Abbruch zu thun. Mein Aufenthalt in Flandern ist voll Ihrer Wohlthaten gewesen. Sie haben ohnstreitig erfahren, Gnädigster Herr, daß derjenige, der den Auftrag dazu hatte, uns zu Enghien antraf, daß wir eine Comedie probirten. Wir stiegen eiligst von der Bühne, um mit den herrlichen und mit Anmuth und Galanterie geschmückten Marquenkästchen, die Ew. K. H. mir zu schicken die Ehre erzeigt haben, eine Partie Quadrille zu spielen. Einige Tage nachher feierte hier der Herzog von Aremberg die Gesundheit Ewr. K. H. mit jenem guten Ungarischen Wein, der ein wahrer Nektar ist; wir haben uns noch einmal diese Freiheit mit Herrn Schilling genommen. Denn Ew. K. Hoheit müssen mir wohl die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu glauben, daß, sobald ich von einem Preussen in Brüssel höre,

meine größte Sorge ist, diese Gelegenheit zu ergreifen, von Ihnen zu reden, und mich nach einem Prinzen zu erkundigen, der mich mit so vieler Güte beehrt, und den ich mit so vielem Rechte bewundre.

Ich wage es nicht, Ew. K. H. um Nachricht von Ihren Fortschritten in der Physik zu bitten; denn ich sehe aus den Briefen, womit Sie den Herrn von Voltaire beehren, daß Machiavell und die Poesie den Vorzug haben. Ich hoffe jedoch, daß Sie einmal einer Wissenschaft, die so würdig ist, Sie zu beschäftigen, einige Augenblicke schenken werden; und ich gestehe Ihnen, Gnädigster Herr, daß meine Wünsche dabei ein wenig interessirt sind; denn ich schmeichle mir, daß mein Umgang Ewr. K. H. um desto angenehmer sein wird.

Ich kann Ihnen die Traurigkeit nicht ausdrücken, die ich auf meiner Reise im Lüttichschen empfand, wenn ich daran dachte, daß Ew. K. H. im vergangenen Jahre fast in diesen Gegenden gewesen waren; aber, Gnädigster Herr, werden Sie nie wieder dahin kommen? Ich sehe voraus, daß ich hier lange die Rolle der Comtesse de Pimbeche spielen werde; und ich tröste mich darüber, in der Hofnung, daß meine Prozesse mich die Zeit werden erreichen lassen, wo der König, Ihr Vater, seine südlichen Staaten zu sehen kommen wird; denn ich gedenke von Paris hieher zurückzukommen für meinen Winteraufenthalt, und noch auf längere Zeit.

Ew. K. H. haben ohnstreitig erfahren, daß der Abbé Des Fontaines, in den Händen des Polizeilieutenants, Herrn Herault, genöthigt worden ist, die Voltairomanie zu widerrufen, und daß sein Widerruf in alle Zeitungen gesetzt worden ist. Der Antheil, den Ew. K. H. an dieser verwünschten Sache zu nehmen geruhet, und die gütige Art, wie Sie mit mir davon haben reden wollen, haben mich hoffen lassen, daß Ihnen diese Nachricht angenehm sein werde.

Wir werden Thiriot wieder zu Paris sehen; und ich fühle mich sehr geneigt, mit der Nachsicht gegen ihn zu verfahren, die mir die Schwäche seines Charakters sehr zu verdienen scheint, und zu welcher Ew. K. H. mich ermahnt haben. Ihnen, Gnädigster Herr, kommt es zu, das Beispiel aller Tugenden zu geben; diejenigen, die Sie in der Nähe bewundern, sind glücklicher, aber Niemand kann mit mehr Hochachtung und Ergebenheit sein, als ich bin 2c.

Paris, im Hôtel de Richelieu,
d. 13. Oktober. 1739.

Gnädigster Herr!

Ich will nicht die letzte sein, Ewr. K. H. zu bezeigen, wie sehr mir die Vorrede zur Henriade des sonderbarsten Herausgebers würdig geschienen, den dieses Gedicht je gehabt hat. Die Ehre, die Ew. K. H. dem Herrn von Voltaire erzeigen, ist weit über den Triumph, den man dem Tasso be-

willigt hatte; seine Ergebenheit für Ew. K. H. ist deren würdig, und seine Dankbarkeit ist der Wohlthat angemessen.

Ich bin keine so große Feindin des Menschengeschlechts, daß ich Ew. K. H. von einem schönen Werke, welches Sie unternommen haben, den Verderber des menschlichen Geschlechts zu widerlegen, abziehen sollte, um Sie einige Wahrheiten aus der Physik zu lehren. Ich sehe, Gnädigster Herr, daß Sie diese Wissenschaft aufmuntern werden; daß Sie aber einen kostbarern Gebrauch von Ihrer Zeit zu machen haben, als sie darauf zu verwenden; und wenn Ew. K. H. nur dieselbe Güte für mich behalten, werde ich die Physik beklagen, aber mich werde ich nicht darum beklagen können. Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen die Italiänische Uebersetzung des ersten Gesanges der Henriade zu schicken; ich trete ein wenig in die Rechte des Herrn von Voltaire; er hat aber Ewr. K. H. solcher Geschenke so viele zu machen, daß ich hoffe, er werde mir diese kleine Gelegenheit, Ihnen aufzuwarten, nicht beneiden. Ich mache wenig Verse, aber ich liebe sie leidenschaftlich; und ich glaube, daß Sie mit der Treue und Genauigkeit der Uebersetzung, die ich Ihnen schicke, zufrieden sein werden; der Verfasser versichert, daß das Uebrige sogleich folgen soll.

Ich bin zu Paris in einer Zeit angekommen, wo alles in Feuer und Freude war; und ich habe diese Stadt und ihre Einwohner so liebenswürdig und so leichtsinnig wiedergefunden, als ich sie ver-

lassen hatte. Was den Hof betrift, so sind daselbst große Revoluzionen geschehen, und mich dünkt, daß er jetzt ist, was er sein soll. Ich verlaße dies alles, nicht ohne Betrübniß, für meine Processe. Ich hoffe, daß Ew. K. H. mir meinen Aufenthalt zu Brüssel, durch die Beweise Ihres Andenkens, angenehm machen werden; Sie können Niemanden damit beehren, der den Werth desselben besser fühlte, und der mit mehr Ergebenheit wäre ꝛc.

Brüssel, d. 29. Dezember. 1739.

Gnädigster Herr!

Es ist nicht möglich, wenn man die Widerlegung des Machiavell gelesen hat, Ewr. K. H. nicht dafür zu danken. Von diesem Werke kann man wohl sagen, was man vom Telemaque sagte: Das Glück des menschlichen Geschlechts würde daraus entstehen, wenn es aus einem Buche entstehen könnte. Ich hoffe, Gnädigster Herr, daß Sie mir die Folge dieses schönen Werkes schicken werden.

Herr Algarotti hat mir gemeldet, mit welchem Erstaunen er Ew. K. H. gesehen hat; ich bin darüber erstaunt, daß er Sie hat verlassen können.

Meine Hochachtung und meine Zuneigung für Ew. K. H. ist an keine Gewohnheit gebunden; aber alle die Gewohnheiten, die mir Gelegenheit verschaffen, Sie deren zu versichern, sind mir kostbar. Ich ergreife also die Gelegenheit des neuen

Jahres, um Ihnen, Gnädigster Herr, die Versicherung aller der Gefühle zu wiederholen, mit welchen ich bin ꝛc.

Brüssel, d. 4. März. 1740.

Gnädigster Herr!

Ich lese jetzt die Folge des schönen Werks Ewr. K. H.; aber ich bin zu ungeduldig, Ihnen zu sagen, wie sehr ich davon bezaubert bin, um zu warten, bis ich die Lesung geendigt habe; Ew. K. H. müßen, zum Glück der Menschheit, dieses Werk herausgeben; Ihr Name wird nicht darauf stehen, aber Ihr Siegel, ich meine die Liebe des öffentlichen Wohls und der Menschheit, wird sich darin finden; und keiner von denen, die das Glück haben, Ew. K. H. zu kennen, wird dieses Siegel in Ihrem Werke verkennen. Wenn man den Anti-Machiavell liest, sollte man glauben, daß Ew. K. H. sich ihr ganzes Leben hindurch mit nichts als Betrachtungen über die Politik beschäftigt hätten; aber ich, die ich weiß, daß Ihre Talente sich über alles ausbreiten, ich würde es wagen, mit Ihnen von Wolfens und Leibnitzens Metaphysik zu reden, wovon ich mir vorgenommen habe, einen kleinen Abriß in Französischer Sprache zu machen, wenn die Lesung der Werke Ewr. K. H. mich nicht abschreckte, Ihnen die meinigen zu schicken. Diese Ideen sind für die Französischen Köpfe ganz neu; und vielleicht würden sie, in einem Kleide nach unserm Geschmacke, ihr Glück

machen; dazu gehörte aber die Beredsamkeit und die Tiefsinnigkeit Ewr. K. H. Jedoch, wenn Sie es befehlen, und wenn Ihre Beschäftigungen Ihnen Zeit dazu lassen, werde ich die Ehre haben, Ewr. K. H. einige Kapitel davon zu schicken; mich dünkt, daß die Bewohner von Cirey, an welchem Orte sie auch sein mögen, Ihnen die Erstlinge ihrer Arbeiten schuldig sind; und wenn Ew. K. H. das Werk zu verbessern geruhten, würde ich des guten Fortganges desselben versichert sein.

Ich bin ꝛc.

Versailles, d. 25 April 1740.

Gnädigster Herr!

Ich schicke endlich Ewr. K. H. meinen Versuch einer Metaphysik; ich wünsche und befürchte fast gleich sehr, daß Sie die Zeit haben, es zu lesen. Sie werden sich vielleicht eben so sehr darüber wundern, ihn gedruckt zu finden, als ich darüber beschämt bin; die Umstände, die ihn ins Publikum gebracht haben, würden Ewr. K. H. zu erklären zu lang sein. Ich erwarte, was Ew. K. H. davon denken werden, um zu wissen, ob ich es mir leid sein lassen, oder ob ich mir Glück dazu wünschen soll. Ich erinnere mich, daß Sie unter Ihren Augen Wolfs Metaphysik haben übersetzen lassen, und daß Sie sogar einige Stellen daraus mit eigner Hand korrigirt haben; also bild' ich mir ein, daß diese Materie Ihnen nicht mißfallen wird, weil Sie einen Theil Ihrer Zeit auf die Lesung derselben verwendet haben.

Ew. K. H. werden aus der Vorrede des Buches sehen, daß es nur zum Unterrichte meines einzigen Sohnes, den ich mit außerordentlicher Zärtlichkeit liebe, bestimmt war. Ich glaubte meinem Sohne keinen größeren Beweis meiner Liebe geben zu können, als wenn ich mir alle Mühe gab, ihn etwas weniger unwissend zu lassen, als unsre Jugend zu sein pflegt; und da ich ihn die Anfangsgründe der Physik lehren wollte, mußte ich selbst ein Lehrbuch darüber schreiben, weil man in Frankreich noch kein vollständiges hat, daß für die Fassung seines Alters wäre. Da ich aber überzeugt bin, daß die Naturlehre ohne Metaphysik nicht bestehen kann, weil sie sich darauf gründet, so habe ich meinem Sohne einen Begriff von der Metaphysik des Herrn von Leibnitz beibringen wollen; welche, ich gestehe es, die einzige ist, die mir Genüge thut, ob sie mir gleich noch manche Zweifel übrig läßt.

Das Werk wird mehrere Bände enthalten, wovon bis itzt nur der erste unter der Presse ist. Ich hoffe, daß er gegen Pfingsten fertig sein wird; und dann werde ich mir die Freiheit nehmen, Ew. K. H. ein Exemplar vorzulegen, wenn Sie mit dem, was ich Ihnen hier beizulegen die Ehre habe, nicht unzufrieden sind.

Doch, ich sehe, daß mein Brief schon sehr lang geworden ist, und daß ich Ewr. K. H. noch kein Wort von meiner Dankbarkeit für die allerliebste Dose gesagt habe, die Sie mir zu schicken die Gnade gehabt haben. Ich habe nie etwas

niedlicheres und sauberer gearbeitetes gesehen. Ew. K. H. werden mir aber erlauben, Ihnen zu sagen, daß es der Dose noch an ihrer schönsten Zierde fehlt, und daß ich, obgleich Ew. K. H. mich so artig beschenkt haben, doch auf Herrn von Voltaire sehr eifersüchtig bin. Dieser hat Ihnen, deucht mich, seine Metaphysik des Newtons zugeschickt, und Sie werden sich vielleicht wundern, daß wir in unsern Meinungen so weit von einander abgehen. Ich weiß nicht, ob Ew. K. H. einen gewissen Französischen Schwätzer, Namens Montagne, gelesen haben, der von zweien Freunden spricht, die eine innige Freundschaft mit einander verband, und von ihnen sagt: Sie hatten alles, nur das Geheimniß Andrer und ihre eignen Meinungen nicht, mit einander gemein. Mich deucht aber, daß unsre Freundschaft noch ehrwürdiger und sicherer ist, als jene, da sie selbst durch die Verschiedenheit der Meinungen keinen Abbruch leidet. Die Freiheit zu philosophiren ist eben so nöthig, als die Gewissensfreiheit. Ew. K. H. werden unser Richter sein; und die Begierde, den Beifall Derselben zu erhalten, wird uns zu neuem Fleiße aufmuntern. Erlauben mir Ew. K. H. Sie an den Machiavell zu erinnern. Die Bekanntmachung eines Werkes, das dem menschlichen Geschlechte so nützlich sein muß, liegt mir eben so sehr am Herzen, als die Ehre, die ich habe, zu sein ꝛc.

Brüssel, den 11 Junius 1740.

Sire!

Ew. Majestät erlauben, daß ich mit Ihren Staaten und mit ganz Europa, Ihnen meine Freude bezeige. Eben war ich im Begriff, auf den philosophischen Brief zu antworten, mit dem der Kronprinz mich beehrt hatte; zu dem Könige aber kann ich für diesmal weiter nichts sagen, als daß ich Ihm das beste Glück wünsche, und daß ich mit Verehrung bin ꝛc.

Brüssel, d. 14 Julius 1740.

Sire!

Ich hoffe, daß Herr von Camas Ewr. Majestät wird gesagt haben, mit welchem Vergnügen ich ihn sah, und mich mit ihm von allem dem unterhielt, was Ew. M. schon für das Wohl Ihrer Staaten und für Ihren eignen Ruhm gethan haben. Ew. M. werden sich vorstellen können, wie viele Fragen er anhören und beantworten mußte: ich kann Ihnen versichern, daß der Tag, den ich mit Herrn von Camas zubrachte, mich sehr kurz deuchte, und daß ich ihm nicht die Hälfte von dem sagen konnte, was ich ihm zu sagen hatte, ob wir gleich von nichts anderm, als von Ewr. M. sprachen. Aus der Wahl, die Ew. M. vom Herrn von Camas und von seinen Gefährten getroffen haben, sehe ich, daß Sie sich auf Menschen so gut, als auf Philosophie, verstehen. Ich habe nicht leicht einen liebenswürdigeren Mann gesehen, und zu welchem man eher Zutrauen fassen könnte; auch konnte

ich mich nicht enthalten, ihm die süße Begierde, mit welcher ich Ew. M. in der Nähe zu bewundern wünsche, sehen zu lassen. Wir haben mit einander die Mittel überschlagen, wie dieses möglich zu machen wäre, und ich hoffe, daß er Ewr. M. darüber geschrieben haben wird. Ein Mittel war da; das steht aber nicht mehr in meinem Vermögen; und ich tröste mich darüber mit der Hofnung, daß ich Ewr. M. werde aufwarten können, wann Sie nach Cleve kommen; und daß ich dieses Glück nur meiner Ergebenheit für Ew. M. und dem heißen Verlangen, Sie in eigner Person davon zu versichern, zu verdanken haben werde. Schon schäme ich mich, dieses Glück Andern verdanken zu müssen; ich werde mein äußerstes thun; es ist mir genug, daß es Ew. M. zu wünschen geruhen.

Da der Anfang meiner Institutions physiques Ewr. M. nicht mißfallen hat, können Dieselben zuverläßig glauben, daß ich den Druck beschleunigen werde, um ein Exemplar dieses Werks Ew. M. vorzulegen, wenn ich, wie ich hoffe, diesen Herbst das Glück habe, Dieselben zu sehen. Allein, Sire, ich muß Ihnen sagen, daß mir das Herz blutet, wenn ich bedenke, daß Sie dem menschlichen Geschlechte die Widerlegung des Machiavells versagen wollen; und ich kann Ewr. M. nicht genug dafür danken, daß Sie mich von der allgemeinen Regel ausnehmen wollen, und mir gütigst ein Exemplar davon versprechen. Das war das kostbarste Geschenk, das Ew. M. mir machen konnten. Ich glaube nicht, daß die Holländische Ausgabe zu

Stande kommen wird; ich vermuthe aber, daß Ew. M. in Berlin einige Exemplare drucken lassen werden, und daß Sie alsdann diejenige nicht vergessen werden, welche dieses unvergleichliche Werk über alles schätzt. Ich wüßte nichts, das so schön geschrieben wäre; die Gedanken sind so schön, so richtig, daß sie der Reize der Beredsamkeit sehr wohl entbehren könnten. Ohne Zweifel werden Ew. M. nach Wunsch bedient werden, und das Buch wird nicht ins Publikum kommen. Herr von Voltaire wird selbst nach Holland gehn, wenn seine Gegenwart dort nöthig sein sollte; und ich fürchte es sehr, denn die dortigen Buchhändler sind nicht glaubenfest. Herr von Voltaire könnte Ewr. M. kein größeres Opfer bringen, als daß er diese Reise thut; ich hoffe aber noch immer, daß er sich derselben wird überheben können.

Ew. M. haben zuverläßig viele Bewundrer, die Ihnen unbekannt sind; unmöglich aber kann ich meinen Brief schließen, ohne Ihnen einen von den eifrigsten zu nennen, der mit mir sehr nahe verwandt ist, und den Herr von Camas hier gesehen hat. Er heißt Herr von Chatelet, und ist der Sohn des Obristen der Leibwache des Großherzogs. Auf seiner Reise von Wien hieher ist er eben deßwegen über Bareuth gereiset, um das Vergnügen zu haben, von Ewr. M. zu sprechen, und die Frau Markgräfinn, Ihre Schwester, kennen zu lernen. Er hat diesen Hof mit Dankbarkeit für alle daselbst genossene Güte, und mit einem Herzen voll Bewunderung für Friedrich, verlassen.

Die Frau Markgräfinn haben ihm eine Arie von der Komposition Ewr. M. gegeben. Wir haben sie spielen und singen lassen, und ich bin dabei, sie zu lernen; denn die Musik Ewr. M. ist für eine Französche Kehle sehr gelehrt, und ich wünsche meine Stimme zu bilden, nur um Ihre Werke und Ihr Lob zu singen. Itzt sind Ew. M. damit beschäftiget, die Huldigung Ihrer Unterthanen in Preussen anzunehmen. Ich schmeichle mir aber mit der Hoffnung, daß Sie wohl überzeugt sind, daß Niemand mit mehr Aufrichtigkeit und Verehrung Ihnen ergeben ist, als ich, die ich die Ehre habe zu sein ꝛc.

Brüssel, d. 11. August. 1740.

Sire!

Wenn das Glück, Ew. M. zu sehen, und denjenigen persönlich kennen zu lernen, den ich seit so langer Zeit bewundre, nicht der eifrigste Wunsch meines Herzens wäre, so würde es meine größte Besorgniß sein. Diese beiden Gefühle, Begierde und Furcht, kämpfen gegen einander in meinem Herzen; ich fühle aber, daß die Begierde die Oberhand behält, und daß ich, was es meiner Eigenliebe auch kosten mag, die Ehre erwarte, die Ew. M. mich mit einer Herzlichkeit hoffen lassen, die meiner Dankbarkeit gleicht. Ich nehme meine Zuflucht zu Ihrem liebenswürdigen Cäsarion; ihn, der mich kennt, bitte ich, Ew. M. zu versichern, daß ich diejenige nicht bin, die Ihre Güte für mich

Ihrer Einbildung vormalt; und daß ich alles das, was Sie mir schmeichelhaftes zu sagen geruhen, nur durch meine Ergebenheit und meine Bewunderung für Ew. M. verdiene.

Werden Sie glauben, Sire, daß ich, die ich im Begrif bin die Gnade zu erhalten, womit Ew. M. mich beehren wollen, es wage, Sie noch um eine andre zu bitten? Herr von Vallory hat Herrn von Voltaire gemeldet, und die Zeitungen sagen beinahe dasselbe, daß Ew. M. Frankreich mit Ihrer Gegenwart beehren wollen; ich suche nicht in das Geheimniß zu dringen, ob der Minister und der Zeitungsschreiber Recht haben; aber ich wage es, Ewr. M. vorzustellen, daß Cirey auf Ihrem Wege liegt, und daß ich mich nie würde trösten können, wenn ich nicht die Ehre hätte, den bei uns zu empfangen, dem wir hier so oft die Opfer unsrer Verehrung geweiht haben. Ich habe Herrn von Kaiserling gebeten, mein Fürsprecher bei Ewr. M. zu sein, um für mich diese Gnade zu erhalten; bei großen Seelen wird die Zuneigung durch die Wohlthaten vermehrt; hierauf beruht meine Hoffnung, von Ewr. M. die Gnade zu erhalten, warum ich Sie bitte.

Ew. M. erzeigen gewiß keine Gnade zur Hälfte; also darf ich hoffen, daß Sie der Gnade, die Sie mir bewilligen, keine Schranken setzen, und daß Sie mich in den Stand setzen werden, alle die Augenblicke zu benutzen, die Sie mir zu bewilligen geruhen; auch hier rufe ich Cäsarions Fürsprache

an, mit dem ich mich hierüber umständlicher einlasse, als ich es gegen Ew. M. zu thun wage.

Ich arbeite, mich dessen würdig zu machen, was Ew. M. mir über das Werk, wovon ich mir die Freiheit genommen habe, Ihnen den Anfang zu schicken, gütigst sagen wollen. Es ist seit langer Zeit geendigt, und ich hoffe es Ewr. M. vorzulegen. Ich bin Willens, eine ganze Philosophie in Französischer Sprache, im Geschmack der Wolfischen, aber mit Französischer Brühe, herauszugeben. Ich werde mich bemühen, die Brühe kurz zu machen; mich deucht, ein solches Werk fehlt uns noch; die Wolfischen Werke möchten, schon durch ihre bloße Form, den Französischen Leichtsinn abschrecken; ich bin aber überzeugt, daß meine Landsleute diese genau bestimmte und strenge Art zu demonstriren nach ihrem Geschmacke finden werden, wann man die Sorgfalt gebrauchen wird, sie nicht durch die Worte: Lemma, Theorem und Demonstrazion, zu schrecken, die, wie ich glaube, nicht mehr in ihrem rechten Kreise sind, wann man sie außer der Geometrie gebraucht. Es ist jedoch gewiß, daß der Geist bei allen Wahrheiten denselben Gang nimmt; es ist aber schwerer, diesen Gang bei solchen Wahrheiten zu entwickeln und zu befolgen, die dem Calcul nicht unterworfen sind; aber diese Schwierigkeit muß denkende Personen aufmuntern, welche alle fühlen müssen, daß eine Wahrheit nie zu theuer erkauft wird. Ich befürchte, durch diesen ungeheuren Brief Ewr. M. das Gegentheil zu beweisen; und, so wahr auch

meine

meine Ehrfurcht und Zuneigung für Sie ist, Ew. M. haben nicht Geduld, bis zu den Versicherungen dieser Gefühle zu gehen, die ich so frei bin, Ihnen gewöhnlich zu wiederholen.

Fontainebleau, den 10. Oktbr. 1740.

Sire,

Ich habe mit vieler Empfindung das Vergnügen getheilt, welches Herr von Voltaire gehabt hat, den Mark-Aurel unsrer Zeit in der Nähe zn bewundern; die Briefe, die er mir schreibt, sind nur von den Lobsprüchen Ewr. M. und von dem Glücke voll, das man genießt, wenn man seine Tage bei Ihnen verlebt.

Ich habe die Zeit, wo er beschäftigt ist, die Befehle Ewr. M. in Holland auszuführen, wahrgenommen, um eine Reise nach dem Französischen Hofe zu thun, wohin einige Geschäfte mich riefen, und wo ich selbst beurtheilen wollte, wie es dort mit Herrn von Voltaire steht; er hat die Ehre gehabt, mit Ewr. M. davon zu reden, man hat nichts bestimmtes wider ihn; aber eine Menge kleiner gehäufter Erbitterungen können dieselbe Wirkung thun, als wirkliches Unrecht. Es würde nur auf Ew. M. ankommen, alle Wolken zu zerstreuen; und es würde hinreichend seyn, daß Herr von Camas die Güte, mit welcher Ew. M. den Herrn von Voltaire beehren, und den Antheil nicht verhehlte, den Sie an ihm zu nehmen geruhen; ich bin versichert, daß dies zureichen würde, dem Herrn von Voltaire eine Ruhe zu verschaffen, deren er billig genießen sollte, und

die seiner Gesundheit nöthig ist. Ich zweifle nicht, daß Ew. M. ihm diesen neuen Beweis Ihrer Güte geben, und daß Sie jetzt durch Herrn Camas das thun werden, was Sie durch Herrn de la Chetardie zu thun geruhten, zu einer Zeit, wo wir selbst nicht einmal wagten, Ew. M. darum zu bitten. Ludwig XII. sagte, ein König von Frankreich müsse die Beleidigungen eines Herzogs von Orleans nicht rächen; ich bin aber überzeugt, daß Ew. M., dazu bestimmt, in allen Stücken die besten Könige zu übertreffen, denken, daß ein König von Preussen diejenigen beschützen muß, die der Kronprinz mit seiner Freundschaft beehrte. Ich bin betrübt darüber, mich an einem andern Hofe, als an dem Hofe Ewr. M. zu befinden; beständig aber hoffe ich, daß ich einmal meinen innigsten Wunsch werde befriedigen können, Ew. M persönlich zu bewundern, und Sie mit eignem Munde der Ehrfurcht und der Ergebenheit zu versichern, mit welcher ich bin ꝛc.

Sire, Brüssel, den 24. Dezemb. 1740.

Meine Pflicht und meine Ergebenheit für Ew. M. fodern mich gleich sehr auf, Sie, bei dem Anfange des neuen Jahres, meiner Ehrfurcht zu versichern. Mit solchen Gesinnungen werde ich mein ganzes Leben sein ꝛc.

Sire, Versailles, den 2. Jun. 1742.

Es ist mir unmöglich, meine Freude zurückzuhalten, und sie nicht Ewr. M. zu bezeigen. Die Güte, womit Sie mich beehren, berechtigt mich, diese Freiheit mir zu nehmen, und meine Stimme mit der Anstimmung der Lobeserhebungen zu verbinden, die hier dem Namen Ewr. M. ertönen. Wir verdanken

Ihnen die Vortheile des Krieges, und ich schmeichle mir, daß wir Ihnen auch noch die Vortheile des Friedens verdanken werden; was mich betrift, die ich das Glück habe, die erste zu seyn, die Ew. M. gekannt und bewundert hat, ich werde mein ganzes Leben diejenige seyn, die am meisten an Ihrem Ruhme Theil nehmen und mit der tiefsten Ehrfurcht sein wird rc.

Sire, Paris, den 7. May 1743.

Die Güte, womit Ew. M. mich beehren, berechtigt mich, so frei zu sein, Ihnen von der Vermählung meiner Tochter mit dem Herrn Herzog von Montenero Caraffa, Nachricht zu geben. Ew. M. wissen wohl, daß wenn meine Wünsche wären erhört worden, so würde an Ihrem Hofe meine Tochter ihr Leben zugebracht haben, und dies wäre ein Glück gewesen, daß ich ihr sehr beneidet haben würde; ich verliere jedoch nicht die Hofnung, denjenigen einmal in der Nähe zu bewundern, dem ich seit langer Zeit die ehrfurchtsvollste und unverletzlichste Zuneigung gewidmet habe. Mit solchen Gesinnungen und mit der tiefsten Ehrfurcht werde ich mein ganzes Leben seyn rc.

Sire, Paris, den 2. Jänn. 1744.

Die Gelegenheiten, Ew. M. meiner Ehrfurcht und meiner Ergebenheit zu versichern, sind mir zu kostbar, als daß ich nicht diejenige benutzen sollte, die mir der Anfang des Jahres darbietet. Ich weiß nicht, was man bei dieser Gelegenheit Ewr. M. wünschen kann; für Achill, deucht mich, kann man nichts wünschen, als Nestors Alter. Was mich betrift, Sire, ich wünsche, daß Ew. M. fortfahren,

mich mit Ihrer Güte zu beehren, und daß Sie von der Ehrfurcht überzeugt seien, mit welcher ich bin rc.

Sire, Cirey, den 30. Mai 1744.

Ich nehme mir die Freiheit, Ewr. M. eine neue Edition von einigen kleinen Schriften zu schicken, die Sie mit Güte aufzunehmen geruhten, als sie das erstemal erschienen; die Gelegenheiten Ewr. M. aufzuwarten, sind mir zu kostbar, als daß ich nur eine derselben verabsäumen sollte. Ich hoffe, daß Sie mit Ihrer gewöhnlichen Güte dieses neue Opfer der Verehrung annehmen werden, welches ich noch mehr dem Philosophen, als dem Könige, bringe.

Wenn ich es wagte, würde ich Ew. M. bitten, mir zu erlauben, Ihnen die Freude zu bezeigen, die ich darüber fühle, daß Ihre Königl. Hoheit, die Prinzessinn Ulrike, die Königinn Christine durch ihre Talente ersetzt; sie war allein würdig, den erledigten Thron dieser berühmten Königinn einzunehmen.

Ich bin mit der unverletzlichsten Ergebenheit und der tiefsten Ehrfurcht rc.

Sire, Brüssel, den 8. Sept. 1744.

Ich weiß nicht, was mich am meisten betrübt, Ew. M. krank zu wissen, oder die Hofnung zu verlieren, Ihnen meine Aufwartung zu machen? Ich hoffe, daß Sie mir für das Opfer, das ich Ihnen bringe, einigen Dank wissen werden, und daß die Gegenwart desjenigen, der Ihnen diesen Brief überbringen wird, (und den Ew. M. hoffentlich nicht lange bei sich behalten werden,) Ihnen besser als alles, was ich Ihnen sagen könnte, die Ehrfurcht und die Ergebenheit beweisen wird, mit welcher ich bin rc.

Brief
der
Markisin d'Argens
an
den König.

Eguilles bei Aix d. 19. März 1771.

Sire,

Seit zwei Monaten, daß ich meinen Mann verloren habe, räth man mir unaufhörlich, nach allen Orten zu schreiben, daß er als ein Heiliger gestorben ist; da doch die Wahrheit bloß das Geständniß von mir verlangt, daß er als ein Weiser starb. Man hat meinen Schmerz gemisbraucht, Sire, um meine Vernunft zu verdunkeln. Auch war sie so sehr verdunkelt, daß ich mir Gewalt anthun mußte, um den Befehlen Ew. M., die von mir die Bezeugung der Wahrheit verlangten, zu gehorchen. Ich habe sie Ihnen treu dargestellt; ich besorge aber, durch die Mischung fremder Farben das Gemälde geschwächt zu haben; ich habe die Fackel verloren, die mir so gut leuchtete! Bei dem Licht Ihrer kostbaren Briefe, Sire, hab' ich die

Festigkeit wieder erlangt, die mich bisher verlassen hatte. Erlauben Sie, Sire, daß ich das Unrecht, welches zu gemilderte Ausdrücke dem Andenken meines Mannes haben thun können, wieder gut mache. Ich kann von ihm, Sire, mit dem Nachdruck, den die Wahrheit erfodert, sagen, was Ew. M. von dem General von Golz sagten: Cato ist nicht mit mehr Standhaftigkeit gestorben. Er sprach wie Lukrez, und seine einzige Unruhe war die Ankunft seines Bruders, den er erwartete, um seine letzten Verfügungen mit ihm zu treffen; er verachtete die eiteln Schrecken eines künftigen Lebens; kurz, er starb als ein großer Philosoph. Ich habe die Ehre gehabt, Ewr. M. zu schreiben, daß er sich während seiner Krankheit von den Werken der berühmtesten Philosophen unterhielt. Der Abbé, als Anhänger der Kirche, wollte oft seine Grundsätze bestreiten; aber seine Höflichkeit verhinderte ihn, zu hartnäckig gegen einen geschwächten Mann zu disputiren; und aus diesem Grunde gab der Abbé den Reden nach, die ihm nicht allzu orthodox schienen. Ich habe Ewr. M. geschrieben, daß die Furcht, die Erinnerung, daß man meinem Manne Zeit lassen wolle, über seinen Zustand nachzudenken, möchte keine gute Wirkung auf ihn haben, einer der Bewegungsgründe war, die ich gebrauchte, um den Abbé zu verhindern, sich dem Bette meines Mannes zu nähern; es war meinem Manne nicht unbekannt, daß sein Ende herannahte, er sagte es mir alle Tage; ich bediente mich aber aller Mittel, um meinem Manne die Langeweile zu ersparen, die eine solche Unterredung ihm verursachen mußte. Als ich ihn verließ, Sire, war er ausser Stande, zu sehen, zu hören und zu sprechen; Ew. M. müssen sich nicht verwundern, daß

der Abbé, der bei seinem letzten Athemzuge gewesen ist, sich auf die Minute einfand; es ist ein Freund seiner Brüder, der bei der Baronesse auf seiner Durchreise nach Toulon logirte, wo er noch einige Wochen nach uns geblieben ist; er lauerte auf diesen traurigen Augenblick. Was für ein Land, Sire! Man sagte mir, bei der letzten Arzenei, die man meinem lieben Markis gab, daß man den Dampf des Geistesstolzes niederschlagen, und die Seele retten müßte, sollte es auch auf Kosten des Körpers geschehen. Welch ein barbarischer Grundsatz! Bloß eine menschlichere Hofnung hatte mich dahin vermocht, und ich erwartete von dieser Arzenei seine Rückkehr ins Leben. Ich bitte unterthänigst um Verzeihung, Sire, wenn ich Ew. M. abermals belästigt habe. Lächerliche Bedenken haben mich bewogen, in meinem ersten Briefe der Wahrheit nicht ganz treu zu bleiben; rechtmäßige Bedenken haben mir diesen zweiten diktirt, worin ich Ewr. M. besser zu gehorchen, und meinem Manne alle ihm gebührende Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu müssen glaubte. Wie sollte man sich nicht in einem Lande schwankend machen lassen, wo man mir sagt, daß der größte Dienst, den ich jetzt meinem Manne erzeigen könnte, wäre, alles, was mir von seinen Werken übrig ist, zu verbrennen, einige Gemälde, die er mit sich hierher gebracht hatte, ins Feuer zu werfen, gleich als ob man, je mehr Dinge man hier in dieser Welt verbrennt, desto weniger in der künftigen Welt gebrannt würde? Die Lesung Ihrer göttlichen Briefe, Sire, hat mich zur Vernunft, zu meiner genauen Pflicht gegen Ew. M. und gegen meinen Mann zurückgeführt; mein Schmerz hatte mir das geraubt, was die Annäherung des Todes meinem Manne nicht

hatte rauben können. Die beiden letzten Bonmots, die er, selbst bei der Zerrüttung seiner Imagination, sagte, zeigen, wie unerschütterlich seine Gesinnungen waren; er hatte den Plan zu einem Werke gemacht, welches nicht schlechter war, als seine besten Schriften; er beschäftigte sich damit, wenigstens im Geiste, seine ganze Krankheit hindurch; das Schicksal hat seinen Plan vereitelt. Er ist zu glücklich, wenn nach seinem Tode die strenge Wahrheit Ewr. M. beweist, daß er der Güte, womit Ew. M. ihn beehrt haben, nicht unwürdig war.

Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht rc.

Ende des zwölften Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich II., Preußen, König, 1712-1786

Hinterlassene Werke Friedrichs II Königs von Preussen

Bd.: Zwölfter Band

Berlin 1788

Opp. 672 c-10/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11122532-1
VD18 90718607